S. W.
O. germ. 1404 xm
Spiess
(CS)
BG

J. Blaschke sc.

Die Geheimnisse der alten Egipzier.

Eine wahre
Zauber und Geistergeschichte
des achtzehnten Jahrhunderts
von
K. H. Spieß.

Leipzig, 1798.

G. n. 201

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Geheimnisse der alten Aegyptier.

36

Einleitung.

Ein altes Sprichwort behauptet, daß der einzige Sohn eines reichen Vaters selten wohl gerathe, immer verzärtelt, und nachlässig erzogen werde. Aber ein Sprichwort ist nicht mathematische Wahrheit, und jede Regel leidet eine Ausnahme. Graf L — war auch der einzige Sohn eines reichen Vaters, aber er ward nicht verzärtelt, sondern gut erzogen, und studierte auf der Universität emsig und fleissig. Er lebte still und einsam, genoß nur selten gesellschaftliche Freude, und diese nie bis zum Übermaße; er fühlte, daß reine, wahre Liebe des Menschen höchstes Glück seyn müsse, aber er war auch überzeugt, daß Wollust jeden Keim der Vollkommenheit tödte, und floh die erstere, um nicht in die Fallstricke der letztern zu fallen. Eine große aber auch sehr reitzbare, und deßwegen oft gefährliche Wißbegierde belebte alle seine Handlungen. Alles was neu, unerwartet, vorzüglich wunder-

bar und geheimnißreich schien, ward von dieser mit größter Hitze gesucht und verfolgt, er ward aus dieser Ursache ein Mitglied aller geheimen Orden und Gesellschaften, welche damahls unter mancherley Nahmen, Gestalten und Endzwecken, gleich einer Seuche, auf dieser und vielen andern Universitäten grassirten. Die dunkeln Hieroglyphen, in welche jede derselben ihr geheimreiches Nichts hüllte, reitzten seine immer rege Wißbegierde, und gaben ihr oft eine falsche Richtung. Er wähnte, daß alle Oberhäupter dieser Gesellschaften, in den Misterien der Alten eingeweiht wären, diese wenigstens zu enthüllen und zu erforschen suchten. Aber ihre Bemühung schien auch seiner feurigen Einbildungskraft viel zu lau und zu träge, sie gingen nur den Gang einer Schnecke, da er doch Riesenschritte zu machen wünschte. Er beschloß daher, selbst zu arbeiten, und alles anzuwenden, um dem Lichte näher zu treten, das, seiner Meinung nach, in den Tempel der alten Ägyptier so hell brannte, und Wunder wirkte, die jeder Profan, der die geheime Kraft der Natur nicht kenne, mit Ehrfurcht anstaunen müsse. Aus dieser sich immer fester gegründeten, und durch seine Einbildungskraft trefflich genährten Idee entstand bey ihm eine besondere Vorliebe zu allen möglichen Alterthümern. Jede Figur, jedes Gefäß, welches betrügerische Künstler nach alter Art

formten, und einige Jahre in der Erde rosten ließen, ward von ihm begierig gesucht, gern gekauft, und theuer bezahlt. Seine stets rege Einbildungskraft entdeckte dann immer in jedem derselben eine geheime Eigenschaft, und bewies ihm wohl gar, daß einst in dieser oder jener antiken Lampe das ewige, unverlöschbare Feuer des Lebens brannte.

Um der so häufigen Hieroglyphen Deutung zu ergründen, und einst aus der Geheimnißquelle selbst schöpfen zu können, verlegte sich der junge Graf mit seltnem Eifer auf die Erlernung der alten Sprachen, und lernte sogar Arabisch, welches eben ein großer Kenner dieser Sprache auf der Universität zu lehren begann. Er und ein armer Student, welcher sich Friedrich M — nannte, waren die einzigen Schüler dieses außerordentlichen Lehrers, und beyde machten bald große Fortschritte in dieser Sprache, weil sie der einzige Gegenstand seines unermüdeten Eifers waren. Der arme Friedrich ward bald der innige Freund und Vertraute des Grafen, weil er gleiche Hochachtung für diese Sprache hägte, ein ähnlicher enthusiastischer Schwärmer, nur aus einem andern Gesichtspuncte war, und, da er die Arzeneykunde studierte, einst nach Asien und Afrika reisen wollte, um die Kräuter- und Heilkunde mit vielen wichtigen Entdeckungen zu bereichern. Um Friedrichs edeln Endzweck zu

befördern, ihm jeder Nahrungssorge zu entreissen, und einen gleichgesinnten Gesellschafter zu besitzen, nahm ihn der Graf bald nachher in seine Wohnung auf, kleidete und nährte ihn anständig.

Wenn nun andere Studenten das Vergnügen suchten, sich ihm ganz weihten, saßen die vertrauten Freunde auf ihrem Studierzimmer, und mühten sich mit vereinten Kräften, den dunkeln Vorhang zu lüften, welcher die Geheimnisse der Alten so fest zu decken scheint. Oft, wenn ihre geschäftige Einbildungskraft am mächtigsten wirkte, beschlossen sie einstimmig, mit einander nach Ägypten zu reisen, keine Gefahr zu scheuen, jede Pyramide, jeden zerstörten Tempel mit Forschers Augen zu durchspähen, und jedes Kloster der Koptischen Christen zu besuchen, um wenigstens Abschriften von den seltnen Manuscripten zu nehmen, die dort ganz gewiß ungenützt modern würden. Bey aller dieser Schwärmerey, welche sie oft die ganze Nacht wach erhielt, vergaßen sie jedoch des Nützlichen nicht, sie theilten ihre Stunden weißlich ein, und nahmen ihre Lieblingsmaterie nur dann zur Hand, wenn sie die Pflichten ihres Standes erfüllt hatten. Graf L— disputirte endlich mit vollem Beyfalle über die Rechte, und Friedrich ward zu eben dieser Zeit als einer der Würdigsten mit dem Doctorhute der Ärzte gekrönt.

Jetzt war beyder Laufbahn auf der Universität vollendet, aber sie verließen solche nicht, weil sie noch ein Jahr hindurch die orientalischen Sprachen vollkommen lernen, und sich in jedem Fache der Alterthumskunde mehrere Kenntnisse sammeln wollten. Sie studierten anhaltend und emsig, wurden noch manches geheimnißvollen Ordens Mitglied, zogen aber immer ihre Bücher dem erstern vor, weil sie darin weit mehr fanden, als sie in jenem hörten. Schon war dieß glückliche Jahr gleich einem Monathe verflossen, schon mahnte der alte und schwache Vater des Grafen mit ernstlichen Ausdrücken zur Rückkehr, als der immer noch zögernde Sohn mit ein Mahl die höchst unerwartete Nachricht erhielt, daß ein jäher Schlagfluß das Leben seines harrenden Vaters geendet, und ihm zum Erben vieler und höchst ansehnlicher Landgüter gemacht habe. Er mußte nun die reiche Erbschaft antreten, und so schnell als möglich den Lieblingsort seiner Wißbegierde verlassen. Friedrich trauerte, wie er diese unerwartete Nachricht hörte, aber er trauerte bald nicht mehr, als ihn der reiche Erbe sogleich zu seinem Arzt ernannte, ihm einen reichlichen Gehalt aussetzte, und mit wahrer Freundschaftswärme bath, daß er diesen Antrag willig annehmen, ihn nie verlassen möge. Friedrich gelobte beydes mit Freuden, und die Trauer des Sohnes über den Verlust eines wirklich gelieb-

ten und sehr gefälligen Vaters ward durch dieses Gelübde um ein Großes vermindert.

Das Studium der orientalischen Sprachen, ihr Gespräch über die Geheimnisse der Alten wurde durch diesen Zufall mächtig gestört, aber ihre immer rege Einbildungskraft heischte doch immer gleich heftig Nahrung, suchte, da sie ihre Lieblingsspeise nicht genießen konnte, andere Gegenstände, und fand bald einen, der sie vollauf sättigte. Graf L — hatte nebenbey auch absichtlich die Collegia gehört, welche man auf der Universität über die Landwirthschaft las, Friedrich war immer als Begleiter mitgeschlendert, und hatte sich in diesem Fache wenigstens oberflächliche Kenntniß erworben; jetzt, da der Graf Eigenthümer ansehnlicher Landgüter geworden war, und oft von Ökonomie sprechen mußte, vergaßen sie bald der orientalischen Sprachen, der ägyptischen Geheimnisse, und sprachen in den wenigen Ruhestunden, die ihnen die Vorbereitung zur Abreise gönnte, von Schafen und Rindern, die sie veredeln, und von unfruchtbaren Äckern, die sie durch vortheilhafte Mischuug der Erdarten zum Erstaunen aller Nachbarn in die fruchtbarsten Gefilde umwandeln wollten. Auch der armen Bauern und Unterthanen ward in diesem Gespräche fleissig gedacht, und der Graf gelobte stets ihr Vater zu werden, und ihre Last nach allen Kräften zu erleichtern.

Mit diesem Vorsatze reiste er ab, mit diesem Vorsatze langte er in Friedrichs Gesellschaft endlich auf seinem schönen Schlosse an, welches im Mittelpuncte seiner Besitzungen lag. Um einen Plan entwerfen zu können, nach welchem die thätigen Freunde arbeiten, jeden Zweig der Ökonomie verbessern, und den armen Unterthan glücklich machen wollten, beriefen sie schon am andern Morgen den Oberamtmann der Güter zu sich, und heischten genaue Erzählung, wie er dieselben verwaltet, und welche Abgaben er von den Unterthanen gefordert habe. Dieser Mann hatte bisher das unumschränkte Vertrauen des alten Grafen genossen. Alles, was er unternahm, ward von diesem blindlings gebilligt, weil seine Casse sich dabey wohl befand, und die Einnahme derselben sich jährlich mehrte. Er hoffte mit Recht, daß der junge Graf seine Einrichtung und Verwaltung billigen, ihm über dieß gleiches Vertrauen schenken würde; da er aber jetzt hörte, daß er manches ändern, vieles verbessern, und den Ertrag der Güter dadurch um ein Großes erhöhen, auch Vater aller seiner Unterthanen werden wolle, so billigte er nicht allein sogleich diesen Plan, sondern gelobte auch Fleiß und Thätigkeit, um ihn, den Wünschen des Grafen gemäß, schnell und glücklich auszuführen. Durch diese Bereitwilligkeit gewann er bald das volle Zutrauen des jun-

gen Grafen, der ihn gleich einem Freunde behandelte, und stets als einen angenehmen Gesellschafter an seine Tafel zog. Wenn sie dann oft über den Anbau des Klees, Kraps und Reps sich müde geplaudert, über Stallfütterung, Dresch- und Säemaschienen raisoniert, manches Mahl wohl gar den Fluß aufwärts geleitet hatten, um diese oder jene Bergwiese wässern zu können, so fanden die beyden Freunde auch dann und wann Gelegenheit, sich ihrer ehemahligen Lieblingsidee wieder zu erinnern, und wohl gar das Gelübde zu erneuern, einst nach vollendeter Einrichtung die Reise nach Ägypten anzutreten. Der alte Oberamtmann staunte mit Recht über diesen seltsamen Entschluß, wie aber die gutmüthigen Schwärmer ihm die Absicht und den großen Vortheil der Reise auf die einleuchtendste Art erklärten, da konnte er ihren Entschluß nicht mehr mißbilligen, und bedauerte nur innig, daß ihm sein Alter, seine zahlreiche Familie und endlich auch sein Amt hindere, die Reise mit zu machen, und die seltnen Geheimnisse entdecken zu helfen. Vergessen sie dann, sprach er immer, nur auch der lieben Ökonomie nicht. Das Korn, welches einst Joseph in den Kornkammern des Königs Pharao sammlete, soll noch immer in Ägypten gebaut werden, und tausendfältige Früchte tragen. Bringen sie den seltnen Samen mit ins geliebte Deutschland, und wir

wollen zum Erstaunen aller Nachbaren Wunder damit wirken.

Die Freunde gelobten dann immer seine Bitte zu erfüllen, auf ihren Reisen auch ökonomische Kenntnisse zu sammeln, und ihm solche sogleich mitzutheilen. Unter diesen oft wiederhohlten, und immer vertraulichern Gesprächen verflossen zwey glückliche Wochen. Jeden Tag wurde fleissig und emsig an dem Plane gearbeitet, nach welchem das Gut, in dessen Mitte das Schloß lag, in allen seinen Theilen verbessert werden sollte. Eben war dieser geendigt, eben wollte der junge Graf mit gleichem Eifer das Wohl der Unterthanen beherzigen, ihre möglichen Klagen über Bedrückung hören, und jede derselben als ein guter Vater zu tilgen suchen, als alle seine Anverwandte, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus der Nähe und Ferne, eng und weit verwandt, nach und nach im Schlosse anlangten, um seines Vaters Verlust zu bedauern, und ihm nebenbey zum Antritte der reichen Erbschaft Glück zu wünschen. Keiner kam ohne Absicht und Ziel, jeder suchte das Seinige nach Kräften zu erreichen. Die entferntern Verwandten hofften und wünschten, daß der reiche Graf eine ihrer Schwestern oder Töchter zur Gattinn wählen möge, die nächsten Agnaten suchten dieß wieder eben so stark zu verhindern, weil die ganze und große Erbschaft ein Fidei-

commiß oder Majorat war, und folglich einst dem nächsten Anverwandten zufallen mußte, wenn der junge Graf nicht heirathen, und keine männlichen Erben hinterlassen würde. Jeder Theil hatte seine Anhänger, und jeder suchte des andern Plan zu vereiteln, es war daher ganz natürlich, daß der unschuldige Graf, der ihre Absichten nicht muthmaßte, dabey am meisten leiden mußte, stets von einem oder dem andern in seiner Lieblingsarbeit gestört wurde, und jeden Tag ohne Nutzen in ihrer Gesellschaft vertändeln mußte. Er duldete dies Anfangs standhaft, wie aber keiner der lästigen Gäste der Abreise gedachte, da endete seine Geduld, er klagte seine Noth oft bitter dem Doctor und Oberamtmanne, und heischte ihren Rath, wie er, ohne Beleidigung, der lästigen Gäste los und ledig werden könne. Lange sann man vergebens auf ein schickliches Mittel, endlich fand der listige Oberamtmann Ausflucht und Hülfe. Es ist sehr natürlich, sprach er; daß sie alle ihre Güter bereisen, und untersuchen müssen. Machen sie diesen Entschluß ihren Anverwandten bekannt, und führen sie ihn auch, zur Vermeidung alles Verdachtes, sogleich aus, sie werden ihnen die Absicht nicht verdenken können, und wenn sie abreisen, auch weichen müssen. Der junge Graf machte zwar Anfangs Einwendung gegen diesen Vorschlag, weil er erst die Untersuchung auf einem Gute

enden wollte, ehe er eine zweyte beginne, da ihm aber der Oberamtmann bewies, daß es weit vortheilhafter sey, wenn er vorher das ganze ökonomische Fach seiner Güter untersuche, und die ganze Einnahme derselben prüfe, ehe er seinen Unterthanen Aufopferung bewillige, die der letztern allzu großen Schaden verursachen könnten, so ehrte der Graf diese triftigen Beweise, und erklärte noch am nähmlichen Tage der zahlreichen Gesellschaft, daß er sie höchst ungern, aber wichtiger Geschäfte wegen verlassen, und seine übrigen Güter bereisen müsse. Alle bedauerten herzlich, so schnell und bald seine angenehme Gesellschaft meiden zu müssen, und suchten die kurze Zeit nach Kräften zu nützen. Aber der Graf erklärte sich, all ihrer Mühe ungeachtet, doch nicht deutlich, nur verhehlte er es keinem, daß er jetzt, und wahrscheinlich noch lange nicht heirathen würde. Er sah mit Vergnügen, wie endlich alle gleich ihm Anstalt zur Abreise machten, und ward erst dann wieder ganz heiter und fröhlich, wie er mit seinem Freunde, und dem Oberamte im Wagen saß, und nun wieder ungehindert von Ökonomie und nebenbey auch von den ägyptischen Geheimnissen schwatzen konnte.

Nach des alten Oberamtmanns Rathe, und um vorzüglich neuen Besuchen auszuweichen, reiste er nach einem entfernten Gute, welches ebenfalls mit einem schönen Schlosse versehen

war, das aber der Graf noch mit keinem Fuße betreten hatte, weil sein Vater, als er noch lebte, nie dahin reiste, auch seinem Sohne nie eine Reise dahin vergönnte, weil er es haßte, und gleich einem Stiefkinde behandelte. Der alte Graf hatte es ungefähr funfzehn Jahre vorher von einer alten Tante geerbt. Diese stand im Rufe eines großen Reichthums, und besaß wirklich sehr ansehnliche Capitalien, wie sie aber starb, so fand sichs, daß sie all ihr Geld auf den Bau des schönen Schlosses, und vorzüglich auf die Anlage eines sehr großen und prächtigen Gartens verwendet habe. Daher entstand der besondere Haß des Alten gegen dieß wirklich schöne Gut, er schwor hoch und theuer, daß er Schloß und Garten dem nagenden Zahne der Zeit überlassen, und auf die Erhaltung desselben keinen Heller verwenden wolle. Er hielt redlich Wort, und schon stürmte Wind und Wetter im mangelbaren Dache weidlich umher, als die Reisenden dort anlangten. Die einsame, romantische Lage des Schlosses, der große, baumreiche Garten, der es gleich einem Walde umgab, reitzte die Einbildungskraft der beyden Freunde mächtig. Nicht Müdigkeit, sondern schon einbrechende Finsterniß hielt sie ab, sogleich in dem Garten umher zu wandeln, zu träumen und zu schwärmen. Noch mehr als die paradisische Gegend erfreute den jungen Grafen die Ver-

sicherung des Oberamtmanns, daß man auf diesem Gute unzählige und sehr wichtige Verbesserungen machen könne, weil der alte Graf auch bey diesem Gute seinen Haß vorzüglich darin äußerte, daß er jede Verbesserung desselben hartnäckig verwarf, und es nur der lieben Mutter Natur zur Pflege überließ. Der Schwiegersohn des Oberamtmanns, welcher dies Gut bisher verwaltete, bestättigte nicht allein diese Wahrheit, sondern freute sich auch eben so herzlich, als er vernahm, daß es nun anders gehen, und jede Verbesserung nicht allein Lohn, sondern auch Dank ernten würde. Man trank und aß bis gegen Mitternacht, weil man so lehrreich und angenehm schwatzen konnte, und ging endlich nur um deßwillen zur Ruhe, um den nützlichen Morgen nicht verschlafen zu müssen.

Wunder über Wunder.

Der Graf ruhte in dem schönsten und besten Zimmer des Schlosses, Friedrich sein treuer Pilades, schlief unfern davon in einem andern. Wie der erstere zu schlafen begann, weckte ihn ein seltner, nie gehörter aber äußerst angenehmer Ton. Er richtete sich im Bette empor und horchte, mit ein Mahl ward sein Zimmer durch einen hellglänzenden Lichtstrahl erleuch-

tet. Dieser war so feurig und blendend, daß er den Glanz desselben nicht ertragen konnte, und seine Augen mit der Hand verbergen mußte. Wie er diese wieder sinken ließ, hatte sich der außerordentliche Glanz gemildert, eine freundliche, aber äußerst ehrwürdige Gestalt schien darin zu schwimmen, und senkte sich langsam an seinem Bette nieder. Er sah nun einen Greis vor sich stehen, der ihn freundlich grüßte, und bey der Hand faßte. Vergebens mühte sich in der Folge der Graf die Kleidung des Greises zu schildern, seiner Beschreibung nach glich sie vollkommen dem Gewande des ehemahligen hohen Priesters der Göttinn Isis, sie war weiß, doch hier und da mit einer hellglänzenden Purpurfarbe durchwirkt, die gleich einem lodernden Feuer das Auge blendete. Der unnennbare keiner Beschreibung fähige Greis neigte sich nun huldreich zu ihm hinab, der Graf zitterte und bebte, aber der Greis küßte ihn, und wie sein milchweißer Bart auf seiner Brust ruhte, da schwand alle Furcht, Muth belebte seine Seele und Sinne, er blickte vertrauensvoll in sein Angesicht. Vom Schicksale Auserkohrner, sprach nun der Greis, leite mich zum Lager deines Freundes, dort will ich mit dir und ihm sprechen. Ihr wandeltet bisher auf der ebnen Bahn der Vollkommenheit und dem Lichte entgegen, aber euer Muth sinkt, euer Geist kettet sich an irdische und

vergängliche Dinge, ihr ermüdet, ehe ihr dem Ziele entgegen wandert, ehe ihr einen Strahl des glänzenden Lichts in der Wüste gewahrt. Ich komme, euch zu wecken, und dem Schlummer zu entreissen, das Schicksal erlaubts, und ich benutze seine Güte. Komm, leite mich zum Lager deines Freundes, denn ich darf den Gast deines Hauses nicht wecken. Gastfreyheit ist mir heilig, ich darf die Ruhe nicht stören, welche du ihm zugesichert hast.

Der Graf sprang nach dieser Anrede muthig vom Bette empor, ergriff ohne Schaudern die Hand des Greises und leitete ihn nach dem Zimmer seines Freundes. Dieser war noch wach, hatte kurz vorher erst das Licht ausgelöscht, und blickte mit melancholischem Gefühle in die volle Scheibe des Mondes, der hell und doch düster durchs Fenster sein Bette beleuchtete. Er horchte, als er Geräusch hörte, er starrte staunend nach der Thüre, als diese sich mit ein Mahl öffnete, und der hell lodernde Glanz des Greises sein Auge blendete. Er wähnte das Haus in Flammen, wollte Hülfe rufen, und vermochte es nicht, endlich erblickte er den Grafen an der Hand des wunderbaren Greises, und suchte sich zu fassen, wie jener ihm mehr als ein Mahl zurief, daß er nicht zagen, und die Aufträge ruhig anhören solle, welche der Greis an beyde habe. Ein Kuß des Greises belebte nun auch Friedrichen

mit Muth, seine Furcht schwand, und er blieb ohne Zwang in den Armen des Greises liegen. Glücklicher Sterblicher, sprach nun dieser zu ihm, dein harrt Freude und Wonne, du kannst sie aus vollen Bechern schlürfen, und deinen Freund zum Genusse einladen, nur mußt du auch in der Folge eben so thätig handeln, wie du einst begannst. — — Er zog den Grafen nun näher an Friedrichs Lager, und schlang seinen Arm um beyde. Söhne meines Herzens, fuhr er zu sprechen fort, ihr suchtet Licht, und wandeltet auf der rechten Straße. Warum habt ihr sie verlassen? Warum erkaltet euer Eifer, und raubt mir die süße Hoffnung, daß mein Geschlecht nie verlöschen, auch in Europa einen Stamm pflanzen werde, der mit seinen wohlthätigen Ästen das Land beschattet, damit es zur Vollkommenheit empor reife? O meine Söhne, es gibt große Geheimnisse der Natur, die aber unter den vielen Millionen nur wenige zu entdecken fähig sind. Es gibt ein wohlthätiges Feuer, daß durch seine erwärmende Kraft die Nerven und Sehnen des Menschen so mächtig stärkt und stählt, daß sie der Vernichtung widerstehen, und im tausenden Lebensjahre noch kraftvoller wirken können, als die Nerven des zwanzig jährigen Jünglings. Ihr wurdet in gleich seltnen und höchst glücklichen Stunden geboren, als ihr euch zum ersten Mahle saht und spracht, da stand der große, so lange un-

sichtbare Angordos *) hellglänzend am Himmel, als ihr euch die Hand zum Bunde einer Reise nach Ägypten reichtet, da näherte er sich der Achomiris, und berührte die Atmosphäre der letztern. Warum zögert ihr, den Bund zu erfüllen? Warum eilt ihr nicht, da Eile so nöthig ist? Ehe der letzte Tag der zwey folgenden Sonnenjahre endet, wird der Angordos wieder glänzen, und sich mit der Achomiris ganz vereinigen. Steht ihr dann nicht unter den Wasserfällen des Urvater Nils, so ist eure Reise fruchtlos, und alle eure Mühe vergebens. Schließt eure Hände fest in einander, laßt sie nur sinken, wenn ich gebiethe, und ihr werdet nur eine kurze Zeit sehen, was ihr einst wirklich sehen, und Jahrtausende hindurch genießen sollt.

Der Greis wich nun langsam und schweigend zurück. Friedrich sprang vom Bette empor, ergriff seine Kleider, und dann die Hand des Grafen, und beyde folgten muthig und entschlossen. Das Licht, welches den Greis umgab, verlosch plötzlich, und die Wanderer tappten im Dunkeln, aber bald fühlten sie sich empor gehoben, es war, oder dünkte ihnen, als ob sie hoch in der Luft fortgetragen würden. Sie

*) Man deute den Sinn dieser Worte nicht, und harre geduldig, bis Erklärung von selbst erscheint, denn eigenmächtige Deutung würde doch nichts fruchten.

sahen auf dieser schnellen Reise Mond und Sterne, unter ihren Füßen ruhte dichter Nebel. Sie vermochten diese Reise selbst nicht bestimmt zu schildern, weil das Wunderbare und Unerwartete alle ihre Sinne fesselte, sie immer zu fallen und zu sinken fürchteten. Endlich sanken sie wirklich und standen wieder auf der Erde. Ihr Auge suchte vergebens einen Standpunct, auf welchem es ruhen wollte. Hinter ihnen glänzte die Sonne, loderten Sterne, größer als sie jemahls das Auge des Menschen erblickt hatte, und doch lag es wie Flor vor ihren Augen, sie konnten keinen Gegenstand unterscheiden, und sanken endlich kraftlos und matt zu Boden. Der Greis, welcher sie bis jetzt begleitet hatte, sah es, und lächelte, er reichte ihnen liebreich die Hand, hob sie empor, kehrte sie nach einer andern Seite, und verschwand plötzlich. Nun konnten sie sehen, und staunen. Eine weite, offne Ebne lag vor ihnen, und auf dieser die unzählbaren Ruinen einer zerstörten Stadt. Halb zertrümmerte Säulen von Porphir und Jaspis, von Alabaster und Marmor lagen in große Haufen gethürmt rings umher. Hier wölbte sich ein majestätischer Triumphbogen, dort glänzte wieder eine glatte Marmorwand von der Sonne beleuchtet. Hier und da grünte zwischen den Ruinen eine dunkle Palme, und gönnte dem geblendeten Auge Erquickung. Kein Laut ertönte, kein Wind säuselte in den Blättern der

Palmen, nur dann und wann hörte man unter den Ruinen ein Geräusch, das dem Gezische der Schlangen am ähnlichsten kam. Die beyden Freunde staunten noch immer gaffend umher, als unfern von ihnen aus einem zerstörten Säulengange ein schöner Jüngling empor stieg, und sich ihnen freundlich näherte. Sein langes Haar floß großlockicht von seinen Schultern herab, und hob sich sanft, wenn er vorwärts schritt. Sein Kleid war beynahe keiner Schilderung fähig, denn es war ein Kleid, und doch kein Kleid. Er hatte sich in ein Stück der feinsten Leinewand gehüllt, durch welche die röthliche Farbe des Fleisches gleich der Blüthe eines Pfirsichbaums hervorschimmerte. Ein glänzendes Roth, das sich in schlangenförmigen Linien durch dieß feine Gewebe schlängelte, erhöhte die Pracht und Würde dieses Kleides. Er glich vollkommen einem Engel, der sich in ein irdisches Gewand hüllt, um dem sterblichen Auge sichtbar erscheinen zu können, er reichte den staunenden Freunden seine Rechte, und sprach mit melodischer Stimme: Salam Aleikum! Seyd mir willkommen, wiederhohlte er endlich in deutscher Sprache, seyd mir willkommen aus der weiten Ferne! die Reise war schnell und ermüdend, ihr bedürft Erhohlung und Ruhe. Mein Vater sendet mich, euch beyde zu reichen. Folgt mir, ich will euch leiten. Beyde folgten still-

schweigend und staunend. Wie sie unter den Ruinen anlangten, der unbekannte Jüngling eine dicke Säule überschritt, und dem nachfolgenden Grafen seine Hand zur Hülfe both, da gewann dieser Muth, und fragte seinen Führer: Wohin er ihn leiten wolle? Dieß sind, antwortete der Jüngling, die Ruinen der einst so mächtigen und großen Stadt Palmira. Ich führe euch nach einem Gemache, das noch immer standhaft dem nagenden Zahne der Zeit widersteht, mir schon fünf hundert, und meinem Vater länger als tausend Jahre zur Herberge dient, wenn wir die Wüsten durchwandern, und von Äthyopien herab nach Judäa ziehen. Kommt, stärkt euch zur weitern Reise, denn sie ist nur halb vollendet. Sie traten nun in einen Säulengang, das Licht der Sonne, und der wunderbaren Sterne leuchtete ihnen nicht mehr, und sie irrten im Dunkeln. Endlich öffnete der Jüngling eine Thüre, und trat mit ihnen in ein Gemach, das mehr als hundert prächtige Ampeln erleuchteten. Die Freunde staunten aufs neue, und betraten mit Ehrfurcht den bunten, mosaiken Boden, und mühten sich sogleich den Sinn der Hieroglyphen zu deuten, welche in großer Zahl die marmornen Wände der Grotte deckten. Der Jüngling bemerkte ihre Absicht, und lächelte mitleidsvoll. Wahrscheinlich würden die Wißbegierigen Erklärung von ihm geheischt haben,

wenn nicht ein neues Wunder ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Als sie eben in der Mitte der Wand ein große, und äußerst künstlich geformte Schlange betrachteten, rollte diese mit großem Geräusche an der Säule, welche sie bis jetzt umwand, mit einmahl herab auf den Boden, die Säule öffnete sich eben so schnell, und die Staunenden erblickten in dieser eine ovale Öffnung, deren Rand mit kleinen glänzenden Lampen beleuchtet war. In der Mitte der Öffnung stand ein Gefäß vom reinsten Kristalle, in dessen Innern eine hochrothe Farbe herrlich glänzte, und ihr Auge blendete. Was enthält dieß wunderbare Gefäß? fragte endlich Friedrich den freundlichen Jüngling.

Der Jüngling. Es enthält den Balsam und die Kraft des menschlichen Lebens, es ist die Urquelle desselben und aller andern Vollkommenheiten. Neun Mahl glücklich ist derjenige, welcher aus dieser zu schöpfen vermag! Ein Tropfen dieses kostbaren Balsams heilt die tiefste Wunde, und weckt den Todten zum Leben. (zum Grafen.) Du zweifelst?

Graf (stotternd.) Wärs Verbrechen, wenn ich zweifelte?

Der Jüngling. Nein! aber es würde zum frevelvollen Verbrechen, wenn du nach vollendeter Überzeugung noch zweifeln wolltest, und Überzeugung soll dir und deinem Freunde sogleich werden.

Er eilte jetzt nach einer kleinen Seitenthür, und trat mit einem Kugelrohre in der Hand herein. Euch ist, sprach er, die Wirkung dieses Gewehrs bekannt, deßwegen wählte ich es absichtlich. Hier ist Pulver und Kugel, ladet es selbst. Zögert nicht, und thut, was ich gebiethe. — Er sprach diese Worte im ernsten Tone, der Graf ergriff das Gewehr, um seinen Befehl zu vollziehen, und füllte es mit Pulver und Kugel. Wie er geendet hatte, ergriff der Jüngling die wunderbare Schlange, welche am Boden lag, er hob sie in die Höhe, und sie pfiff so anhaltend und stark, daß es ihr Ohr kaum zu ertragen vermochte. Drey kleine, gelb gekleidete Zwerge stürzten nun mit Fackeln in der Hand zur Thüre herein. Bringt mir, sprach der Jüngling im gebiethenden Tone, den Diener des Grafen, bringt ihn schnell und behend. Ehe der Hund neun Mahl bellen, und der Löwe drey Mahl brüllen kann, müßt ihr mit ihm vor mir stehen. Die Zwerge entschwanden durch die Thüre, und ehe die Staunenden die Absicht des Befehls fassen konnten, schleppten die Zwerge den treuen Diener des Grafen schon ins Gemach. Er schrie und weinte, zitterte und bebte. Lege dein Rohr an, sprach der Jüngling zum Grafen, ziele nach seinem Herzen, und drücke kühn los! Der Graf zagte. Gib, sprach der Jüngling zornig, entriß ihm das Rohr, und drückte es auf den zit-

ternden Diener ab. Das Rohr knallte, der Unglückliche stürzte nieder, und wälzte sich in seinem Blute sterbend am Boden, bald röchelte er nicht mehr, und hatte vollendet. Der Jüngling ergriff nun die zitternde Hand des Grafen, und führte ihn zu dem Toden. Untersuche, sprach er, indem er die Brust des Toden entblößte, untersuche die Wunde, und entscheide: Ob ich gut getroffen habe? Du trafst sein treues Herz, antwortete der Graf wehmüthig, und seine Thränen träufelten auf den Toden. Diese fruchten nichts, sagte der Jüngling lächelnd, willst du aber sein Retter werden, so nimm diesen Stab, tauche ihn in das wunderbare Gefäß, und salbe damit seine Wunde. Der Graf vollzog diesen Auftrag schnell, und wie er mit dem eingetauchten Stabe die blutige Wunde berührte, so athmete der Tode, stand bald hernach vom Boden auf, und gaffte die Anwesenden staunend an. Der Jüngling winkte, die schnellen Zwerge traten herbey, und entschwanden sammt dem Diener ihrem Blicke. Bist du nun überzeugt? fragte jetzt der Jüngling. Der Graf neigte ehrfurchtsvoll sein Haupt, denn gerechtes Erstaunen fesselte seine Zunge. Du sollst, fuhr der Jüngling zu sprechen fort, schöpfen können aus dieser wunderbaren Quelle! Du sollst, sprach er zu Friedrichen, der größte Arzt deines Zeitalters werden, und in Gesellschaft deines Freundes tausend und tau-

send Sonnenjahre in blühender Gesundheit überleben, wenn du freywillig wiederkehrst, keine Gefahr scheust, und am Arme deines Freundes eilst, um zu rechter Zeit zu erscheinen. Ehe zwey Sonnenjahre ins Meer der Vergessenheit sinken, muß euer Fuß wieder in diesem Gemache stehen, sonst öffnet sich diese Säule nie mehr für euch, sonst schließt sie sich auf ewig. Ein Zwerg trat jetzt mit einer Flasche ein, und stellte sie auf eine Tafel von Marmor, die in der Ecke stand. Stärkt euch zur weitern Reise, sprach der Jüngling, es ist echter Wein aus Zipern, den ich mit meinem Vater vor zwey hundert Jahren auf dieser glücklichen Insel selbst kelterte. Der Jüngling reichte ihnen die Flasche, sie tranken, und er floß wie erwärmendes Feuer durch alle ihre Adern. Wie sie die Flasche geleert hatten, folgten sie dem Jünglinge nach der Thüre. Ich habe ein Fuhrwerk für euch besorgt, sprach der Jüngling, wie sie den dunkeln Gang betraten, der Flug hat euch zu sehr ermüdet, ihr würdet äußerst ermattet am Ziele anlangen. Männer, gleich Riesen, erschienen jetzt mit Säuften, sie stiegen ein, und ein neuer, aber sehr sanfter Flug begann. Sie hörten und sahen nichts, aber bald vernahm ihr horchendes Ohr ein dumpfes Geräusch, daß sich mit jedem Augenblick mehrte, und es endlich ganz betäubte. Die fliegenden Riesen standen, und öffneten mit Fackeln in

der Hand die Sänften. Die ganze Gegend war eben so gräßlich wild wie das Geräusch, von dessen Stärke der Boden unter ihnen zitterte. Dunkle Finsterniß beschattete das Thal, schwarze, nackende Felsen hinderten jede Aussicht, von den höchsten derselben stürzten ungeheure Ströme von Wasser herab, welche das schreckliche Geräusch verursachten, und die Staunenden mit einem immerwährenden Regen benetzten. Sie fühlten es nicht, standen und staunten fort, würden zweifels ohne noch länger gestaunt haben, wenn nicht ein sanfter Glanz ihr Auge abwärts geleitet hätte. Der ehrwürdige Greis trat mitten unter den Strömen des Wassers hervor. Willkommen am Ziele, rief er, willkommen am Ziele! So werde ich ausrufen, wenn ich euch, ehe Angordos sich mit der Achomiris vereinigt, hier erblicke. Tretet ein und lernt kennen, was ihr einst finden, und genießen werdet. Sie folgten, der wunderbare Greis leitete sie durch die Wasserströme nach einer dunkeln Höhle. Wie sie in diese einige Schritte vorwärts gemacht hatten, öffnete sich eine Thüre, und sie traten in eine Grotte, welche hell erleuchtet, und mit den herrlichsten und schönsten Muscheln geziert war. Zwey Nymphen, die gleich dem Jünglinge gekleidet waren, schöner wie der junge Maytag, blühender wie die aufbrechende Rose, und holder lächelnd als der siegwartische Mond empfin-

gen sie mit offnen Armen und bewillkommten sie als die längst Erwarteten, und sehnlich Erflehten. Die Wanderer standen gleich leblosen Statuen, die außerordentliche Schönheit der Nymphen traf ihr Herz, und füllte es mit inniger Liebe. Ihre Hand, ihr Herz, sprach jetzt der Greis, indem er die Gaffer sanft schüttelte, und mit diesen die größere Hälfte der Unsterblichkeit ist euer Lohn, wenn ihr freywillig wiederkehrt, wenn unerschrockne Eile, unermüdeter Eifer euern Fuß leitet. Nützt die wenigen Augenblicke, welche das Schicksal euch und ihnen gönnt. Ihre Liebe, die schon das Schicksal von Anbeginn in ihr Herz webte, wird sie kühn machen, euch die Wanderung zu erleichtern, sie werden euch die Mittel zeigen, welche euch jeder drohenden Gefahr entreissen können. Ich weiche, damit der drohende Blick des Vaters sie nicht hindert, ihm die Hülfsmittel zu entwenden, die er euch zwar willig gönnt, aber nicht freywillig reichen darf. Der Greis entfernte sich, und die entzückten Jünglinge ruhten und schmachteten noch lange im Arme, und am offnen Busen der schönen Nymphen, die ihrem dringenden Flehen Küsse in Menge gewährten. Endlich entrissen sich die Letztern ihren Umarmungen. Süß, sprach die Älteste derselben, welche im Arme des Grafen geruht hatte, süß ist der Genuß der Liebe, aber vergällen würde er die unzählbaren

Tage unsers Lebens, wenn wir länger genießen wollten, was wir erst nach zwey Jahren genießen können. Ihr müßt freywillig wiederkehren, sonst ist Verzweiflung unser Loos, und die Überzeugung, daß war nicht lieben, aber auch nicht sterben können, ein schrecklicher Zustand, den euer sterblicher Sinn nicht zu fassen vermag. Wir kehren wieder, riefen die in Liebe versunknen Freunde, wir kehren wieder, und sollten wir beym Versuche unterliegen. Obs euch, antwortete die Nymphe, Ernst sey? Ob euch der volle Lohn unserer Liebe gnügen werde? Dieß kann uns nur Erfahrung lehren. Wir werden sehnsuchtsvoll harren, laßt unsre Hoffnung nicht schwinden, euer und unser Glück ist durch die allgewaltige Hand des Schicksals vereint worden, es hat euch und uns zu seinen Lieblingen erkoren, aber der Wille des Menschen ist frey, es kann alles, nur diesen nicht fesseln. Freyer Wille muß euch zum Ziele führen, sonst schwindet euer Glück, und euer Körper reift gleich den übrigen bekörperten Millionen zum frühen Tode. Wie die größere der Nymphen diese Worte ausgesprochen hatte, blickte die jüngste ängstlich nach einer Sanduhr, die nahe bey ihnen an der Wand hing. Theure Schwester, rief sie zagend aus, schon sind mehr als drey Theile des Hoffnungssandes hinab geronnen, wir müssen eilen, sonst schließt sich die enge Thüre der Hülfe, und die

weite Thüre der Gefahr öffnet ihre schrecklichen Flügel! — — Bey diesen merkwürdigen Worten eilten die Nymphen pfeilschnell nach einer kleinen Seitenthüre und kehrten eben so eilig wieder zurück. Jede derselben trug in ihren niedlichen Händen eine kleine Flasche, einen runden Stein, einen kleinen schwarzen Stab, und einen goldenen Ring. Sie stellten die Flasche auf eine marmorme Tafel, und überreichten die drey übrigen Stücke den staunenden Jünglingen. Nehmt, sprachen sie, und bedient euch dessen, wenn Noth und Gefahr nahen sollte. Wählt alle Mahl unter den drey Stücken das schicklichste, und die Wirkung wird nicht fehlen, aber merkts euch fest, jeder begehrende Blick auf ein anderes Mädchen wird die Wirkung schwächen, und eine unmögliche Untreue sie ganz vernichten. Morgen ist ein glücklicher Tag; morgen, wenn die Sonne sich abwärts neigt, müßt ihr eure Wanderung beginnen. Versäumt ihr diese Zeit, so habt ihr mit schrecklichen Gefahren zu kämpfen, und zögert ihr länger, so sehen wir uns nie wieder. Gedenkt des Lohns, und zaudert nicht. Die Natur wird ihren verschlossenen Schoß bey eurer Wiederkehr von euren Blicken öffnen, ihr werdet alle ihre geheimen Wirkungen ergründen, ihr werdet in ihren unermeßlichen Schätzen schwelgen, und in den Armen der Liebe die seligsten Tage genießen können.

Antwortet nicht, denn die Zeit der Antwort ist beynahe verflossen. Leert schnell diese Flaschen, sie sind mit dem Weine der Erinnerung gefüllt, und dieser wird euch mächtig stärken. Nehmt und verbergt die übrigen Dinge, sie werden euch bald nützen, und ruht dann unbesorgt auf dem Lager, welches unsere Hände euch bereitet haben. Wenn die Sonne aufgeht, müßt ihr rückkehren, um beginnen zu können.

Die Freunde ergriffen hastig die Flaschen, welche ihnen die Nymphen reichten, und leerten sie mit einem Zuge. Süß ist, sprachen die Nymphen, der Wein der Erinnerung, süß möge euch auch das Andenken an uns bleiben. Lebt wohl, und vergesset der Liebe nicht! Bey diesen Worten umarmten die Nymphen ihre Jünglinge. Die älteste derselben drückte dem Grafen, indem sie ihn zärtlich küßte, etwas in die Hand, welches vollkommen einem unserer Briefe glich, und auch gleich diesem versiegelt war. Verbirg es, flisterte sie ihm leise zu, und wenn du wieder allein und in deinem Zimmer bist, so lies es mit Aufmerksamkeit, denn es wird dir großen Nutzen leisten. Der Graf verbarg den Brief in seinen Schlafrock, und die Nymphen entschwanden sogleich ihren Blicken. Die Freunde schlichen schweigend, und über den Abschied der schönen Nymphen trauernd nach dem Lager, welches in einer Ecke der Grotte stand; kaum hatten sie sich diesem ge-

naht, so trat der Greis ein. Die Liebe handelte allzu eigennützig, sprach er zum Grafen, ich muß dir rauben, was sie so unbesonnen gab. Bey diesen Worten griff er in den Schubsack des Schlafrockes, und zog den Brief heraus, welchen die älteste der Nymphen dem Grafen heimlich gegeben hatte. Dieß Hülfsmittel, fuhr er fort, würde allzu kräftig wirken, und am Ende alles vernichten, darum muß ich es hindern, da es noch an der Zeit ist. Alles, was die liebetrunkenen Mädchen mir übrigens raubten, um es euch schenken zu können, will ich mit willigem Herzen vermissen. Bewahrt es wohl, denn es kann und wird eure Reise fördern, wenn anders keines der Worte, welche sie dabey sprachen, von euch vergessen, oder mißdeutet wird. Schlaft nun sanft bis an den Morgen, ihr ruht unter den Wasserfällen des Nils. Kein Christ, kein Europäer drang noch bis in dieses Gemach, bis hierher müsset ihr freywillig dringen, wenn ihr meine Töchter wieder umarmen, euch durch sie mit der allgewaltigen und mächtigen Natur vermählen wollt. Zieht morgen aus, morgen, wenn der Abendstern winkt, ist der glücklichste Zeitpunct zur Reise. Wählt die Straße nach der Schweiz, zieht vorüber am Hause des berühmten, aber höchst verkannten Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus Parazelsus, ihr werdet es unbewohnt und beynahe

zerstört an dem nördlichen Ufer der rauschenden Sil erblicken, lagert dort eine Nacht; und benutzt, was ihr sahet und hörtet. Lebt wohl, bis wir uns wieder sehen! Er wich zurück, die Jünglinge sanken ermattet auf ihr Lager, und erwachten erst am Mittage des andern Morgens im Bette, und Zimmer des Schlosses, aus welchem sie der wunderbare Greis auf höchst wunderbare Weise zur weiten Reise abgehohlt hatte.

Prüfung der großen Wunder.

Als sie erwachten, und all die wundervollen Begebenheiten noch lebhaft ihr Gedächtniß beschäftigten, im bunten Gewühle im Spiegel der Einbildungskraft umher gaukelten, und von ihrer Seele als wirkliche Thaten gefaßt wurden, da widersprach die Vernunft, und behauptete, daß alles nur ein Werk der zauberischen Einbildungskraft, nur ein trugvoller Traum sey. Zweifelnd und kämpfend, hoffend und fürchtend verließen sie ihr Lager, eilten ins Freye, und trafen sich endlich in einer hohen Lindenallee, die das Schloß beschattete. Im tiefen Nachdenken versunken wandelten sie Anfangs still neben einander, später begannen Worte, wechselseitige Erzählung, und aus dieseren tsprang am Ende die Überzeugung, daß

alles, was ihre Vernunft für Traum achten wollte, reine, unläugbare Wahrheit sey, weil jeder das nähmliche gefühlt, erfahren, gesehen und gehört hatte, was der andere auch fühlte, sah und hörte, folglich der ganz übereinstimmende Traum wenn er auch nur Traum, nicht Thatsache wäre, ein wahres Wunder, und ein höherer Wink des Schicksals sey, den sie genau und schleunig befolgen müßten.

Wir müssen reisen! rief nach dieser vollen Überzeugung der Graf aus. Wir müssen reisen! antwortete Friedrich mit festem und entschloßnem Tone. Sie reichten sich nun die Hände zum Bunde, und wie sie solche fest in einander fügten, erblickten sie an dem kleinen Finger ihrer Rechten einen goldnen Ring, den sie vorher nie getragen hatten. Sie untersuchten sogleich die unbekannten Ringe, und fanden sie mit vielen Hieroglyphen geziert, deren Sinn sie nicht deuten konnten. Jeder Zweifel schwindet, rief Friedrich aus, dieß ist der Ring der Verlobung, welchen uns die Nymphen reichten. Aber wo ist der kleine Stab und der runde Stein? — — Bey diesen Worten griffen beyde mechanisch in die Schubsäcke ihrer Kleider, und jeder zog einen kleinen Stab, und einen runden, glänzenden Stein heraus. Wir müssen reisen! wiederhohlten nochmahls beyde, und eilten Arm in Arm nach dem Schlosse, um schleunige Anstalt zur Abreise zu treffen.

Neue Beweise, wenn die vorhergehenden nicht genügen sollten.

Ehe sie noch das Ende der Allee erreichten, begegnete ihnen der Verwalter des Schlosses. Gott im Himmel sey's tausend Mahl gedankt! rief er aus, und schlug seine Hände froh zusammen. Gott im Himmel, wiederhohlte er, sey's tausend Mahl gedankt, daß meine Augen sie lebend und gesund erblicken! Ach, das war ein Jammer, und ein Elend! Ach! wenn sie vermuthet hätten, wie angstvoll wir sie suchen würden, sie hätten uns gewiß nicht so geheimnißvoll verlassen. Um Gotteswillen, gnädiger Herr Graf, wo sind sie gewesen? Warum haben sie keinem ihrer treuen Diener ihre schnelle Entfernung entdeckt? Ach, des Jammers werde ich all mein Lebtage gedenken! (er kehrt sich nach einem nahen Teiche, bey welchem einige Leute beschäftigt waren) Laßt ab! eure Arbeit ist unnütz! Unser gnädiger Herr lebt, und ist gesund wiedergekehrt! Gott ist ewig gelobt, ihr sucht seinen Körper vergebens! Wie der Verwalter diese Worte ausgesprochen hatte, eilte der alte Oberamtmann mit einer langen Stange in der Hand herbey. Sein graues Haar hing unordentlich umher, von seiner Stirne rann der Schweiß in großen Tropfen herab, und vermischte sich mit den Thränen, die aus seinen Augen flossen. Auch

er hob seine zitternden Hände zum Himmel em-
por, und dankte diesem äußerst rührend, daß
er ihm noch die Freude gewähre, seinen guten,
todt geglaubten Herrn lebend zu erblicken.

Graf (voll Verwunderung.) Sagt mir nur, ihr guten Leute, woher der Irrthum entstand, oder entstehen konnte?

Oberamtmann. Woher? Gott im Himmel! sie können noch fragen? Oder glauben sie wirklich, daß es mir und allen ihren treuen Dienern gleichgültig seyn könne, wenn sie, so zu sagen, aus ihrem Bette verschwinden, und sich beynahe zwey Tage lang vor aller Augen verbergen? Soll man da nicht Unglück ahnden? Nicht das Größte nicht das Ärgste befürchten? Nein! Nein! Solchen Kummer übersteht mein alter Körper nicht mehr, und wenn es ihnen noch öfters einfällt, ähnliche Launen zu haben, so würde man mich bald zu Grabe tragen, und sie nach Recht und Billigkeit Vater meiner armen Kinder werden müssen. Ohne ein Wort zu sagen, ohne ein Merkmahl zu hinterlassen! — (mit gutherzigem Unwillen) Nein, gnädiger Herr, — vergeben sie, ich spreche aufrichtig — solch eine Begegnung hätte ich nicht erwartet, wenigstens habe ich sie nicht verdient!

Graf (heimlich zu Friedrichen.) Was sagst du zu diesem allen?

Friedrich (ebenfalls heimlich.) Daß sich un-

sere wunderbare Wanderung immer stärker bestätigt. Erinnerst du dich denn nicht, daß wir durch den Greis in der Nacht abgeholt wurden, und erst am andern Tage, als die Sonne schon hell schien, unter Palmirens Ruinen anlangten? Schon war die Sonne längst wieder untergegangen, wie wir die Fälle des Nils erreichten, und wenn wir nun den Rückweg rechnen, den wir schlafend aber wahrscheinlich in eben so schnellem Fluge machten, so ist es ganz natürlich, daß wir erst am zweyten Tage wieder in unserm Zimmer und Bette anlangen konnten. Auch der Flug des mächtigen Geistes bedarf Zeit, und diese fließt unaufhaltsam vorüber. Daher kommt es, daß wir so lange abwesend waren, und den guten Leuten freylich Angst und Schrecken verursachen mußten.

Graf. Wahrscheinlich so ists! (zum Oberamtmann) Ist denn heute nicht Dinstag?

Oberamtmann. Dinstag? (voll Verwunderung). Gnädiger Herr, wie soll ich ihre besondere und auffallende Frage deuten? Gestern war Dinstag, ein für uns alle schrecklicher, und banger Tag. (mit dem Kopfe schüttelnd) Berechnen sie's nur selbst: Montags Abends langten wir hier auf dem Schlosse an, und gingen wohlgemuthet schlafen. Gestern als am Dinstage vermißten wir sie am Morgen, fanden sie nicht im Zimmer, suchten sie den langen Tag vergebens, durchwachten die Nacht

in Angst und Kummer, und erneuerten heute unsere trauervolle Arbeit. Vor einer Stunde glaubte ich ganz gewiß, daß Euer Gnaden sich sammt dem Herrn Doctor nicht mehr unter den Lebendigen befänden. Gott bewahre mich für all dergleichen ähnliche Gefühle! Ich hatte abermahls den ganzen großen Garten durchspäht, kehrte ohne Entdeckung zurück, und ging am nahen Teiche vorüber. Eine schmale, hölzerne Brücke führte sonst nach der kleinen Insel, die in seiner Mitte liegt, die Brücke war eingesunken, und ragte nur hier und da aus dem Wasser hervor. Wie ein Blitz durchfuhr der schreckliche Gedanke mein armes Herz, daß sie vielleicht, vom schönen Morgen gereizt, in Gesellschaft des Herrn Doctors nach dem Garten wandelten, nach der Insel gehen wollten, und mit der morschen Brücke ins Wasser stürzten. Seit dieser Zeit suchte ich ihre Leichnahme, aber mit welcher nagenden und schrecklichen Empfindung. — Das weiß Gott am besten!

Graf (gerührt.) Armer, guter Mann, ich bedaure sie herzlich, ich bitte sie des Kummers wegen um Vergebung, und werde den Beweis ihrer Liebe und Treue nie vergessen. Sind sie mit dieser offnen Erklärung zufrieden?

Oberamtmann. Ob ich es bin? Gott! Ihr Anblick lohnt mir all mein Leiden, und ih-

re besondere Güte macht mich zu ihrem ewigen Schuldner.

Graf. Wir sind also versöhnt, und wieder die alten Freunde. Wie viel ist es an der Uhr?

Oberamtmann. Ein Uhr ist schon vorüber.

Graf. Ein Uhr? Dann bedarfs Eile, kommen sie mit uns, wir haben heute noch manches mit einander zu sprechen. (er sieht nach seiner Uhr.) Meine Uhr steht!

Friedrich (betrachtet die seinige.) Die meinige auch! (heimlich.) Kann es wohl anders seyn? Wer hätte sie aufziehen sollen?

Wie sie im Schlosse anlangten, jeder Bewohner desselben ihnen entgegen eilte, und seine Freude über die glückliche Rückkehr bezeugte, vermißte der Graf seinen treuen Bedienten Jakob, und befahl dem Oberamtmanne, ihn herbey zu rufen. Obgleich der Graf sehr reich war, so hatte er bis jetzt doch nur diesen einzigen Bedienten, weil er mehrere nicht brauchte, und, seinem eigenen Ausdrucke nach, keine Müßiggänger kleiden und ernähren wollte. Ach, der arme Jakob, rief der Oberamtmann aus, wie er diesen Befehl hörte, der ist auch und nun allein zu bedauern! Bey dem großen Unglücke, das ich mir schon wirklich dachte, habe ich ganz des kleinern vergessen. Er ist unfähig, vor ihren Augen zu erscheinen. Ich weiß zwar nicht, wie es ihm heute geht, aber wahrscheinlich nicht bes-

ser als gestern. Der Herr Doctor muß ihn besuchen, und helfen, wenn noch Hülfe möglich ist. Meiner geringen Einsicht und aller Wahrscheinlichkeit nach, hat er in der nähmlichen merkwürdigen Nacht, in welcher sie uns so plötzlich verließen, seinen Verstand verloren. Gestern früh, wie wir sie vermißten, suchte ich bey ihm einige Nachricht zu erfahren, aber er vermehrte, ehe ich seinen bedaurungswürdigen Zustand ahndete, meine Angst um ein Großes. Ich traf ihn weinend und jammernd auf seinem Bette, er behauptete mit der größten Ernsthaftigkeit, daß ihn die verflossene Nacht drey kleine Teufel aus dem Schlafe geweckt, und weit durch die Luft nach einer prächtig erleuchteten Höhle geschleppt hätten, in welcher er sie, den Herrn Doctor nebst einem Zauberer getroffen hätte. Der Zauberer, erzählte er weiter, hätte ihn sogleich mit einer Flinte durchs Herz geschossen, er wäre plötzlich gestorben, aber durch seinen guten und gnädigen Herrn wieder vom Tode erweckt, und von den Teufeln nach Hause getragen worden. Die Wunde, sagte er nun, sey zwar geheilt, aber sie brenne noch unaufhörlich und unerträglich. Er entblößte seine Brust, und zeigte mir wirklich eine Narbe, welche er wahrscheinlich einst durch einen Zufall erhielt, und nun für das Merkmahl der tödlichen Wunde ausgab. Ich mühte mich lange, ihm die Unmöglichkeit seiner Erzählung begreif-

lich zu machen, aber dadurch ward er nur rasender, und überzeugte mich endlich vollkommen, daß er seine Vernunft verloren habe.

Graf (Friederichen mit Bedeutung anblickend.) Hm! das ist sonderbar! Und wie gehts dem Ärmsten jetzt.

Der Verwalter. Ich war erst vor kurzem bey ihm, er rast noch immer und klagt, daß ihm die Narbe gleich höllischem Feuer brenne. Der Herr Doctor würde ein gutes Werk stiften, wenn er ihn besuchte, und sein Leiden milderte. Der hiesige Wundarzt hats vergebens versucht, auf seinen Rath mußte ich ihn fesseln lassen.

Graf (heimlich zu Friederichen.) Eile zu ihm! Vielleicht — du verstehst mich schon! — — Ich treffe indeß die nöthigen Anstalten, denn auch wir müssen eilen.

Friederich. Ja wohl! denn der entscheidende Augenblick wird schnell nahen.

Friederich eilte fort, und trat bald hernach in die Kammer des Leidenden. Er lag fest gekettet in seinem Bette, winselte jämmerlich, und raste heftiger, als er Friederichen erblickte. Anfangs wollte ihm Friederich eine Ader schlagen lassen, wie man ihn aber versicherte, daß der Wundarzt dieß schon zwey Mahl ohne Erfolg gethan habe, der Kranke indeß nur immer mit kläglicher Miene auf seine Brust deutete, und stets ausrief: Es brennt! Ach es brennt! Da erinnerte er sich

der von den Nymphen erhaltenen Geschenke, wußte nicht, welches er wählen sollte, ergriff endlich den runden Stein, und legte ihn voll Vertrauen auf die Narbe des Leidenden. Der Versuch entsprach der Erwartung vollkommen, der Kranke begann sogleich ruhig zu athmen, er betrachtete mit freyem Blicke die Anwesenden, und fragte mit schwacher, aber sanfter Simme: Warum man seine Hände gefesselt habe? Friederich befahl sogleich seine Fesseln zu lösen, und der arme Kranke hob die nun freyen Hände in die Höhe, um Gott und dem geschickten Arzt zu danken, der ihn aus einem so schweren Traume geweckt habe. Er versicherte, daß ihn die Narbe nicht mehr schmerze, und versicherte dieß auch dann noch, als Friederich den wunderbaren Stein davon wegnahm. Nur klagte er über äußerste Mattigkeit, und versicherte alle Anwesende, daß er kaum ein Glied zu regen im Stande sey, aber eben diese Klagen überzeugten Friederichen, daß seine Besserung vollendet, und sein Verstand wiedergekehrt sey. Er verbarg den Stein mit Ehrfurcht, und eilte, dem Grafen diese frohe Begebenheit kund zu machen.

Dieser hatte indeß dem Oberamtmanne bekannt gemacht, daß er heute noch abreisen, wahrscheinlich erst nach vielen Jahren rückkehren werde. Der alte Mann erstaunte mit Recht über diesen besondern und festen Entschluß, und bewies mit den kräftigsten Gründen, daß seine Gegen-

wart wenigstens so lange unumgänglich nothwendig sey, bis er seinen angefangenen Plan vollendet, und ihm eine feste Richtschnur hinterlassen habe, nach welcher er ohne Verantwortung handeln könne, aber der eilende Graf verwarf alle diese Gründe, und bevollmächtigte endlich den Oberamtmann schriftlich, alle seine Güter indeß nach eigener Einsicht zu verwalten. Wie dieses Geschäft eben geendet war, der gutherzige Oberamtmann immer noch um Abänderung des so schnellen Entschlusses flehte, trat Friederich voll Freude und Vergnügen ins Zimmer, der Oberamtmann ward auf eine schickliche Art entfernt, und er erzählte nun dem Grafen die Wunderkraft des herrlichen Steins. Auch er nahm Antheil an dieser Freude, nur wünschte er herzlich, daß dieser Stein auch die außerordentliche Mattigkeit des treuen Dieners hätte heben mögen, da aber diese, laut Friederichs Versicherung, so bald noch nicht enden konnte, so mußte er sich einen andern Bedienten wählen. Er berufte aus dieser Absicht den Oberamtmann, und heischte seinen Rath. Dieser erinnerte sich sogleich, daß erst vor kurzem ein Bruder seines Schwiegersohns aus der Fremde heimgekehrt sey, welcher als Bedienter in der Hauptstadt viele Jahre diente, Französisch und Italienisch sprach, und über dieß sein treues und redliches Betragen mit den besten Zeugnissen beweisen konnte. Er ward sogleich gerufen, und da er sich höchst glücklich schätzte,

seinen gnädigen Herrn Grafen begleiten und dienen zu dürfen, sogleich auf- und angenommen.

Indeß er und der Doctor das Einpacken besorgte, und der Letztere alles einpacken ließ, was ihm zu solch einer weiten Reise nöthig und erforderlich schien, untersuchte der Graf seine Schatulle, fand sie reichlich gefüllt, nahm aber doch mit dem Oberamtmanne Abrede: Wie und auf welche Art er ihm zu seiner Zeit durch Wechsel mehreres Geld nachsenden sollte. Unter diesen und ähnlichen Geschäften verflossen zwey Stunden, und man setzte sich endlich zu einer in der Eile bereiteten Tafel, um nicht mit leerem Magen abreisen zu müssen. Der Oberamtmann, welcher wie gewöhnlich daran Theil nahm, mühte sich herzlich, um von seinem Herrn die Ursache der schnellen Abreise, und wäre dieß nicht möglich, doch Land und Ort, wohin er reisen würde, zu erfahren, aber der Graf schwieg ganz natürlich, und versicherte den Fragenden nur, daß er jetzt nach Italien reise, und ihm dann schon schreiben werde, wohin er sich gewendet habe.

Um vier Uhr war der Wagen angespannt, alles, was im Schlosse webte und lebte, sammelte sich an der Thüre. Als der Graf aller Thränen sah, und vorzüglich der alte Oberamtmann gleich einem Kinde weinte, ward sein Herz sehr gerührt, er überblickte mit nassen Augen die Versammlung, und drängte sich stillschweigend durch den Haufen, der ihn umgab,

und bald gings rasch vorwärts. Tausend Gott segne, behüthe und beschütze sie! folgten in gebrochnen Tönen dem rollenden Wagen, und verschallten endlich dem Ohre der Reisenden unhörbar in der Luft.

Der Graf und Friedrich schmiegten sich in die Ecke des Wagens, und blickten staunend vor sich hin. Lange fühlten sie nur, und sprachen nichts, endlich versicherte einer dem andern, daß dem schönen Tage ein noch schönerer Abend folgen werde, und so spann sich das Gespräch weiter, bis es zum Ziele kam, dem sie entgegen reisen wollten. Sie umarmten sich nun voll Feuer, und gelobten einstimmig, keine Gefahr zu scheuen, nicht eher zu rasten und zu ruhen, bis sie dies erreicht, und sich der höchsten Stufe der Vollkommenheit genähert hätten.

In der nächsten Stadt, wo sie Postpferde nahmen, erinnerte sich erst der Graf, als ihm sein neuer Diener den Arm reichte, seines treuen Jakobs. Er war ohne Abschied von dem armen Kranken geschieden, hatte nicht ein Mahl für das Glück seiner übrigen Lebenstage gesorgt. Dies that seinem guten Herzen wehe, er schrieb an den Oberamtmann, und sicherte dem treuen Diener seinen Gehalt auf Lebenszeit. Er übergab diesen Brief dem rückkehrenden Kutscher, und befahl ihm mit gerührtem Tone, alle seine Diener und Unterthanen noch ein Mahl in seinem Nahmen herzlich zu grüßen.

Um nach der Schweiz, und von da aus nach Italien, oder, worüber sie selbst unter einander noch nicht einig waren, nach Marseille zu reisen, mußten sie ihren Weg durch die Hauptstadt des Landes nehmen, sie verweilten dort einige Tage, weil der Graf es für nöthig und nützlich fand, sich mit Pässen und Empfehlungsschreiben zu versehen, um in jedem möglichen Falle Unterstützung und Hülfe zu finden. Wie er diese Absicht vollkommen erreicht hatte, reisten sie weiter, und langten glücklich zu Zürch in der Schweiz an. Ich habe bis jetzt absichtlich kein Land, und keine Stadt genannt, durch welche die Reisenden zogen, weil ichs dem Freunde, der mir diese Geschichte vertraute, ausdrücklich versprach, daß ich, wenn ich sie benutzen und bekannt machen würde, nicht die handelnden Personen nennen, oder durch die Nahmen bekannter Örter verrathen wolle. Ich finde diese Forderung billig, und jeder eben so billigdenkende Leser wird mirs verzeihen, wenn ich hier und da unbedeutende Lücken lasse, und sie auf Kosten des freundschaftlichen Vertrauens nicht ausfülle.

In Zürch mußten sie wegen einer kleinen Krankheit des Grafen wieder einige Tage weilen. Als es sich mit ihm durch Hülfe des wunderbaren Steins besserte, Friedrich eben den herrlichen See beschiffte, und der Graf an den Ufern desselben spazieren ging, kam ihm ein

alter Bedienter entgegen, und überreichte ihm ein kleines Billet. Da die Aufschrift wirklich an ihn lautete, so erbrach ers, und las folgende Worte: „Ich sah, sprach und küßte dich in der wunderbaren Höhle, du wardst meinem Herzen theuer, und wirst es ihm ewig bleiben. Ich habe jede Gefahr, jedes Hinderniß besiegt, es ist mir gelungen, dir bis hierher zu folgen. Unvergeßlicher, folge schnell und bald diesem Diener, er wird dich zu mir leiten. Komm eilend, es wird dich, wenn dich auch mein Andenken nicht lockt, sicher nicht reuen, denn ich habe dir Geheimnisse zu entdecken, welche dir äußerst wichtig sind, und sehr viel nützen können. Schon enthielt sie der Brief, welchen dir der Grausame wieder raubte. Ich erwarte dich mit Sehnsucht, und heisser Liebe, der Bothe hat den Auftrag, dich zu suchen, bis er dich findet, und, erhörst du meine Bitte, dich sogleich zu mir zu führen. Antworte oder komm selbst! Dies bitte und flehe ich um dein selbst willen." Der Graf las diesen sonderbaren Brief mehr als ein Mahl, der Gedanke, daß er seine geliebte Nymphe wiedersehen und umarmen sollte, füllte sein Herz mit Wonne, er war schnell zur Erfüllung ihrer Bitte entschlossen, und geboth dem Bedienten, ihm zu seiner Gebietherinn zu führen. Er sprach unter Wegs mit ihm, und erfuhr, daß die fremde Dame gestern Abends sehr spät angekommen sey, ihn diesen Morgen gedungen, und bald hernach ausge-

sandt habe, um Kundschaft einzuziehen: Ob Graf L— noch in Zürch sich befinde, oder schon abgereiset sey? Die Schilderung, welche ihm der Alte von der Person der fremden Dame machte, füllte das Herz des Grafen mit neuer Freude, denn sie überzeugte ihn ganz, daß es wirklich seine Nymphe sey, welche sich nur in eine deutsche Kleidung gehüllt hatte, um die Augen der übrigen Sterblichen zu blenden, und ohne Argwohn zu erregen, mit ihm sprechen zu können. Er verdoppelte nun seine Schritte, und langte halb athemlos im Gasthofe an. Der alte Diener ging voran, öffnete die Thür, und der Graf trat ins Zimmer.

Ein deutlicher Beweis, daß man nicht alle Mahl findet, was man zu finden hofft.

Eben wollte der Graf das Zimmer wieder verlassen, weil er Irrthum vermuthete, als mit einmahl ein alter ehrwürdiger Greis, welcher vorher tiefdenkend an einem Tische saß, aufstand, und ihm freundlich entgegen ging.

Der Greis. Du warst in deiner Hoffnung betrogen, und wähnst nun Irrthum, ich will dich davon befreyen. Doch vor an dich eine Frage: Kennst du mich nicht? Ich dächte

doch, daß mich diese Kleidung nicht ganz entstellen könne. Sahst, sprachst du mich noch nie?

Der Graf. Ehrwürdiger Greis, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz trügt, so bist du der Vater derjenigen, die ich hier zu sprechen hoffte, und, ich kann es nicht läugnen, mit voller Sehnsucht zu umarmen wünschte.

Der Greis. Ich bin es, guter Sohn, ich bin ihr Vater, und hoffe auch einst der deinige zu werden. Darum verhinderte ich ein Gespräch, was alle meine Aussichten vereitelt hätte. Sie will dir nützen, und bedenkt nicht, daß sie dir äußerst schaden würde; den Weg zur Prüfung hat das unerbittliche Schicksal vorgeschrieben, es wird beleidigt, es vernichtet jede Hoffnung, wenn man ihn abzukürzen sucht. Zürne deßwegen nicht mit ihr, reine, innige Liebe leitete ihre Schritte, ich würde ihre Absicht billigen, wenn ich nicht den Vorhang der Zukunft lüften könnte, hinter welchen sie nicht zu blicken vermag. Sie muß harren, um einst immer genießen zu können, sie würde nicht genießen, wenn sie nicht geharrt hätte. Dieß sey dein, dieß muß ihr Trost seyn, wenn bange Sehnsucht an ihrem Herzen nagt.

Der Graf. O harter Vater, raube mir nicht alle Hoffnung, laß mich sie sehen und sprechen. Ich will sie nur trösten, und dann jeden Wink des Schicksals mit größtem Eifer erfüllen.

Der Greis. Armer Sterblicher, du kennst

die Folge deiner thörichten Bitte nicht. Ich will sie dir begreiflich machen. Liebst du die Dirne?

Graf. Ob ich sie liebe? Gott im Himmel! Ob ich sie liebe?

Der. Greis. Ich beantworte deine Frage mit einem dreisten Ja, weil ich in deinem Innern zu lesen vermag. Und eben deßwegen muß ich dir jede Hoffnung, sie eher als am Ziele wieder zu sehen, rauben. Die Wasserfälle des großen Nils breiten schon wieder ihre nassen Fittige über sie aus; daß sie dich nie mehr irre führe, dir nie mehr entgegen eilen könne, sey meine Sorge. Kehre in Frieden nach deiner Wohnung zurück, vollführe, was du begannst, und wir sehen uns glücklicher und fröhlicher wieder. Du zögerst? Der Argwohn einer ungerechten Grausamkeit des Vaters keimt in deiner Seele, und würde Wurzel fassen, wenn ich ihn nicht ganz ausrottete. Ich muß dich also mit den Absichten meines Kindes bekannt machen, dir die Folgen erklären, und es dann dem Urtheile deiner eigenen Vernunft überlassen: Ob der Argwohn gerecht sey? — — Schon als sie in der Höhle des Nils von dir scheiden mußte, und banger Zweifel, ob der Heißgeliebte auch glücklich vollenden werde, ihr Herz quälte, drückte sie dir ein Papier in die Hand, auf welchem die Mittel aufgezeichnet waren, durch welche du deine Reise in Zeit von drey Tagen vollenden könntest. Sie lehrte dich, wie man durch die Luft fliegen, Meer

und See ohne Schiff durchsegeln kann. Ich sah, daß zärtliche Liebe sie zu diesem Plane verleitete, ich schwieg daher, und raubte dir nur das thörichte Hülfsmittel, weil das strenge Schicksal, dem auch ich gehorchen muß, ausdrücklich fordert, daß du, sammt deinem Freunde, nur stufenweise zur Vollkommenheit empor klimmen, keine der Stufen überspringen, und alle Gefahren und Beschwerlichkeiten der weiten Reise dulden sollst. Die Unbesonnene nahm dieß für Laune des mürrischen Vaters, verbarg ihr weiteres Vorhaben, und schwand, als ich nach neun langen Jahren mich ein Mahl durch einige Stunden Schlaf erquicken wollte, nach Europa hinüber, um dir mündlich die Mittel kund zu machen, welche dich, ihrer thörichten Meinung nach, schnell und bald mit ihr vereinigen sollten. Die Listige wählte ihre Zeit gut, denn obgleich Zukunft und Vergangenheit offen vor meinem Blicke liegt, so bleiben doch alle diejenigen Handlungen vor ihm verborgen, welche in derjenigen Zeit begangen und vollendet werden, in welcher ich der Schwachheit des Menschen, dem Schlafe unterliege. Wahrscheinlich weckte mich dein oder mein Genius früher als gewöhnlich, noch war die That nicht vollendet, ich konnte sie also entdecken und hindern. Sprich nun selbst: Ob ich den Argwohn einer Grausamkeit verdiene.

Graf. Ich kann und darf nicht widerspre-

chen, aber der Wunsch, sie wenigstens trösten, ihr Eile und feste Treue geloben zu können, steht noch fest vor meiner Seele.

Greis. Ich würde ihn gewähren, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dein und ihr Unglück fördere. Auch du liebst, und echte Liebe überlegt und prüft nicht, sondern ergreift blindlings die Mittel, welche zum Ziele führen können. Du bist ein Mann, das Schicksal hat dich zu wichtigen Geschäften erkoren, du kannst einst größer und mächtiger als ich werden, darum sey standhaft, ringe und kämpfe, um einst genießen zu können. Unterliege keiner ähnlichen Versuchung, widerstehe ihr, und bekämpfe sie, denn sie leitet abwärts vom Ziele. Gehe in Frieden, fördere deine Reise, und vergiß keine meiner Lehren, sie werden dir nützen. Leb wohl, meine Zeit ist gemessen, ich muß wieder heim kehren.

Graf. Lebe wohl, sey auch der Trauernden Vater, und sage ihr wenigstens, daß nur ihre Liebe, ihr theures Bild mich auf der langen Reise beschäftigen, in jeder neuen Gefahr stärken wird.

Greis. Deine Bitte soll erfüllt werden, ich hoffe, sie wird mächtig auf das Herz der Liebenden wirken. Geh! Doch noch eins ist Noth! — Wenn du deinem Freunde diese Geschichte erzählst, so melde ihm von meinetwegen, daß seine Geliebte ihn eben so heftig, wie dich die deinige liebt, daß sie herzlich gern mit ihr nach

Europa geflogen wäre, wenn ihr allzu jugendliches Alter sie nicht daran verhindert hätte. Erst in Jahresfrist wird sie in die höhern Geheimnisse eingeweiht, lernt erst dann den Flug eines Vogels, die Schnelle des Pfeils nachahmen. Jetzt ist sie dessen noch nicht fähig, kann selbst den Beystand der ältern Schwester noch nicht nützen. Nun lebe wohl! Sey standhaft, und wir sehen uns sicher wieder.

Der Graf schied trauernd, schlich langsam die Treppe hinab, noch langsamer auf der Straße. Wie er eben am Gasthofe vorüber war, hörte er ein Fenster klirren, er blickte rückwärts in die Höhe, und sah seine Geliebte in deutscher Kleidung an einem Fenster des zweyten Stocks stehen. Kommen sie zu mir, Herr Graf, retten sie mich! Kommen sie schnell! So rief sie laut und anhaltend, ward aber, wie der Graf deutlich bemerkte, von einer innern Gewalt zurück gerissen, und das Fenster schloß sich schnell. In des Grafen Seele stürmte Hoffnung und Argwohn, er eilte schnell zurück, erstieg mit eben dieser Eile zwey Treppen, und wollte eben alle Zimmer aussuchen, als der wunderbare Greis auf ein Mahl seinen Lauf hemmte, und lächelnd seine Arme gegen ihn ausbreitete. Kehre zurück, sprach er im ernsten Tone, du unterlagst der Versuchung schneller, als ich selbst glaubte. Ein von mir erdichtetes Trugbild täuschte dein Auge und Ohr, um dich lebhaft zu überzeugen, daß

du dich selbst falsch beurtheiltest. Antworte: Gingst du nicht mit dem stolzen Gedanken von hinnen, daß du in Zukunft jeder Versuchung deiner Geliebten kühn trotzen, und nicht vom Wege, den ich dir vorschrieb, abweichen wolltest?

Graf. Es ist möglich — ich weiß nicht — Wahrscheinlich dachte ich etwas Ähnliches.

Greis. Und siehst du nun wohl ein, wie schnell du unterlagst, und deinem Vorsatze untreu wurdest? Merke dir diese Lehre, sie kann dir mehr, als du glaubst, nützen. Es ist möglich, daß irgend ein böser Genius deine glänzende Laufbahn entdeckt, und beneidet, es ist möglich, daß er die Schwäche deines Herzens aufspürt, dich mit dem falschen Bilde deiner Geliebten täuscht, dich durch ihren Mund vom echten Wege ab, und ins Verderben zu locken sucht. Sey also standhaft, und unterliege dieser Versuchung nicht, denn ich schwöre dir's kräftiglich zu, daß ich deiner echten Geliebten jedes Hülfsmittel dich durch ihre Gegenwart irre zu führen, geraubt habe. Erscheint sie dir also einst wieder, so nimm diese Erscheinung für eine Truggestalt, höre, befolge ihre Worte nich', denn sie leiten dich ins Verderben. Schwacher Sterblicher, verlaß mich nun, sey nie stolz auf deine Stärke, sonst unterliegst du, ehe du beginnen kannst.

Der Greis kehrte ihm den Rücken, und der

Graf stieg beschämt die Treppe hinab, eilte, als er die Straße erreichte, rasch vorwärts, und traf seinen Freund schon daheim an. Er erzählte ihm alles, und dieser freute sich herzlich, ob der Versicherung, daß auch seine Geliebte nach ihm bange, und mit ihrer Schwester nach Europa geeilt seyn würde, wenn ihr nicht die Kraft zur Ausführung gemangelt hätte. Der Graf konnte diese Freude nicht mit genießen, weil das flehende Bild seiner Geliebten immer noch vor seinen Augen schwebte, und er den Wunsch nicht zu unterdrücken vermochte, sie mit wahrer Liebe umarmen, und ihr wenigstens sagen zu können, daß er den Beweis ihrer großen Liebe schätze, durch unverbrüchliche Treue und rastlose Eile lohnen werde. Er traf, da er sich wieder gesund und stark fühlte, sogleich Anstalt zur Abreise auf den folgenden Morgen, da er aber vernahm, daß sie von dem Ufer der Sil aus, wohin sie doch nach dem Rathe des Greises reisen wollten, ihren Weg nur höchst beschwerlich und gefahrvoll fortsetzen könnten,, so ließen sie in Zürch ihr Gepäcke zurück, und schifften, als die Sonne aufging, auf dem Zürchersee bis nach Rappersweil hinab. Die paradiesischen Ufer desselben fesselten ihre Sinne, und füllten ihr Herz mit der unnennbaren, hohen Empfindung, welche nur die reitzende, schöne Natur zu erregen vermag. Mit gleichem Gefühle

überschritten sie die Brücke, welche nach dem jenseitigen Ufer, und in die Thäler des Kanton Schweiz führt. Wie sie am andern Morgen gen Einsiedel zogen, zwischen den hohen Gebirgen anlangten, und die ungeheuern Felsenwände sich gleich Riesen über sie herab bogen, da schwand das angenehme, schmelzende Gefühl, welches bisher ihr Herz gefüllt hatte, ihre reitzbare Einbildungskraft erhielt Raum zur freyen Wirkung, sie phantasirten, und fühten sich bald auf eine andere Art glücklich. Ämsig forschten sie nebenbey nach dem Hause des berühmten Parazelsus. Jeder Landmann, den sie deßwegen befragten, kannte die Gegend und das Haus sehr gut, aber, jeder wunderte sich auch, daß sie eben zur Abendszeit, denn diese näherte schon, nach einem Hause wandern wollten, wo es der Gefahren so manche gäbe, und keiner noch ungeneckt vorüber gereist sey. Einige derselben waren gutherzig genug, ihnen manche wundervolle und schauerhafte Geschichte zu erzählen, welche sich in und bey dem öden Hause zugetragen haben sollte. Manche warnten sie gar mit der originellen, schweizerischen Aufrichtigkeit und wohlmeinendem Biedersinne, sich nur ja nicht, wenn sie ihren Fürwitz nicht bezwingen könnten, nach dem Keller des Hauses zu wagen, weil einst der berüchtigte Besitzer desselben durch seine große Macht viele Geister dahin verbannt ha-

be, welche nach ihrer Versicherung noch immer dort ihr Wesen trieben, und jedem, der sich ihnen nahe, den Hals umdreheten.

Aber alle diese fürchterlichen Erzählungen waren nicht fähig, den Vorsatz der Reisenden zu schwächen, sie erhitzten und reitzten vielmehr ihre Einbildungskraft, und stärkten ihre Füße, um dem möglichen neuen Abenteuer schneller entgegen zu eilen. Sie hatten schon im Gasthofe zu St. Meinrad, wo sie zu Mittage speisten, die an dem Ufer des Sees gemietheten Pferde sammt ihren Bedienten zurück gelassen, weil sie die Gegenwart eines Profanen für überflüssig achteten, und allein sehen und hören wollten, was ohnehin seinem Auge und Ohre unerreichbar sey. Schon waren sie mit kühnem Muthe über die Teufelsbrücke *) geschritten, und erblickten endlich das berüchtigte Haus, in welchem sie einkehren und Nachtlager halten wollten, von Ferne. Die Gegend ist äußerst rauh und wild. Die eben sehr wasserreiche Sil stürzte sich mit furchtbarem Geräu-

*) Diese schöne, gewölbte Brücke hat der Abt Gero von Einsiedlen erbauen lassen. Sie führt von den zerstreuten Höfen des Ezeler Gebirges nach diesem Kloster. Ich merke dies hier bloß um deßwillen an, damit man sie nicht mit der berühmten Brücke gleiches Nahmens auf dem Gotthardsberge verwechsele.

sche über die Felsen schäumend vorüber, und vermehrte das Schauerhafte der ganzen Gegend, und der nahenden Dämmerung. Sie standen unwillkürlich stille, und der Graf zog eben so mechanisch seine Sackpistolen heraus, um frisches Pulver auf die Pfanne zu schütten. Wie dieses Geschäfft geendet war, neuer Muth sie belebte, und sie eben herzhaft vorwärts schreiten wollten, nahte sich ihnen mit ein Mahl, ohne daß sie seine Annäherung vorher gewahrten, ein ehrwürdiger, tiefgebückter Greis. Er wankte ihnen, auf einen Knotenstock gestützt, auf eben dem Pfade entgegen, den sie wandeln mußten. Ein sanfter Abendwind spielte mit seinem langen, eisgrauen Barte, und lüftete dann und wann sein langes braunes Gewand, das einer Mönchskutte ähnlich, mit einem Stricke umgürtet war. Friedrich trat abwärts, und der Graf folgte, um dem vorüber Wandelnden Platz zu gönnen. Der Greis sprach mit sich selbst, schien in tiefes Nachdenken versenkt, und ihre nahe Gegenwart nicht zu bemerken. Er sprach stärker, als er näher kam, und sie horchten mit aufmerksamen Ohre. Eile, sprach der Greis, Eile ist löblich, aber allzu große Eile, kann auch die Absicht ganz vernichten. Erst in der dritten Nacht wird sich der Mond füllen, erst dann kann ich mit voller Kraft auf die Gebannten wirken. Jetzt ist ihre Macht groß, und ich

darf sie nicht hemmen. Vernichtung droht dem kühnen Wanderer, der sich ihnen naht, und wäre sein Finger auch mit dem Ringe der Isis geziert, trüge er auch den runden Stein des Apis, und den Stab des Menes in seinem Busen. Nur Flucht kann jetzt die Kühnen retten, und Wiederkehr in der dritten Nacht ihren Entzweck begünstigen. Ich darf nicht mit ihnen sprechen, aber ich kann doch laut sagen, was ich denke. Wer Ohren hat, zu hören, wird hören, und wer Verstand hat, wird meine Worte fassen. Erst in der dritten Nacht, wenn sich die Scheibe des Monds gefüllt hat, erwarte ich irdische Gäste in meiner Wohnung!

Nach diesen merkwürdigen Worten, die sie deutlich und laut vernahmen, schien der Greis aus ihren Augen zu verschwinden, denn ihr umher staunender Blick suchte ihn vergebens. In den nahen Ruinen des Hauses begann es mächtig zu poltern, das Geräusch glich dem Stampfen einer Öhlmühle, schallte, vom Abendwinde getrieben, in immer verstärkten Schlägen an ihrem Ohre vorüber, auch quoll ein dicker Rauch aus den Lücken des Hauses empor, und verursachte, wie er sich bis zu ihnen ausbreitete, einen unerträglichen Gestank. Der Graf faßte Friedrichs Hand, und drückte sie mächtig. Sollen wir, fragte er leise, die Warnung des Greises benutzen, oder muthig worwärts schreiten? Uns ward, entgegnete Friedrich, keine

Stunde, keine Zeit bestimmt, in welcher wir im Hause des Parazelsus erscheinen sollen, es wäre daher Thorheit, wenn wir die Warnung nicht nützen wollten. Sein Ansehen war so ehrwürdig, sein Gesicht ein Abdruck wahrer Redlichkeit, ich wollte wetten, daß Parazelsus selbst uns diesen heilsamen Rath ertheilte. Er muß uns, oder vielmehr die Schätze, welche wir bey uns tragen, genau kennen, denn er sprach vom Ringe der Isis, vom Steine des Apis und Stabe des Menes. Er hat uns mit den Nahmen dieser seltenen Dinge bekannt gemacht, und wir sind ihm Dank und Folge schuldig.

Der Graf stimmte Friedrichs Entschlusse bey, sie kehrten rückwärts, wie sie bey einer hohen Eiche vorüber schritten, erschien der Greis aufs neue, und wandelte nahe bey ihnen vorbey. Ihr Entschluß, sprach er abermahls und eben so laut zu sich selbst, ist weise und gut. Ich werde sie auch als meine Söhne umarmen, wenn sie in der dritten Nacht wiederkehren. Wie er diese Worte ausgesprochen hatte, wandelte er tiefdenkend abwärts, und verschwand bald unter den hohen Felsenstücken, welche das Thal füllten. Mit der Überzeugung, daß sie einer großen Gefahr entronnen wären, und weise gehandelt hätten, eilten sie nun munter und fröhlich weiter. Zwar glänzte der beynahe ganz volle Mond am Himmel, aber finstere Gewitterwolken verbargen sein Licht, es dämmerte in

der Höhe, und ward finster im Thale, Anfangs wandelten sie auf einem gebahnten Pfade, aber bald entschwand dieser ihren Augen, und sie tappten unter den Felsen umher, welche die fluthenreiche Sil von der Höhe herab gewälzt hatte. So sehr sie sich auch mühten, so konnten sie doch die Brücke nicht finden, welche über diesen Fluß führte. Einzelne, noch schwache Blitze erleuchteten die schreckliche Wüste dann und wann ein wenig, und blendenden ihr forschendes Auge, bald wurden sie anhaltender und stärker, der Donner rollte, die Finsterniß mehrte sich, ein heftiger Regen stürzte von der Höhe herab, und das Rauschen des stärkern Flusses betäubte ihr Ohr, sie mußten sich hinter einem Felsenstücke lagern, und das Ende des schrecklichen Wetters abwarten. Wie es endlich vorüberzog, und sie weiter wandeln wollten, umsaußten sie Gestalten mancher Art, die auf leichten Fittichen an ihnen vorüber flogen, oft mit den leisen Wehen derselben ihre glühenden Wangen fächelten, aber auch ihr Ohr mit fürchterlichen Tönen schreckten. Noch wankte der Muth der Wanderer nicht, der Graf schoß sogar eine Pistole nach den Gestalten ab, aber ein spottendes und anhaltendes Gelächter überzeugte ihn, daß sie solcher Waffen nicht achteten. Wie endlich ihre Kräfte schwanden, sie nirgends Weg und Steg fanden, und der muthvolle Graf sich mit einem Mahle von einer un-

sichtbaren Gestalt gepackt, und so heftig zu Boden gestürzt fühlte, daß er kaum wieder aufzustehen vermochte, da griff Friedrich in seinen Busen, und zog den Stab des Menes heraus, den er nebst dem Steine auf seiner Brust verwahrte. Mit dieser mächtigen Stütze wurde er nun Anführer, und ehe einige Minuten verstrichen, standen sie an der Brücke, welche sie schon so lange vergebens gesucht hatten. Der Mond trat hinter den zerstreuten Wolken hervor, sie sahen Weg und Pfad, und langten glücklich eine Stunde nach Mitternacht im Gasthofe zu St. Meinrad an. Der noch wache Wirth empfing sie mit großer Freude und noch größerer Neugierde. Hätten sie, sprach er, uns nicht Nachricht gegeben, daß sie erst so spät zurück kommen würden, wir würden wacker für ihr Leben gezagt haben, denn die Nacht ist keines Menschen Freund, und wird zum größten Feinde, wenn man in so unsichern Gegenden wandelt. Sie werden viel erfahren, viel gehört haben, und den Gang gewiß nicht mehr wagen. Die Freunde lächelten ob seinem Geschwätze, wunderten sich aber zugleich, woher er die Absicht ihrer Reise erfahren habe, und wunderten sich bald noch mehr, wie der zurück gelassene Bediente ihnen sogleich andere Wäsche und Kleider reichte, nebenbey noch hinzu fügte, daß das bestellte Abendessen schon bereit sey. Auf ihre Frage: Wer dieß alles bestellt

habe? erfuhren sie, daß vor einigen Stunden ein alter Einsiedler im Gasthofe erschienen sey, ein Abendessen, trockne Wäsche und Kleider für sie bestellt, und noch hinzu gefügt habe, daß sie erst nach Mitternacht heimkehren würden, weil sie nahe am Hause des Parazelsus, seiner Bitte und Ermahnung ungeachtet, das Schreckliche der Nacht und des nahenden Gewitters beobachten wollten. Die Freunde lächelten, schwiegen und dankten in ihrem Herzen dem guten Alten für seine väterliche Vorsorge. Als sie gesättigt waren, sanken sie matt und entkräftet auf ihr Lager, freuten sich herzlich, daß sie nun auch die Wirkung des kleinen Stabes entdeckt hatten, und beschlossen in jedem ähnlichen Falle davon Gebrauch zu machen. Sie hofften sanft zu ruhen, aber ihre Hoffnung scheiterte, denn immer wurden sie durch Träume empor geschreckt, welche fürchterliche Gestalten, und Geister vor ihr Lager führten. Wie der Tag graute, standen sie daher schon angezogen am Fenster, belugten die Gegend, und beschlossen, sie zu durchstreifen, theils um die Langeweile zu kürzen, theils um ihrer allzu erhitzten Einbildungskraft eine andere Richtung zu geben. Sie vollzogen den Vorsatz, aber sie erreichten den Entzweck nicht. Oft, wenn sie auf den Bergen umher kletterten, fanden sie eine Höhle, welche Rückerinnerung an die geliebten Nymphen weckte, und

sie auf das neue in Träume der Zukunft versenkte. Kehrten sie von da in die Hütten der Bergbewohner zurück, so trafen sie immer an der Thüre derselben einen gutherzigen Alten, der ihnen die Merkwürdigkeiten der Gegend, und unter diesen stets eine wundervolle Geschichte erzählte, welche einst in dieser Gegend der berühmte Zauberer Parazelsus verrichtet hätte. Wie sie endlich an einem andern Tage bis in das berühmte Kloster Einsiedeln drangen, und dort den unschätzbaren Schatz der wunderthätigen Kapelle anstaunten, zeigte ihnen auch ein gutherziger Mönch den silbernen Kelch, welchen Parazelsus aus schlechtem Zinne in feines Silber verwandelt, und sich damit von der Leibeigenschaft des Klosters los gekauft hatte. Der Graf hätte diesen merkwürdigen Kelch gern gekauft, und willig einen eben so schweren von Golde dagegen geopfert, aber er war dem reichen Kloster für keinen Preis feil, und sie mußten ohne ihn weiter ziehen, weil schon die dritte Nacht nahte, in welcher sie im Hause des Parazelsus erscheinen sollten.

Da sie jetzt schon der Gegend kundig waren, so fanden sie ohne Anstoß den Weg, der dahin führte, und entgingen dadurch der Aufmerksamkeit der Bergbewohner, welche abermahls nicht unterlassen hätten, sie aus angeborner Herzensgüte vor solch einem Wagstücke zu war-

nen. Wie die Sonne unterging, lagerten sie sich an der schon bekannten Teufelsbrücke, und harrten dem Aufgang des Monds entgegen, welcher sich nach Anzeige des Kalenders, den sie fleissig zu Rathe gezogen hatten, in der zehnten Stunde füllen sollte. Es war eben eine äußerst angenehme Sommernacht, kein Wölkchen trübte den dunkelblauen Teppich des Himmels, der mit unzählbaren, hellglänzenden Sternen gestickt war. Nur hier und da lag im entferntern Thale dicker Nebel, der sich gleich einem Saume um die dunkelgrünen Berge wand. Die schäumende Sil rauschte monotonisch, und die durch's Sternenlicht geweckten Uhus und Käuzlein verdoppelten durch ihren heulenden Ruf das Schreckbare der wilden Gegend. Die beyden Freunde saßen Hand in Hand, schweigend auf einem bemoosten Felsenstücke, und blickten mit unverwandtem Auge nach den Ruinen des Hauses hinab, welches zwischen den Felsen hervor ragte. Sie horchten emsig, ob sie nicht ein ähnliches Geräusch hören würden, aber sie horchten und harrten vergebens, aus dem Hause schallte kein Geräusch empor, und auf dem einsamen Pfade wandelte ihnen kein Greis entgegen. Nur ein Mahl schien es ihnen, als wenn eine graue Gestalt unter den nahen Felsen umher schleiche, aber bald entschwand sie ihrem Auge, und sie sahen nichts mehr. Der Graf ließ endlich seine Uhr repetiren, und diese bewies, daß die eilfte Stun-

de schon nahe, der Mond also sicher gefüllt sey. Wenn wir mehr erfahren wollen, sprach er nun standhaft, so müssen wir uns dem Hause nähern. Dieß müssen wir, entgegnete Friedrich, und sie schlichen muthig abwärts. Wie sie im Gehen nach den offnen Fenstern des Hauses blickten, flammte das Licht eines Lämpchens an einem derselben schnell empor, und schien ihnen zu verkündigen, daß man ihrer harre. Sie traten zur Thüre, aber diese war verschlossen, sie klopften, und die Thüre sprang knarrend auf. Es herrschte Finsterniß im Vorhause, nur im Hintergrunde desselben schimmerte ihnen aus einer halb offnen Thüre das Licht der Lampe entgegen. Voll Muth schritten sie Arm in Arm durch die Finsterniß, und öffneten endlich das erleuchtete Gemach. Der ehrwürdige Greis, welcher sie vor drey Tagen so väterlich gewarnt hatte, saß tiefdenkend an einem kleinen Tische, der ein vollkommenes Dreyeck bildete. Er las laut murmelnd in einem alten Manuscripte, dessen größere Hälfte in einer dicken Rolle zu seinen Füßen lag. Auf dem Tische stand eine Lampe, die gleich einem Sphinx gebildet war, und aus dessen Haupte eine sehr klar leuchtende Flamme empor loderte. Nahe dabey lagen zwey krumme Hörner, deren Farbe dunkelgelb war. Dieß war alles, was sie im kleinen schwarz beräucherten Gemache erblickten. Ihre Ankunft störte den lesenden Greis nicht, sie wagten es

noch weniger, und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Beyde staunten nach dem Manuscripte, welches vollkommen wie eine Baumrinde gestaltet, und mit bunt gemahlten Zeichen, deren Sinn sie nicht deuten konnten, bedeckt war. Endlich rollte der Greis das Manuscript zusammen, und legte es neben seinen Füßen nieder, er wendete sich etwas gegen die Harrenden, stützte seinen grauen Kopf auf seine Linke, und versank in neues Nachdenken. Schwer, sprach er endlich mit feyerlicher Stimme, schwer ist das Unternehmen, aber bey so günstiger Vereinigung des Angordos mit der Achomiris leicht und möglich. Des Menschen Muth kann Berge ebnen, Thäler füllen und Felsen spalten, kann er nicht auch durch die Wüste bis Palmira, und von da bis zu den Wasserfällen des Nils dringen? Was ich nicht erreichen konnte, kann ein anderer erreichen. Genoß ich den mächtigen Schutz des großen und weisen Menes? Besaß ich den Ring der Isis, den Stein des Apis und den Stab des erstern? Und doch habe ich trefflich vorgearbeitet, habe tiefen Grund zum Tempel der Unsterblichkeit gelegt, und wenigstens eine Tags- und Nachtslänge in jedem Laufe des Mondes gefesselt die mächtigen Feinde, welche geyerartig an der Vollkommenheit des Menschen nagen, sie zerstören, vernichten, ihn sterblich wie das Vieh, und krümmend wie den Wurm machen. Ich

habe sie gebannt in's feste Gewölbe der Undurchdringlichkeit, das ich mit Mühe und Schweiß, und eigenen Händen wölbte, ich habe sie gefesselt an die eherne Kette der Unzerbrechlichkeit, aber wie ich die letzte Öffnung des Gewölbes schließen, den letzten Ring der Kette schmieden wollte, da sank ich selbst matt und reif unter der Sichel des Todes zur Ruhe nieder. Zur Ruhe? Und doch kann, darf ich sie nicht genießen, bis andere das hohe Ziel erreichen, welches mein zu stolzer Ehrgeiz allein erreichen wollte. Der unsterbliche Menes wirkt kräftig, ich will seiner Wirkung nicht widerstehen, sie vielmehr fördern nach Kräften. Die Urheber des Bösen, die Stifter des menschlichen Uebels sind zurückgekehrt, um die Länge einer Nacht und eines Tages zu schmachten in meinem Gewölbe. Ich habe sie im Lichte des Vollmonds gebadet, ich habe sie beträufelt mit dem mächtigen Thaue, der in dieser Stunde von seiner Atmosphäre bis auf die höchsten Gipfel der Erde herab tropft, sie schmachten ohnmächtig am Boden, sie sind unvermögend zu schaden, sie müssen antworten, wenn ich frage, sie müssen entdecken, was sie wissen. Heil dem muthigen Sterblichen, welcher in dieser glücklichen Nacht eines der gelben Hörner ergreift, die neben mir ruhen. Heil ihm, wenn er es an dem Feuer des edlen Sphinxes zündet, und mit festem Muthe die Thüre des Gewölbes sucht, in welchem die Gebannten schmachten. Er wird sie

im nahen Gange linker Hand finden, sie wird sich öffnen, wenn er mit der Flamme des Horns das große Siegel schmelzt, welches das Schloß vor den Augen der Sterblichen verbirgt. Er harre dort meiner, ich werde fragen, die Verbannten werden antworten, und er wird hören. (Sich mit vollem Gesichte nach den Staunenden wendend, sie ernst anblickend.) Zögert nicht, die Zeit ist kurz, und der Gewinn äußerst nützlich!

Muthig und entschlossen traten die Freunde zum Tische, ergriffen die Hörner, und zündeten sie am Feuer des Sphinxes, die Flamme loderte hell empor, und verbreitete süßen Wohlgeruch umher. Der Greis lächelte, sein Auge winkte nach der Thüre, sie schritten vorwärts, erreichten einen Gang, und bald hernach die Thüre des Gewölbes, an welcher ein großes, gelbes Siegel befestigt war. Friedrich nahte sich ihm mit seinem flammenden Horne, und das Siegel begann mit großem Gezische und Geräusche zu schmelzen. Die Thüre sprang auf, und knarrte fürchterlich, eine blaue, dunkle Farbe leuchtete aus der Tiefe zu ihnen empor, ein beynahe unerträglicher Gestank dampfte ihnen entgegen, und ein schreckliches Gewinsel drang in ihr horchendes Ohr. Unwillkürlich sträubte sich ihr Haar, unwillkürlich weigerte der bebende Fuß seinen Dienst, und wollte die Stufen nicht abwärts schreiten. Endlich erwachte ihr Muth, und sie schritten hinab. Das schreckliche Gewinsel ging in noch schreckli-

cheres Geheule über, aber der unerträgliche Gestank wich, und die Flamme des Horns stärkte sie mit ihrem Wohlgeruche. Jetzt erreichten sie den Boden des Kellers, seine Mauern waren so schwarz wie Ebenholz, in der gegen über stehenden Wand erblickten sie ein dreyeckiges Loch, aus welchem ein bunt gefleckter, fürchterlicher Drache sieben Köpfe hervorsteckte, aus deren Rachen eine dunkelblaue Flamme loderte, die das Gewölbe matt erleuchtete. Anfangs wähnten sie, daß eben dieser Drache so erschrecklich heule, wie aber am Boden Ketten rasselten, so blickten sie hinab, und schauderten zurück.

Sieben meistens nackende, äußerst schreckbare Gestalten lagen eng gefesselt am Boden, sie mühten sich vergebens, ihre Hände und Füße zu gebrauchen, krümmten sich wurmförmig, und heulten schrecklich. Ihre Gestalt glich der Gestalt eines Menschen, aber sie entfernte sich auch eben so weit von dieser. Ihr kurzes Haar stand Borsten ähnlich empor, schwarze und weiße Bärte verhüllten den größten Theil ihres Gesichtes, aus welchem kleine und große Augen hervor starrten. Ihre Haut war braun und gelb gefleckt, und wenn sie sich unter einander umher wälzten, so glichen sie dem bunten, giftigen Molche, wenn er sich unter dem Tritte des Wanderers krümmt, und seine Ferse tödlich verwundet. Einige der Füße dieser Ungeheuer schienen krumm gebogen und mit Haaren bewach-

sen; als sie des Grafen und Friederichs Blick deutlicher untersuchte, so entdeckten sie unter denselben wirkliche Bocks- und Pferdefüße. Ihr immer starrendes Auge vermochte diesen schrecklichen Anblick nicht länger zu ertragen, sie waren einer Ohnmacht nahe, aber in eben diesem Augenblicke erschien dicht neben ihnen ein schöner, weiß gekleideter Jüngling, der sie liebreich unterstützte, und nach einem breiten Sitze führte, welcher hinter ihnen in einer Ecke stand. Ich bin der Genius eurer Geburtsstunde, flisterte jetzt der Jüngling, zagt nicht, ich kann euch vor diesen schützen, wenn ihr ihnen nicht freywillig folgt. Dann sind wir deines Schutzes stets gewiß! sprachen zu gleicher Zeit die Freunde. Wenn sie immer so schreckbar wandelten, entgegnete der Jüngling. Doch harrt, fuhr er fort, seht und urtheilt. Ihr Muth ward unter diesem kleinen Gespräche mächtig gestärkt, und sie beschlossen, alle folgende Begebenheiten standhaft zu erwarten. Wie sie mit diesem Vorsatze beschäftigt, ihr zu Boden gesenktes Auge empor hoben, entdeckten sie in der Höhe des Gewölbes eine Öffnung, die sich eben sanft erleuchtete, ihr Blick blieb an dieser hängen; ein Thron, oder wenigstens Etwas, welches diesem glich, senkte sich aus solcher bis in die Mitte des Gewölbes herab. Der Greis, welchen sie schon zwey Mahl sprachen, saß darin, von oben herab leuchtende Lichtstrahlen erhellten ihn klar und lieblich. Sie konnten von

ihrem Sitze in das Angesicht des Greises blicken, und auch die Schar der Verbannten überschauen. Des Greises Blick war voll Ernst, und auf die Gebannten gerichtet. Wer seyd ihr, fragte er im feyerlichen Tone, wer seyd ihr, die ihr euch im Staube zu meinen Füßen krümmt, und so jämmerlich winselt?

Unverständliche, wenigstens den beyden Freunden unverständliche Töne erschallten jetzt aus dem Haufen zum Greise empor, der voll Ernst sein Haupt schüttelte. Sprecht, rief er herab, in deutscher Sprache, damit die Wanderer nach Ägypten euch hören und verstehen.

Eine Stimme aus dem Haufen. Ha, des Schimpfes! O der unausstehlichen Schande, daß wir uns, die wir oft die Feste der Welt erschüttern, und sie aus ihren Angeln zu heben suchen, im Angesichte unbärtiger Jünglinge im Staube krümmen und winden müssen. Du quältest uns schon oft und unerträglich, aber unerträglicher noch nie. Wir werden es deinen Lieblingen vergelten.

Der ganze Haufe. Ja, vergelten, vergelten hier und dort.

Greis. Wagt es, wenn ihr es vermöget, aber hüthet euch, daß sie nicht enden, was ich nur begann.

Der Haufe. Weh! weh, wenn es so käme, wenn sie diejenigen wären, die wir erwarten und fürchten.

Greis. Zittert, sie sind's!

Der Haufe. Vermaledeyt! Verdammt! Sie sind's.

Einige. Schon glänzt der Verlobungsring an ihrem Finger.

Andere. Schon strahlt er uns Sclaverey entgegen.

Alle. Ewige, ewige Sclaverey!

Greis. Schweigt, nicht um eure Klagen zu hören, fesselte ich euch heute, der Entzweck ist größer und edler.

Alle. Wir ahnden ihn, und werden schweigen! Weh dem Munde, der sich öffnet! Ewiges Weh der Zunge, die sich zum Bekenntnisse löst.

Greis. Ich werde fragen, und ihr müßt antworten (im fürchterlichen Tone.) Oder ich drehe eure Fesseln noch neun Mahl fester, und wickle euch in einen Knaul zusammen, der nie sich lösen soll. Antwortet: Wer seyd ihr?

Einer. Du weißt es! Warum fragst du?

Greis. Damit die Gegenwärtigen es hören, und nützen.

Einer. Wir schweigen.

Greis. Meine Geduld endet! ehe der Uhu sieben Mahl ächzt, und das Käuzlein drey Mahl ruft, beginne ich die schrecklichste Qual. Wollt ihr sprechen?

Alle. Frage! Ha des Schimpfes! Frage, wir werden antworten.

Greis. Wer seyd ihr? Ich frage zum letzten Mahle.

Einer. Als der Urheber alles Guten, die Quelle der ewigen Weisheit, der Ursprung jeder Vollkommenheit, Beweise seiner Güte Weisheit und Vollkommenheit lieferte, Geister, Welten, Thiere, Pflanzen und endlich auch das Mittelding zwischen Thier und Geist, den Menschen erschuf, da waren wir unter der Zahl der vollkommensten Geister, genossen die Güte des Schöpfers in vollem Maße, und schöpften ungehindert aus dem Quelle der Weisheit, aus dem Ursprunge der Vollkommenheit.

Greis. Dieß ward ihr. Was seyd ihr jetzt?

Einer. Die elendesten und verworfensten der unsterblichen Geister, verstoßen vom Urheber des Guten, verbannt vom Quelle und Ursprunge der Weisheit und Vollkommenheit, verurtheilt, zu schmachten im Pfuhle des ewigen Feuers, zu fühlen unsere Größe, und sie nicht genießen zu können.

Greis. Wodurch ward euch diese schreckliche Strafe?

Einer. Die Begierde höher zu steigen, und immer vollkommner zu werden, die jedem Geiste eingewebt ist, ward in unserm Innern zu mächtig, wir wollten nicht allein vollkommen seyn, sondern auch über die Vollkommenheit selbst herrschen. Sieben an der Zahl,

mächtig und groß, hoch und stark, vereinigten wir uns, um zu trotzen dem Schöpfer, zu bewachen den Quell der Weisheit, den Ursprung der Vollkommenheit. Wir beschlossen, nur allein daraus zu schöpfen, jeden andern daran zu hindern, zu unterjochen die Mariaden von Geistern, zu herrschen über die Millionen von Welten und ihre Bewohner.

Greis. Wie gelang euer Vorsatz?

Einer. Tausend, und abermahls tausend der Geister, welche wir durch falsche Versprechungen lockten, mit leeren Hoffnungen trösteten, reihten sich uns zur Seite, unser Trotz ward dadurch kühner, wir weigerten den Übrigen jeden Genuß, wir kämpften und siegten, die Grundfeste der Himmel und der Welten ward erschüttert, wir wollten den Thron der Allgewalt besteigen, und wurden besiegt, gestürzt, verstoßen, verbannt zum ewigen Leiden, zu nahmlosen Qualen (er heult schrecklich.)

Ein Anderer. Alles ward uns geraubt, nur die Macht, welche schon in uns lag, konnte des unsterblichen Stoffes wegen, aus dem wir entstanden, nicht mit vernichtet werden. Gereift zum Herrschen, unfähig zum Gehorchen, stifteten wir selbst im Flammenpfuhl ein Reich, und suchten dieß mit Geistern, die uns gleichen, zu beleben. Rache, heiße, glühende Rache, die nie verlöscht, mit der Zeit fortschreitet, bey jedem Schritte sich mehrt,

war unser einziges und süßes Gefühl. Die Himmel waren für uns verschlossen, unser Flug konnte sie nicht erreichen, aber die Welten rings umher hoch und niedrig standen ihm offen, wir spähten rachgierig umher, und fanden, daß der Liebling des Schöpfers, der Mensch, der Verführung fähig sey. Der unsterbliche Funke, mit welchem der Schöpfer seinen Körper belebt hatte, erzeugte Begierde nach größerer Vollkommenheit, und nach Erkenntniß der Dinge, aus dieser Erkenntniß entsprang der freye Wille, zu handeln, wie die Erkenntniß leitete, und diesen benutzten wir trefflich. O des herrlichen Triumphs! Noch labt und stärkt er mich in der nahmlosesten Qual! Geleitet, verführt durch uns, wollte der Vermessene immer höher steigen, und sank täglich tiefer. Der unsterbliche Funke, welcher zum Guten leuchten sollte, ward die Fackel des Lasters, und der Zorn des Schöpfer entbrannte über die Undankbaren einst so heftig, daß er Millionen ersäufte, und unser Reich, um so viel mehrte. Nur wenige blieben zur Bevölkerung übrig, und auch diese wurden bald wieder ein Raub unserer List und Verführung. Der Allgerechte, aber auch Allbarmherzige suchte sie zu hindern, und ward oft Rathgeber und Vater seiner Geschöpfe, er mehrte ihre Kenntnisse des Guten und des Bösen, er schenkte ihnen Mittel, das erstere zu mehren,

das letztere zu tilgen, aber Unkraut gedeiht schneller als Weizen, Vollkommenheit fordert Mühe und Anstrengung, und böse That ist so leicht. Der freye Wille neigte sich immer zur letztern, und wir wirkten treulich mit. Das hellsehende und doch so blinde Mittelding zwischen Geist und Thier kennt uns genau, weiß, daß wir zu ihrem Verderben umher schleichen, sieht täglich die Folgen des Lasters und unterliegt seinem Reitze doch willig.

Greis. Wie nennt euch der Mensch?

Einer. Er nennt uns die sieben Hauptlaster. Er weiß, daß ihm Hoffart, Geitz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Völlerey, Zorn, und endlich Trägheit zu allem Bösen verleiten, täglich unvollkommner machen, sein zeitliches Leben verbittern, verkürzen, sein Ewiges zur Hölle und Qual erheben, aber er achtet es nicht, gedenkt nur der Gegenwart, nicht der Zukunft, wird immer so handeln, bis nicht — —

Greis. Du stockst! Sprich weiter!

Einer. Ich würde es nicht, wenn ich nicht müßte. Bis nicht übernatürliche Mittel seine Kräfte und Vollkommenheit mehren, den Funken der Unsterblichkeit zur hellen Flamme wecken, seinem Blicke die Zukunft öffnen, und aus dem Mitteldinge einen vollkommenen Geist stalten.

Greis. Gibt's dieser übernatürlichen Mittel in unserer irdischen Welt?

Einer (seufzend.) Es gibt ihrer.

Greis. Du sprachst noch nie. Wie nennst du dich? Unter welchem Nahmen kennt dich der Mensch?

Einer. Er nennt mich Neid. Dich habe der Nachfolger unzählige auf Erden, sie — —

Greis. Du wirst weitläufig, und ich bin gewohnt meine Zeit besser zu nützen. Nenne mir die übernatürlichen Mittel, die euer Reich auf Erden vernichten können.

Eben dieser. Ich vermag's nicht, meine Hülle würde bersten.

Greis. Sey's! aber du mußt sprechen.

Der Neid (oft seufzend.) Als wir um die Allgewalt im höchsten der Himmel kämpften, und die siegende Schar uns vom Quelle und Ursprunge der Vollkommenheit verdrängte, da schöpfte ich mit meinem Helme noch einen Theil des Überflusses aus dieser Quelle, und sank damit in die Tiefe herab, um es irgendwo bis zur Zeit der Noth zu verbergen. Meine Fittige berührten diesen Erdball, ich trennte ihn tief, und verbarg diesen Schatz in seinem Innern, wie ich wieder empor flog, und den Zutritt schließen wollte, da sank eben das überwundene Heer meiner Freunde von der Feste der Himmel herab, das Schwert der Sieger flammte hell hinter ihnen, das ihrige glänzte nicht mehr, war durch Zagheit und Flucht gelöscht worden. Dieser schreckliche An-

blick, der mir alle Hoffnungen und Aussichten raubte, empörte mein Inneres, machte mich unfähig, in die Zukunft zu blicken, nur das Gegenwärtige beschäftigte meine Sinne, ich vergaß die Kluft zu schließen, und eilte die schändliche Flucht zu hindern, aber ich kam zu spät, mein bitterer Spott mehrte die Verwirrung, wir sanken gejagt und gestoßen von der allgewaltigen Macht immer tiefer und tiefer unter die Welten hinab, auf welchen lebende Geschöpfe wallen, und der ewige, unverzehrbare Feuerpfuhl, der bisher den Millionen erschaffenen Welten den Erwärmungsstof zudünstete, öffnete gegen uns seinen glühenden Schlund. Seine Flammen brennen schrecklich, nagen selbst an des Geistes Kraft, aber die Streiche der flammenden Schwerter unserer Sieger brannten in diesem Augenblick noch stärker, und wir stürzten uns willig in die Feuerfluthen, um den Letztern zu entgehen. Ohnmächtig und kraftlos sanken wir in seinen glühenden Wellen zu Boden, und hörten knirrschend über uns das schreckliche Urtheil der siegenden Allgewalt. Es war furchtbar, aber es war — (er krümmt und windet sich) aber es war gerecht! — — Urtheile, wie schrecklich das Loos der Verdammten seyn müsse, wenn sie sogar gezwungen sind, das Urtheil ihrer ewigen Qual gerecht zu nennen. Er sey und bleibe euer künftiger Aufenthalt, so sprach

die allgewaltige Stimme, er nage ewig an der unzerstörbaren Kraft eures Wesens, aber ewige Qual wird am Ende zur Gewohnheit, und Gewohnheit schmerzt nicht mehr, darum sollt ihr wandeln können in allen von mir erschaffnen Welten, und die Überzeugung, daß alles, was lebt und athmet, vom Geiste bis zum Wurme, Freude und Wonne fühlt, soll euch rückpeitschen in euern Strafepfuhl, und ihr sollt dann zweyfache Pein fühlen. Ewiges Leiden sey euer Genuß, und Freude auf ewig von euch gebannt, deßwegen sey der Quell und Ursprung der Vollkommenheit auch ewig vor euch verschlossen. Ihr sollt nicht Macht haben, euch dem kleinsten Tropfen, der von den Fittigen der Seligen trifft, zu nahen, Scheinfreude soll euch täuschen und ihre Nichtvollendung eure neue Marter werden. — — (er grinst schrecklich) Durch dieß fürchterliche Urtheil warde mein List, und die Frucht meines Raubes vereitelt, ich konnte auf der Erde wallen, aber mich nicht der Kluft nahen, in welcher das unschätzbare Kleinod ruhte. Die immer gleiche Furcht und Angst, daß irgend ein kühner Sterblicher es entdecken und nützen könne, ward mir zur unausstehlichen Pein, und zur Strafe meines Raubs. Ich hoffte vergebens, daß die gewaltige Wasserfluth, welche einst den ganzen Erdboden deckte, es löschen würde, aber das Wasser konnte nur sterbliche Geschöpfe, nicht den

unsterblichen Geisterstoff vernichten. Er glänzte nach wie vor, glänzte jetzt stärker und mächtiger, weil das Wasser, welches in die Kluft drang, ihn hoch empor gehoben hatte. Meine Qual und Angst mehrte sich nun stärker, da in der Gegend, wo er glühte und brannte, die Luft sich nach und nach mit seiner Ausdünstung schwängerte, und diese sich behende mit dem lebenden Funken vereinigte, welcher in den dort wohnenden Menschen keimte. Finsterniß des Geistes deckte durch unsere Bemühung die Erde, aber dort entsprossen bald weisere und klügere Menschen; ihr heller, immer genährter Funke leuchtete stets stärker, und führte sie der Vollkommenheit näher. Sie widerstanden unserer Versuchung, näherten sich immer mehr und mehr der Quelle, und bauten endlich einen Tempel über die ihnen schon heilige Kluft. Sein enger Raum schloß nun die aufsteigende Kraft ganz in sich, die wenigen Bewohner genossen sie mit jedem Athemzuge, sie machten Riesenschritte, worüber die Welt noch staunt, und endlich — — O des nahmlosen Gefühls, daß ich entdecken soll, was unsere Scheinmacht auf ewig zertrümmern wird! Ich kann, ich vermag's nicht! — —

Greis (ruhig aber ernst.) Du vermagst es! ende!

Der Neid. Endlich ahndeten sie, daß das heilige Feuer theilbar, des Genusses und der

Fortpflanzung fähig sey. Wäre ihre Ahndung zur Gewißheit gereift, so war Unsterblichkeit, Geisteskraft, Kenntniß der ganzen Schöpfung, und des großen Geheimnisses der lebenden Natur ihr Lohn, ihr immerwährender Theil, aber (mit Hohn und Würde) mein scharfer Blick entdeckte die nahe Gefahr, ich machte sie den Millionen meiner Brüder kund, alle vereinigten sich mit mir, alle zogen zum Verderben der kühnen Frevler aus. Wir fachten Muth und Begierde nach Raub im Herzen der Völker an, die um sie her wohnten. Mord und Verheerung, Krieg und Verwüstung überströmte dieß glückliche, friedliebende Land. Ihre Städte, ihre Häuser und Tempel wurden ein Raub der Zerstörung. Selbst der Tempel, welcher die Kluft deckte, stürzte nieder, und seine Trümmer verbargen die Öffnung vor dem Auge des Menschen. O wie ich damahls lachte, so lachte ich nie! Alle die kühnen Weisen, welche mehr wußten, als Sterbliche wissen sollen, bluteten unter dem Schwerte der Sieger, keiner entrann, nur die Entferntesten ihrer Verwandten flohen in Nubiens Wüsten, und nahmen die kahle Erinnerung an die Vorzüge ihrer Ahnen mit sich. So sehr ich mich auch mühte, selbst diese Erinnerung in ihnen zu tilgen, so gelang mir es doch nicht, immer sprachen sie von dem ewigen Feuer, welchem ihre Voraltern geopfert hatten, immer pflanzte sich die-

se Erinnerung auf die Nachkommen fort, und stärkte sie in der Kraft, gut zu handeln. Nie gelang es mir, unter ihnen Neid und Hader zu erregen, Mord und Verwüstung in ihre Hütten zu leiten, die Kühnen, welche sich ihnen nahen wollten, verschmachteten in der Wüste, ehe sie die erstern erreichten. Froh und zufrieden, daß eben diese sie von allen übrigen Menschen trennte, mühte ich mich nur, die neue Entdeckung der Kluft zu hindern. Dieß Unternehmen kostete in der Folge noch unsägliche Mühe und Arbeit. Die rohsten Völker waren Bewohner dieses Landes und der gewöhnlichen Gegend geworden.

Greis. Wie nennt sich dieß Land?

Neid. Ägypten! (seufzend) Ägypten nennt es sich! Immer ward dieß Land meiner Sorge Gegenstand, immer keimte wieder Kenntniß und Vollkommenheit aus seinem Schoße empor, verwandelte bald die größten Barbaren in denkende und forschende Weise. Ich müßte auf's neue Mord und Verheerung über sie senden, ihr Reich zerstören, ihre Könige tödten, um die abermahls nahende Gefahr zu hindern. Schon hoffte ich auch den keimenden Samen vertilgt zu haben, und war in der Folge ganz mit der Verfolgung des Christenthums beschäftigt, welches damahls so hoch und hehr begann, Wunder in guten Thaten übte, und unser Reich selbst zu zerstören droh-

te. Der außerordentliche Muth der Christen, welcher mir selbst im unterliegenden Todeskampfe den Sieg entwand, der feste Glaube, welcher Berge versetzte, das Licht der Wahrheit, welches unvertilgbar leuchtete, und die Finsterniß immer gleich einem Flüchtling vor sich hertrieb, fesselte meine und unser aller Aufmerksamkeit. Ich dachte nicht an Ägypten, ich sah nicht, wie es selbst unter dem Joche der Sclaverey wieder mächtig grünte und zu blühen begann, ich folgte nur immer mit neidischem Blicke und Rache schnaubend den Verkündigern des wundervollen Glaubens, würde vielleicht noch lange nicht dieß Land betreten haben, wenn mich der kühne Fuß dieser Wanderer nicht selbst dahin geleitet hätte. — — — O wie staunte! O wie wüthete und tobte ich, als ich das unschätzbare Kleinod in den Händen eines Sterblichen erblickte. Einer der elenden Nubier — Hermes war sein verfluchter, vermaledeyter Nahme! — —

Greis. Mäßige dich!

Neid (schrecklich lachend.) Reiche mir ein Maß, welches meinen Schmerz, meine Wuth zu messen vermag, und ich will deinen Rath befolgen. Schon kraftlos und alt, reif zum Tode ward er durch weissagende Träume durch die Wüste nach den Ruinen des ehemahligen Tempels getrieben, spähte, suchte und fand. Unbekannt mit den herrlichen Eigenschaften

des Schatzes, ergriff der Kühne — was keiner der Sterblichen noch wagte, den glänzenden Helm, und entfloh damit in die Wüste. Diese That verlängerte des Alten Leben über fünf hundert Jahre. Ich sandte Heere gegen ihn aus, er entkam ihrem Schwerte, ich zerstörte jede Stadt, nach welcher er floh, verwüstete jede Gegend, in welcher er lebte, denn immer fand ich unter den Menschen noch Anhänger in Menge, die mir dienten, aber allezeit entfloh er glücklich, blieb immer Besitzer des Kleinods. Zwey Jahrhunderte, wie sie der Mensch zählt, verflossen, und mit ihnen Ströme von Blut, und ich konnte nicht Sieger des Einzigen werden, weil die Gegenwart des lodernden Helms ihn immer deckte. Aber was die That nicht vermochte, errang beynahe die Folge derselben. Stets von seinen Mitbrüdern verfolgt, oft mit ihrem Blute bespritzt, beschloß der müde Alte ihre Gesellschaft auf immer zu meiden, und verbarg sich mit seinem Sohne, und dessen Kindern in den Ruinen, der schon zerstörten, einst mächtigen Stadt Palmira. Seine Kenntniß hatte sich unter dieser Zeit mächtig gemehrt, er war eben so weise und groß geworden, wie es einst seine furchtbaren Voraltern waren. Er wandte nun seine Macht an, um sich vor Verfolgung zu sichern, und förderte dadurch am Ende den sehnlichsten meiner Wünsche. Die furchtbare Gegend, welche einst Palmira um-

gab, ward von ihm der Wüste gleich gemacht, an welcher sie grenzt, er vertrocknete die Flüsse, welche sie bewässerten, und jedes keimende Gewächse verdorrte. Da er aber glaubte, daß der kühne Fuß des Sterblichen noch bis zu ihm dringen, ihn aufs neue in seiner Ruhe stören könne, so suchte er sich auf immer vor ihrem Besuche zu sichern. Er zog einen Kreis um die Höhle, welche er bewohnte. Ich saß damahls in der weiten Ferne auf einem Sandhügel, und belauschte ihn mit nahendem, mir so unbekanntem Freudengefühle. So wenig, sprach er, wie er den mächtigen Kreis gewebt und geendet hatte, so wenig es möglich ist, daß sich jemahls der Angordos mit der Achomiris vereinigen kann, eben so wenig soll, außer mir und meinen Nachkommen, ein Sterblicher diesen Kreis überschreiten, und keines, selbst nicht meiner Nachkommen Macht, dieß heilige Feuer von seinem Orte bewegen, oder einem Fremden seine erwärmende Kraft mittheilen können. Nie soll, fuhr er fort, bis nicht diese Unmöglichkeit sich der Wahrscheinlichkeit naht, dieß Geheimniß den Lippen meiner Nachkommen entschlüpfen können, verdorren soll mein Stamm, wenn er nur mit dieser Natterbrut belebt werden kann. Vertilgen will ich den Keim der Liebe in dem Herzen meines Enkels, und den Töchtern meines Sohnes, ein Gemach unter den schäumenden Wasserfällen des Nils bauen, damit diese

den kühnen Sterblichen niederschmettern und ersäufen, wenn er sich ihnen nahen, ihre Ehre und Tugend entheiligen will. So solls bleiben, so solls dauern, und erreichte diese Dauer auch eine Ewigkeit — bis nicht die Bedingniß meines Gelübdes erfüllt wird. — — Vergebens eilte der weisere Sohn herbey, um die schreckliche Wirkung zu hindern, vergebens mühte er sich dem zornigen Vater die traurigen Folgen, das mühselige, elende Leben seiner Nachkommen zu schildern, das Gelübde war vollbracht, und blieb unwiederruflich. Alle trauerten, nur ich jubelte, weil ich mit forschendem Blicke die Zukunft durchspähte, und nirgends die mögliche Erfüllung entdeckte. Aber mein Stolz, der mich ehe schon irre führte, betrog mich auch dieß Mahl, er wähnte nicht, daß des Geistes Blick auch seine Grenzen habe, er zweifelte kühn, daß es eine unmeßbare Höhe, eine unergründliche Tiefe im großen Gebäude der Schöpfung geben könne, und siehe: Es gab doch eine! Wahrlich nur mir zum Spott und Hohne, und nur in diesem einzigen Falle. Der A n g o r d o s nahm bald nachher seinen Lauf in die unmeßbare Höhe, die träge A c h o m i r i s stieg schnell in die unergründliche Tiefe und beyder Vereinigung wird nun im Mittelpuncte des Unmeßbaren und Unergründlichen möglich *) All' meine

*) Lieber Leser, wenn dir dies zu hoch dünkt,

dreiste Hoffnung scheitert, das kühne Werk der eingebildeten Allgewalt wird zertrümmert, nichts kann den Fuß des Sterblichen hindern, welcher den Kreis in diesen glücklichen Stunden überschreitet. Die weise — — O daß ich sie nicht vermaledeyen kann! — die weise Lehre des Christenthums hat die dunkeln Hieroglyphen der Alten schon enthüllt, was diese im Bilde sahen, ist glänzende Wahrheit worden, die Erkenntniß derselben hat sich schon mächtig verbreitet, stärkt nun die Quelle der Vollkommenheit ihren immer noch wankenden Vorsatz, wird dieser zur festen Ausführung geleitet, so — — O warum bin ich unvernichtbar! — — Sie werden das Kleinod unter sich theilen, Licht und Vollkommenheit wird auf dem ganzen Erdball hell glänzen — — Ach! Ach! sie werden der Verführung unfähig, uns — die wir einst der Allgewalt trotzten — zu ihren Sclaven machen, gleich einem Kinde an ihren Fesseln gängeln — Ich vermag nicht weiter zu sprechen — —

Greis. Ende! Ende!

Der Neid. O warum kann ich nicht im-

---

oder, wie manches andere, an Unsinn zu grenzen scheint, so achte meines Raths, und urtheile nicht eher, bis ich dir Urtheil gönne. Befriedige ich dann deine Erwartung nicht, beweise ich nicht klar und deutlich, daß man nicht anders sprechen konnte, so will ich nicht murren, wenn du dann mit vollem Rechte haderst.

mer, und ewig enden! Ich lechze, ich verschmachte!

Greis. Der Unsterbliche verschmachtet nie! Wie ergings weiter in der Wüste, welche Palmirens Ruinen umgibt?

Der Neid. Das unwiederrufliche Gelübde ward in allen seinen Theilen erfüllt, und der alte Hermes verschmachtete bald hernach am Quelle der Unsterblichkeit, weil er seine herrliche Eigenschaft nicht kannte. Sein weiserer Sohn Menes nützte das Kleinod besser, er machte sich und seiner Kinder Körper bald gegen alle menschlichen Waffen unverletzbar, indem er ein Palmblatt in den Lebensquell tauchte, und dieses in seinen und ihren Kleidern bewahrte. Durch dieses Mittel konnte er mit ihnen in der Nähe und Ferne sicher wandern, und seine Töchter, welche unter den Wasserfällen des Nils wohnten, in jeder Vollmondsnacht zur Quelle führen, um ihre Jugendkraft mit der Einathmung ihres belebenden Äthers zu stärken. Auf diese Art verlängerte sich das gewöhnliche Jahr ihres Lebens zu einem Jahrhundert, und sie blühen jetzt noch gleich der aufbrechenden Rose. Ich würde eine dieser Fristen bedürfen, wenn ich dir alle seine Vollkommenheiten, die er sich in dieser langen Zeit erwarb, erzählen sollte. Es wird dir gnügen, wenn ich dir sage, daß alle Geister der Elemente und Hölle seinem mächtigen Gebothe gehorchen

mußten. Da die zwey mächtigen Gestirne der Angordos und die Achomiris das fernere Glück seiner Kinder, die Fortpflanzung seines Stammes gründen sollten, so verlegte er sich mit seltnem Eifer auf die Kenntniß der Sternkunde, und entdeckte bald, was ich zu entdecken unfähig war, die Möglichkeit der Vereinigung. Wie sich diese beyden Sterne zum ersten Mahle einander näherten, da war sein Jubel beynahe so groß wie meine Verzweiflung, er schwor in der Fülle seiner Freude, daß alle Kinder, welche in dieser glücklichen Stunde geboren würden, bis in ihr vierzigstes Jahr der Verführung der bösen Geister nicht unterliegen, und, wenn sie gelockt durch ihn, mit Macht und Kraft freywillig zu ihm vorwärts eilten, die Hand seines Sohnes und seiner Töchter erhalten sollten. Die ersten Dreye am Ziele, fügte er hinzu, sollen meine Kinder seyn, und den Preis erhalten. Schneller als der losgedrückte Pfeil, als die sausende Kugel flog ich durch die Erde, verschloß jeden Schooß der gebärenden Mutter, und würde meine Absicht glücklich erreicht haben, wenn mich sein Adlerblick nicht nahe am Ziele entdeckt hätte. Meine Fittige starrten plötzlich, und ich konnte in den letzten Minuten der Stunde die Geburt zweyer Knaben und eines Mädchens nicht hindern.

Greis. Sind dieß die Knaben? (auf die beyden Jünglinge deutend.)

Der Neid. Sie sind's! O reichte unsere Macht bis an ihren Lebensfaden, ihr Anblick würde mich jetzt nicht quälen.

Greis. Werden sie das Ziel erreichen?

Der Neid. Hat sie der Listige nicht ausgerüstet mit allen möglichen Hülfsmitteln? Hat er nicht einen Weg gefunden, auf welchem er sie in seinem Arme zum Ziele trug, damit die überirdische Schönheit seiner Töchter in ihr Herz dringe, und sie fähig mache, unermüdet vorwärts zu eilen.

Greis. Listige Schlange! Mangelt ihnen nicht noch das größte und wichtigste Hülfsmittel?

Neid. Es mangelt, ha, der Freude, es mangelt!

Greis (mit hohem Ernste.) Es soll nicht mangeln! Jedes Schwert, jeder Pfeil, jede Kugel kann sie tödten. Sie sind noch verletzbar, können wohl mit dem Steine des Apis jede Wunde heilen, aber die sogleich tödtende nicht hindern. Ob du und dein Reich gleich keine Macht über sie hast, so werden doch die wilden Völker, durch deren Land sie ziehen müssen, sie oft hindern, vielleicht gar zu tödten suchen.

Neid. Dann würde ich lachen, lachen! O der Schall meines Gelächters würde gleich einem Erdbeben die Welten erschüttern!

Greis. Ich will dieß hindern! Erzähle weiter, du hast noch nicht geendet.

Neid. O gern und willig! Denn diese Erzählung soll dir nichts fruchten, wird wahrscheinlich die Kühnen durch allzu große Gefahr abschrecken. Wenn der furchtbare Menes mit seinen Kindern gleich Geistern unverletzbar im Lande umher wandelte, suchte ich immer durch List zu bewirken, was ich durch Gewalt nicht vermochte. Mehr als ein Mahl erregte ich einen gewaltigen Sturmwind, der ihre Kleider durchwühlte, und ihnen das schützende Palmblatt entführte, einige Mahl wiederhohlte ich diese List, ehe sie entdeckt ward, aber nie gelang sie vollkommen, immer blieb wenigstens eines der wunderbaren Blätter in den Händen der Wanderer, welches in mehrere Stücke getheilt noch eben so kraftvoll wirkte. Anfangs überließ ich es dem brausenden Sturmwinde die wunderbaren Blätter zu führen, wohin es ihm beliebe, als du aber der Finder eines einzigen wardst, und mit Hülfe desselben so tiefe Weisheit ergründetest, so große Wunder wirktest, da spähte ich schnell nach den übrigen, erregte neuen Sturmwind, und geboth ihm, sie bis auf die höchste Spitze des hohen Bernhardsbergs zu tragen. Wie sie dort auf dem immerwährenden Schnee niedersanken, verwandelte ich den Sturm in ein sanftes Wehen des kältesten Nordwinds, dieser wölbte in einem Jahrhunderte

eine so feste und hohe Eisdecke darüber, daß keine menschliche Kraft sie zu durchdringen vermag.

Greis. Wo ruht dasjenige, welches ich besaß?

Neid (höhnisch lächelnd.) Bey den übrigen! Als du eben dieß undurchdringliche Gewölbe, und diese schrecklichen Ketten vollenden wolltest, da gelang es mir, dir die Stütze deiner Macht durch die schon bekannte List ebenfalls zu entführen, seine Kraft stärkte noch allein deine verlöschende Lebenskraft, sie verlosch, da ich dir's raubte, du sankst todt darnieder, ehe du das schreckliche Werk vollendet hattest.

Greis. Hat je eines Menschen Fuß die höchste Spitze dieses Berges erstiegen?

Neid. Noch wagte es keiner.

Greis (auf die Jünglinge deutend.) Werden es diese vermögen?

Neid. Sie besitzen den Stab des Menes, dieser führt nie irre, leitet immer die richtige Straße, er wird auch sie zur Eisdecke führen, unter welcher die Blätter ruhen.

Greis. Wie können sie diese öffnen?

Neid. Ich antworte nicht.

Greis (im stärkern Tone.) Wie können sie diese öffnen?

Neid (sich qualvoll krümmend.) Ich antworte doch nicht.

Greis. Und ich heische Antwort im Nahmen Jehovahs!

Neid (zitternd und demüthig.) Der Ring der

Isis ist mächtig und stark, alles, was er drey Mahl berührt, muß sich vor ihm öffnen. Das Eis wird schmelzen, wenn seine Kraft auf ihn ruht.

Greis (zu den Jünglingen.) Habt ihr alles gefaßt, alles vernommen?

Die Freunde. Wir haben's, Ehrwürdiger, wir haben's!

Greis. So nützt es nach Kräften! Scheut keine Gefahr, ihr werdet Sieger werden. Hoch ist die Spitze des Berges, gefahrvoll dahin der Weg, aber befreyt werdet ihr von jeder künftigen Gefahr, wenn ihr eines der wundervollen Blätter erhalten könnt. Wagt wenigstens einen Versuch, und gelingt er nicht, so wandert weiter. Vielleicht schützt euch dann der mächtigere Menes durch ein mir unbekanntes Mittel, ich kenne kein anders, darum muß ich zum kühnen Versuche rathen. Die Kleinodien, welche ihr bey euch tragt, sind mir Bürge, daß ihr wenigstens nicht unterliegen könnt, wenn ihr auch die Spitze nicht erreicht. Lebt wohl, theure Kinder des großen Menes, die Mitternacht naht, wir müssen scheiden. Gedenkt, daß ihr das Heil und Glück aller Sterblichen fördern könnt! Gedenkt, daß auch ich zum Lohne eingehe, wenn ihr am Ziele steht. Lebt wohl und kämpft muthig!

Bey diesen Worten schwand der Lichtstrahl, welcher den Greis umgab, ihre Hörner, welche bis jetzt brannten, verlöschten, die Flammen

des siebenköpfigten Drachen brannten nicht mehr. Dicke Finsterniß umgab sie, nur das fürchterliche Geheule der Gebannten schreckte ihr Ohr, ihre Kräfte waren von dem Wundervollen der Handlung erschöpft, sie sanken in tiefe, anhaltende Ohnmacht, und erwachten erst, als der Morgenwind ihre Wangen fächelte. Denkend und staunend blickten sie umher, sie ruhten angelehnt an einem moosigten Felsenstücke, und erblickten unfern von sich die Ruinen des Hauses, in welchem sie so viele Wunder gesehen, noch wunderbarere Dinge erfahren hatten. Als die lebhafte Erinnerung sie überzeugte, daß sie wirklich sahen und hörten, trat der schöne Jüngling, welcher ihnen in dem fürchterlichen Gewölbe zur Seite gestanden war, hinter den Felsen hervor, und ging lächelnd bey ihnen vorüber. Vergeßt nicht, sprach er freundlich, was ihr saht und hörtet, achtet es nicht für falschen Wahn und Traum. Jedes Wort enthält Wahrheit, nutzt sie, und eilt dem Ziele entgegen. Viel Glück zur Reise, ich werde euer unsichtbarer Begleiter seyn! Er entschwand nun ihrem Auge, und die Freunde fühlten sich mächtig gestärkt. Hoher Schwung und Kraft zur großen That belebte auf das neue ihre Sinne, sie eilten vorwärts, und erreichten bald den Gasthof. Hier ruhten sie bis am Mittag, und zogen dann nach Zürch hinab. Sie sprachen wenig auf dem Wege dahin, die

große, erhabne Bestimmung beschäftigte ihre ganze Denkkraft, sie fühlten sich über alle irrdische Geschöpfe erhaben, und doch war ihnen so wohl, wenn sie eins derselben erblickten, und den wonnevollen Gedanken denken konnten, daß sie einst sein Wohlthäter werden würden. Alle Bilder ihrer höchst gereitzten Einbildungskraft vereinigten sich in diesem einzigen Puncte, nur er war der Gegenstand, an welchem sie hafteten. Mit auffallender Eile beschleunigten sie ihre fernere Reise zu Zürch, sie erfuhren dort, daß der hohe Bernhardsberg im Walliserland throne, und daß der Weg dahin am schnellsten und bequemsten über Lausanne, Sitten und von da nach diesem führe. Sie beschlossen daher diesem zu folgen, auf dem Berge das Abenteuer zu bestehen, dann weiter durch das Herzogthum Aosta über Turin und Nizza nach Marseille zu ziehen, um von da entweder nach Syrien oder Ägypten zu überschiffen. Schon am andern Tage standen ihre Pferde bereit, und sie bestiegen solche mit hohem Muthe und Selbstvertrauen.

Vielleicht durchzog noch keiner der Reisenden, selbst wenn ihn Geschäfte trieben, mit solcher Eile die reitzenden Gefilde des Kanton Berns, stets trabten sie auf der breiten Heerstraße unaufhaltsam fort, nirgends weilten sie, und wenn ihr forschendes Auge auch Stillstand heischte, so weigerten sie ihn hartnäckig, weil

höhere Bestimmung sie lockte. Das Walliserland gleicht vollkommen einem Chaos der Schöpfung, hier scheint die mächtige Hand des Schöpfers nur begonnen, nicht vollendet zu haben. Aber eben dieß bunte Gemisch des Rohen und Vollendeten, des Wilden und Bebauten, des Kahlen und Schattigten, des äußerst Fruchtbaren und der unüberwindlichen Unfruchtbarkeit webt solch ein erhabenes und hinreissendes Bild, daß jeder denkende und fühlende Mensch sich im Anschauen desselben verliert, nirgends des Schöpfers Größe und Allmacht so innig wie hier fühlt. Lange widerstanden die beyden Freunde diesen fesselnden Eindrücken, selbst der unbeschreibliche Wasserfall zwischen Moriz und Martinach, an welchem ihr Führer sie absichtlich vorüber leitete, wirkte nur flüchtig. Derjenige, sprach Friederich, welcher an den rauschenden Wasserfällen des Nils stand, ihr schreckliches Geräusche hörte, den Schaum ihrer Fluthen sah, wird bey diesem Kinderspiele der Natur nicht lange weilen. Als aber bald nachher die ungebahnte Straße des Landes ihre Eile hemmte, ihr Auge die wundervollen Gegenstände näher prüfen und untersuchen konnte, da ward die Natur Sieger, und verdrängte die Bilder der Zukunft, um ihre Einbildungskraft mit dem Gegenwärtigen zu beschäftigen. Vermag ich es wohl, zu schildern, was sie sahen und fühlten? Ich will es versuchen,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wenigstens die so äußerst reitzenden Veränderungen zu schildern, welche sich stets unerwartet, immer überraschend, und plötzlich ihrem staunenden Blicke darstellten. Jetzt hinderten hohe, schreckliche Felsen jede Aussicht, hingen in nicht unterstützten Bogen drohend über ihren zagen Häuptern, und verkündigten im nahen Falle zerschmetternde Verheerung, geschreckt durch tobendes Geräusch blickten sie aufwärts, und schäumende Bäche stürzten über die hohen Felsenwände, und netzten sie in der weiten Ferne. Wenn sie sich durch den Nebel, welchen die Wasserfälle erregten, durchwanden, öffneten sich mit ein Mahl fürchterliche Abgründe zu ihren Füßen, und sie sahen das wilde Wasser, welches vorher über ihren Häuptern tobte, mit glänzendem Schaume bedeckt, in einer Tiefe wüthen, die ihr zagendes Auge nicht zu messen vermochte. Oft wähnten sie, daß die immer sich mehrenden, immer höher und senkrecht steigenden Felsen ihren Durchzug hindern würden, und der schmale Pfad leitete sie mit ein Mahl in die fruchtbarsten Auen, in welchen Früchte und Blumen aller Art reiften und blühten. Oft pflückten sie am Morgen die Vorbothen des Frühlings, duftende Veilchen, aßen bald hernach Erdbeeren, erquickten sich am Mittage mit dem süßen Safte der Traube, und lagerten am Abende im kalten Schnee- und Eisgefilden. Wann sie dann einen der vielen und hohen Gipfel der Berge erstiegen

hatten, und dieser ihrem umher irrenden Auge freye Aussicht gewährte, da sahen sie, was sich nicht mahlen, nicht schildern, nur sehen und fühlen läßt. Berge und Thäler, Dörfer und Felsen, Schnee und Gras, Eis und grünende Bäume, Auen und Alpen, Licht und Schatten vom feinsten bis zum stärksten Grade, Erde und Wolken, Feuer und Wasser mischte sich dann so lieblich, so abwechselnd durch einander, flimmerte so mannigfaltig und bunt gefärbt im Sterne ihres Auges, daß sie oft bethend niedersanken, und den allmächtigen Schöpfer Lob preisten. Wenn dann vollends die Dünste der niederen Erde sich in Wolken unter ihren Füßen um des Berges Mitte lagerten, jede Aussicht hemmten, sie nun allein auf der besonnten Spitze des Berges standen, und es in der Tiefe blitzte und donnerte, da ward ihr Gefühl unnennbar, da dünkten sie sich erhaben über alles Erschaffne, da wähnten sie vollkommner zu seyn als alle, die unter ihnen zagten.

Mit diesem hohen Gefühle und noch voll des Genusses langten sie endlich zu Petersburg an, von wo aus man in drey Stunden die höchste wandelbare Höhe des Bernhardsbergs erreichen kann. Sie dungen hier einen neuen Führer, und vergaben es dem bisherigen willig, als er ihnen offen gestand, daß er sie oft auf entfernte Abwege geleitet habe, um ihnen die Schönheiten des wunderbaren Thals anschauend darstellen zu

können. Die nahe Gegenwart eines ihrer wichtigsten Geschäfte gab jetzt ihrem Gespräche und selbst ihrer Denkkraft eine andere Richtung, sie erkundigten sich eifrig nach der Lage und Beschaffenheit des Berges, welchen sie am Morgen besteigen wollten. Aller Aussage kam darin überein, daß man wohl seine Höhe bis zu dem gastfreyen Kloster der Augustiner, ersteigen könne, daß es aber noch kein Sterblicher gewagt habe, die noch weit höhern unersteiglichen Felsen und Schneefirsten desselben zu erklettern, weil unvermeidlicher Tod das Loos seyn, und bey dem geringsten Geräusche eine mächtige Schneelavine auf ihn herab stürzen würde. Friedrich saß nachdenkend und trauernd, als er diese allgemeine Nachricht hörte, aber der Graf zeigte ihm in Geheim den Stab des Menes, und er ward wieder fröhlich.

Ob man gleich selbst im Winter auf der Straße wandelt, welche über den Bernhardsberg führt, so ist sie doch sehr beschwerlich zu ersteigen, und die Freunde befanden sich bald als sie am Morgen abreisten, in tiefem Schnee, der selbst im höchsten Sommer nicht ganz von dieser Straße weicht. Sie blickten verlegen umher, als sie schon hier der Führer nachdrücklich warnte, kein Geräusch zu machen, und selbst jede laute Rede zu meiden, weil sonst leicht eine Lavine sich lösen, und sie auf ewig in ihrem rollenden Schnee begraben könnte. Um Mittagszeit er-

reichten sie glücklich das Kloster, welches auf der höchsten Spitze der Straße liegt, die von da in das Herzogthum Aosta hinab führt. Die gastfreyen Mönche empfingen sie mit Freundlichkeit, und weigerten ihnen den längern Aufenthalt nicht, weil sie die Merkwürdigkeiten des Berges näher zu untersuchen wünschten. Sie verwandten die Zeit des übrigen Tages, um Nachricht von der höchsten Höhe desselben einzuziehen, aber sie war und blieb höchst unvollkommen, weil keiner der Mönche die letztere genau kannte, und alle einstimmig denjenigen für einen Tollkühnen erklärten, der nur den Versuch wagen wolle, zu dieser empor zu klimmen. Die Freunde achteten es daher für nothwendig, ihr kühnes Vorhaben zu verschweigen, weil sie deutlich sahen, daß die Mönche sie sicher in ihrem Unternehmen hindern, und es in jedem Falle als lebensgefährlich vereiteln würden. Mit bangen und klopfenden Herzen verließen sie am Abende, unter dem Vorwandte eines Spatzierganges, das Kloster, um wenigstens mit eignen Augen die Höhe des Berges zu messen, welchen sie am folgenden Morgen wirklich ersteigen wollten. Ihr Auge zagte, als es ungeheure Schneefirsten gewahrte, ihr Muth sank, als ein hinzutretender alter Laibbruder sie versicherte, daß die Wolken noch die Hälfte derselben verdeckten, aber ihr Herz klopfte auch mächtiger, ihr Muth hob sich wieder rasch und hoch, wie er weiter erzählte, daß man,

wenn die Wolken wichen, und die Sonne hell leuchte, auf einer der höchsten Spitzen des Bergs einen kleinen Gletscher oder Eisberg gewahre, der gleich dem schönsten Diamante in's Thal hinabstrahle. Sie waren nun überzeugt, daß dieß die Eisdecke sey, unter welcher der neidische Geist die wunderbaren Palmblätter verborgen habe, und reichten sich stillschweigend die Hand zum Bunde, diesen Schatz mit standhaftem Muthe zu heben, und dann aller irdischen Gefahr zu trotzen.

Früh, wie die heiter und hellscheinende Sonne die Nebel der Nacht in's tiefere Thal hinabdrängte, die feinste und reinste Luft ihre Brust höher wölbte, und jede entkräftete Nerve zur Wirkung spannte, verließen sie schweigend das Kloster, und lenkten bald von der gebahnten Straße ab, weil ihnen jetzt wirklich im wolkenleeren Raume eine der höchsten Spitzen des Bergs gleich einem geschliffenen Diamante entgegen glänzte. Sie trugen in ihrer Hand den kleinen Stab des Menes, Friedrich streckte ihn gegen die glänzende Spitze aus, und fühlte, seiner Versicherung nach, deutlich, daß er ihn merkbar nach dieser hinziehe, auch der Graf fühlte bey ähnlicher Probe ein Gleiches, und sie schritten nun muthig aufwärts. Der tiefe Schnee, auf welchem sie wandelten, war mit einer harten Eisrinde überzogen, welche sie trug, aber, ihrer Glätte wegen, auch jeden Schritt

erschwerte, und ihnen bald alle Kräfte raubte. Eben hatten sie einen Theil eines kahlen Felsens erreicht, ruhten unter der Wölbung desselben, und maßen die weite Ferne des glänzenden Ziels mit mattem Blicke, als plötzlich der feste Felsen erschüttert ward, dicke Finsterniß sie umgab, und ein gewaltiger Sturmwind ihren zitternden Körper so heftig an die Felsenwand preßte, daß sie zu ersticken wähnten. Wirklich sanken sie auch ohnmächtig nieder, und konnten sich kaum regen, wie sie wieder Daseyn und Leben fühlten. Immer hüllte sie noch dicke Finsterniß in ihren undurchdringlichen Mantel, sie konnten nur mit Mühe Athem hohlen, und forschten vergebens nach dem Orte ihres Aufenthaltes, der einem tiefen Gefängnisse ganz ähnlich schien. Nach und nach überzeugten sie sich, daß die Mauern, welche sie umgaben, aus festem Schnee gewölbt waren, der in seiner Härte beynahe einem Steine glich, und sich nur mit dem Jagdmesser des Grafen sehr mühsam schaben ließ.

Eine der vielen Lavinen, welche in dieser gefahrvollen Gegend fast täglich herabstürzen, hatte sie so fest und undurchdringlich eingehüllt. Wäre die schroffe Felsenspitze, unter welcher sie eben ruhten, nicht ihr Schutz gewesen, hätte diese nicht die rollende Maße getheilt, und nur dem kleinsten Theil derselben Raum gegönnt, sich auf einem Absatze des-

selben zu lagern, so würde ihr Bewußtseyn nie wiedergekehrt seyn, so wären sie mit hinab gerollt in's enge Thal, wo schon tausendjähriger Schnee ruht, wo ihren zerrissenen Körper nie ein menschliches Auge mehr entdeckt hätte. Wirklich war es ein großes Wunder, und schien auf mächtigern Schutz zu deuten, weil der sausende Sturmwind, welcher alle Mahl dem schrecklichen Phänomen voran wüthet, sie nicht erstickte, und der Theil der Lavine, welcher auf dem untern Raume des Felsens Platz fand, nicht bis zu den Ruhenden drang, und ihre Gebeine an seiner Marmorwand zerschmetterte. Aber alle diese Wunder milderten den schrecklichen Zustand nicht, in welchem sich jetzt die armen Wanderer befanden, sie vermehrten vielmehr die Qual derselben. Mangel an Luft, die sich immer minderte, schien sie zwar dem Hungertode entreissen zu wollen, aber früherer Tod blieb doch immer Tod, und die Art desselben war schrecklich und grausam. Wir sind besiegt und überwunden! Rief der Graf lechzend, der neidische Geist hat keine Gewalt über uns, aber er kann dem Sturmwinde gebiethen, daß er uns in Schnee hülle, und die Luft zum Athmen raube. Er siegt, und wir unterliegen! —

— Noch nicht, entgegnete Friedrich, noch ist der Sieg nicht vollendet, wir haben noch Mittel das Unglück zu hindern, und uns der

Gefahr zu entreissen. Ziert nicht der mächtige Ring der Isis unsern Finger? muß diesem nicht alles weichen, was unsere Schritte hemmt, und der menschlichen Kraft widersteht? Kann der Ring die hundertjährige Eisdecke schmelzen, so wird er auch seine Macht an dieser festen Schneewand beweisen. Mit diesen Worten drückte er mit aller Kraft, die ihm verliehen war, den Ring an dem festen Schnee, aber dieser wich nicht. Du mußt den Druck drey Mähl wiederhohlen, rief der Graf keuchend, weil ihm seine engere Lage noch weniger Raum zum Athmen gönnte. Friedrich befolgte des Freundes Rath, und wie er zum dritten Mahle die Schneewand drückte, stürzte sie schnell vom Felsen in die Tiefe hinab, und ihr rollender Donner ward von dem Echo der Höhlen und Klüfte des Berges hundertfach wiederhohlt. Indessen Friedrich laut das große Wunder bejubelte, triumphirend in die gleich unermeßliche Höhe und Tiefe blickte, und mit vollen, gierigen Zügen die reine Luft in sich zog, jammerte der arme Graf kläglich am Boden. Ein Stück Eis, welches sich wahrscheinlich auf der Schneewand gelagert hatte, und indem diese wich, auf seinen Fuß herab stürzte, hatte den letztern sehr beschädigt. Lange mußte er klagen, ehe der entzückte Friedrich ihn hörte, endlich vernahm er seinen Jammer, und eilte die Ursache desselben zu heben. Er

legte der Stein des Apis auf den schmerzenden Theil, und wollte es Anfangs nicht glauben, als der Graf wiederhohlt versicherte, daß der Stein wohl seine Schmerzen lindere, ihn aber doch nicht fähig mache, auf den beschädigten Fuß treten zu können. Nach vielen, gleich vergeblichen Versuchen sahen sie endlich ein, daß der wunderbare Stein wohl offne Wunden auf der Stelle heile, aber in Quetschungen und Verrenkungen der Glieder keine besondere Heilkraft äußere. Da sie überzeugt zu seyn glaubten, daß der neidische Geist die Lavine über sie gestürzt habe, so bewunderten sie mit Recht die besondere List desselben, mit welcher er ein Mittel erfunden hatte, ihre Wanderung nach der Spitze des Berges wenigstens auf einige Zeit zu hindern.

Obgleich die Sonne hell und klar schien, den Bewohnern der Thäler einen der heißesten Sommertage verkündigte, so fanden ihre Strahlen in dieser Höhe doch keinen Stand und Brennpunct, der kalte, schneidende Nordwind, welcher hier beständig, und eben jetzt heftig wehte, durchdrang bald ihre zitternden Glieder, und machte sie für Kälte starrend. Sie sahen ein, daß sie seiner tödtenden Kraft nicht lange widerstehen würden, und da es sich mit des Grafen Fuß nicht bessern wollte, so beschloß Friedrich nach dem Kloster rückzukehren, und schleunige Anstalt zu treffen,

den kranken Grafen ebenfalls dahin tragen zu lassen. Mit diesem Vorsatze eilte er vorwärts, stand aber staunend am Rande des Felsens stille. Die Lavine hatte bey ihrem Sturze allen Schnee, welcher sich wahrscheinlich nach und nach vom Boden bis an die Felsenhöhle empor häufte, mit sich in's tiefere Thal hinabgerissen, und nun ward die Höhle durch eine wenigstens funfzehn Ellen hohe glatte und senkrechte Felsenwand vom Boden getrennt. Vergebens suchte Friedrichs Auge einen Platz, worauf sein Fuß ruhen konnte, vergebens streckte er den Stab des Menes hinab, er schien wohl nach der Tiefe zu deuten, aber keine Stufe, keine Leiter erschien, die ihn von der fürchterlichen Höhe hinab geleitet hätte. Nun sind wir wirklich besiegt! rief er endlich aus, als der Graf ihm Eile geboth, der Weg ist verschlossen, und der elendeste Tod unser Loos. Mit Mühe schleppte sich der Graf an den Rand der Höhle, und überzeugte sich bald nur allzu deutlich, daß seines Freundes Kummer gerecht sey. Wir sind verloren, riefen sie vereint aus, und lagerten sich trostlos am Boden. So lange die Sonne noch die Höhle beschien, und ihnen zwar schwache, aber doch einige Wärme mittheilte, vermochten sie noch der heftigen Kälte zu widerstehen, wie aber diese höher stieg, und Schatten sie deckte, da ward sie bald unerträglich. Der Graf, welcher sich seines Fußes

wegen gar nicht bewegen konnte, fühlte ihre Strenge am heftigsten, er nahm rührenden Abschied von seinem Freunde und geboth ihm, wenn das Schicksal vielleicht sein Retter würde, und er das Ziel erreiche, der Geliebten seines Herzens das letzte, treue Lebewohl zu sagen. Friedrich ward dadurch auf's äußerste gerührt, mehr als ein Mahl wollte er sich vom hohen Felsen hinabstürzen, um Hülfe für seinen Freund zu suchen, da ihn dieser aber überzeugte, daß der kühne Sprung sicher nur seinen Tod fördern, und ihn noch trostloser machen würde, da beschloß er, im Arme seines Freundes zu weilen, und nicht eher, als bis er vollendet hätte, den schrecklichen Vorsatz auszuführen. Vergebens versuchte er noch, ob die Kraft des Ringes nicht auch auf den Felsen wirke, und Stufen in diesen eingrabe, aber seine Macht wirkte nur auf verschlossene Wände, und die armen Leidenden mußten selbst in ihrer größten Noth die schreckliche List ihres Feindes bewundern, mit welcher er sie an einen Ort gelockt hätte, wo alle ihre wunderbaren Hülfsmittel nicht wirken konnten. Schon dämmerte es in den nahen Thälern, schon mußte Friedrich all' seine noch übrigen Kräfte verwenden, um den schon starren Grafen vom tödtlichen Schlafe abzuhalten, als er in der Tiefe anhaltendes Gebelle der Hunde, und endlich menschliche Stimmen hörte. Friedrich trat

vorwärts, und erblickte einige Mönche, welche suchend umher spähten, er flehte um Hülfe, und sie staunten, als sie ihn auf der Felsenhöhe erblickten. Indeß einige nach Leitern und Stricken in's Kloster eilten, tröstete er seinen schon schlummernden Freund mit naher Hülfe, und vermochte ihn, alles anzuwenden, um der großen Gefahr des Erfrierens zu widerstehen. Die rückgebliebenen Mönche erzählten Friedrichen, daß sie ihre Abwesenheit wohl bemerkt, aber kein Unglück geahndet hätten, bis endlich ihre Spürhunde, welche ausdrücklich zur Aufsuchung der Nothleidenden und Hülfsbedürftigen abgerichtet sind, sie aufmerksam gemacht, und hierher geleitet hatten. Da sie die schreckliche Verheerung sahen, welche die herabrollende Lavine in der Gegend verursachte, so glaubten sie sicher nur ihre todten Körper zu finden, und wunderten sich sehr, wie die Hunde von diesem Platze nicht weichen wollten, und sie doch nirgends etwas erblickten. Da Friedrich ihnen die schreckliche Lage eines Freundes schilderte, so banden sie die langen Stangen, welche sie des tiefen Schnees wegen bey sich trugen, zusammen, und reichten ihm auf diesen ihre Mäntel, damit er sich und seinen Freund in diese hüllen konnte.

Endlich erschien die größere Hälfte der gutherzigen Mönche mit allem zur Befreyung nöthigen Geräthe. Friedrich weigerte sich an der

angelehnten Leiter hinab zu steigen, er bath vielmehr dringend, daß einige der Mönche zu ihm hinauf steigen, und vor allem seinem verwundeten und für Kälte schon starrenden Freund Hülfe leisten möchten. Die Mönche gehorchten willig, und nahmen lange Seile mit sich, um den Grafen, welcher jetzt beynahe aller Bewegung unfähig war, von der Höhe hinab zu lassen. Sie vollzogen dieß Geschäft eben so geschickt als schnell, in der Tiefe harrten schon andere mit einer Trage, welche sogleich mit ihm nach dem Kloster eilten. Erst dann, als Friedrich seinen Freund in den Händen der Retter erblickte, eilte auch er nach der Leiter, und weigerte sich nicht, als ihm die besorgten Mönche ein Seil um den Leib knüpften, damit sie ihn, wenn sich seine starren Hände und Füße etwa auf der Leiter nicht erhalten könnten, vor jähem Falle sicherten. Wirklich war diese Vorsicht äußerst nöthig, denn schon auf der Hälfte sank er entkräftet zurück, und wurde nur durch das Seil erhalten und hinabgelassen. Wie er im Kloster anlangte, traf er den Grafen in einer Kammer mitten im herbey getragenen Schnee, mit welchem man seinen starrenden Körper bedeckt hatte. Friedrich war Arzt, kannte und billigte dieß weise Rettungsmittel, und ließ sich selbst diejenigen Glieder seines Körpers, in welchen er eine Stockung der Säfte befürchtete, mit Schnee

reiben. Als die Mitternacht nahte, konnte der Graf schon wieder vollkommen sprechen, und ruhte nun in seinem Bette, selbst die Schmerzen des Fußes, welche wahrscheinlich die große Kälte um vieles vermehrte, minderte sich augenscheinlich, und da Friedrich nochmahls den Stein des Apis auf diesen legte, so sahe er bald zu seiner innigen Freude, daß der Graf sanft schlafe. Auch er suchte nun sein Lager, und ruhte noch immer, als die Sonne des andern Morgens schon nahen Mittag verkündigte. Wie endlich beyde erwachten, Friedrich sich vollkommen gestärkt, der Graf sich zwar noch matt, aber doch auch weit besser fühlte, und seinen Fuß wirklich schon bewegen und gebrauchen konnte, da trat der Prior des Klosters in ihr Gemach. Er schilderte ihnen mit biederer Offenheit die Größe der Gefahr, welcher sie sich gestern durch ein thörichtes Wagstück ausgesetzt hatten, und fügte dann eben so offen hinzu, daß es ihnen zwar frey stehe, noch ferner hier zu weilen, und die Seltenheiten des Berges zu untersuchen, jedoch forderte er ausdrücklich, daß sie nie ohne Wegweiser ausgehen, noch weniger aber diesen auf ihren Wanderungen verlassen sollten. Wie die Freunde nicht antworteten, sich nur schweigend und bedeutend anblickten, heischte er deutliche Erklärung und Verpfändung ihres Ehrenworts.

Sind sie katholisch? fragte er endlich, wie sie noch nicht antworteten.

Friedrich. Wir sind es nicht, aber wir verehren mit willigem Herzen eine Religion, die so redliche Männer bildet, und zum Wohle der leidenden Menschheit so herrliche Institute errichtet. Wir haben ihr und ihren ehrwürdigen Dienern unser Leben zu danken, und werden diese Wohlthat nie vergessen!

Prior. Das war Pflicht, die ich von jedem Menschen erwarte, und daher auch jedem leisten muß. (sanft lächelnd.) Schade, daß sie nicht katholisch sind! Ich hätte ihnen dann einen Traum erzählt, der jetzt seine Wirkung verfehlen wird.

Friedrich und Graf (zugleich.) Einen Traum? O erzählen sie? Einen Traum?

Prior. Ja, äußerst schön und sonderbar! Ich träume oft, aber so träumte ich wahrlich noch nie. Ich gedachte gestern noch auf meinem Lager ihres gefährlichen Wagstückes, und dankte Gott innig, daß er sie aus so großer Gefahr und mit so wunderbarer Hand errettet habe. Wie ich bald nachher einschlief, erblickte ich im lebhaftesten Traume zwey heilige Jungfrauen an meinem Lager.

Graf. Jungfrauen? Wie sahen sie aus?

Friedrich. Wie war ihre Kleidung?

Prior. Wer das alles zu schildern vermöchte! Ich vermag keines von allen! Der

sanfte, aber doch blendende Glanz, welcher ihre ganze Gestalt umstrahlte, blendete mein schwaches Auge. Sie waren reitzend und schön, sie schienen zwey Schwestern zu seyn, denn ihre Ähnlichkeit und gleiche Kleidung ist mir noch auffallend.

Graf. War die Letztere nicht weiß?

Prior. Ja sie war's. Beyde grüßten mich freundlich, und die Älteste derselben reichte mir sogar ihre Hand, als ich sie ehrfurchtsvoll anstaunte.

Graf (für sich.) O sie war's, sie war's.

Prior. Nimm meinen Dank zum Lohne, sprach sie mit einem Tone, der lieblicher als Flöten tönte. Du hast heute zwey irrende Fremdlinge gerettet, sie waren ohne deine Hülfe verloren. Nimm unsern warmen Dank dafür, denn sie stehen unter unserm Schutze, und sind uns lieb und theuer. Vollende dein Werk, und warne sie nachdrücklich und auf unser Geheiß. Sie wandeln auf gefährlichen und falschen Wegen, sie wollen die Spitzen des mächtigen Berges erklettern, und wähnen nicht, daß der Pfad dahin zum Tode führt. Lägen auch überirdische und unschätzbare Kleinodien auf den Zinnen des Berges verborgen, so kann menschliche Kraft sie doch nicht erreichen, und der mächtigste Schutzgeist würde seine wundervolle Macht vergebens erschöpfen, und doch nicht Retter der Kühnen werden. Falscher Ehrgeitz

leitet sie irre, und wohlmeinender Rath ist nicht alle Mahl der beste, kann in der besten Absicht gegeben werden, und doch zum Verderben leiten. Dieß sollen die Kühnen bedenken, und unsere Warnung nützen.

Graf. Wir werden's! Wir wollen's!

Prior. Dann bin ich glücklicher, als ich glaubte.

Friedrich. Sprachen die wunderbaren Jungfrauen noch mehr?

Prior. Sie sprachen noch lange, aber ihre Rede war äußerst dunkel, und geheimnißreich, ich muß billig fürchten, daß sie — da ihnen ihre Religion den Glauben an Geheimnisse untersagt — auch meiner Erzählung kein Zutrauen schenken werden.

Graf. O sie irren, Ehrwürdiger Herr, sie irren gewaltig. Erzählen sie kühn, erzählen sie alles, keines ihrer Worte soll auf einen unfruchtbaren Boden fallen.

Prior. Wie die Älteste der Jungfrauen ihre Rede geendet hatte, wischte sie eine Thräne aus ihrem Auge, welche eben über ihre glänzende Wange floß. Die Undankbaren, sprach sie im traurigen, herzangreifenden Tone, gedenken des Gelübdes nicht, welches sie doch so feyerlich leisteten, sie versprachen Eile, und suchen mühsam jedes Hinderniß der Eile auf. Sie sind ausgerüstet zur Reise, und verzögern sie doch. Die größte Sicherheit grenzt an die

größte Gefahr, und die Grenzlinie ist so fein, daß sie das Auge des Sterblichen nicht zu unterscheiden vermag. Wer die erstere sucht, fällt oft in die Fallstricke der letztern. Dieß sey ihre Lehre, und die Warnung, welche du ihnen ertheilen sollst, wenn Warnung noch Eindruck auf das Herz der Kühnen machen kann. Ihr herrliches Ziel glänzt ihnen aus Italien entgegen, dahin sollen sie ziehen, und sich nicht im Schnee und Eis zu vergraben suchen. Der Weise und Gütige gab ihnen, was zu geben nöthig war, in seiner Macht lag, mehr zu geben, wenn es nöthig gewesen wäre. Dieß sollen sie beherzigen, nicht Scheinglück suchen, und das Wirkliche dabey verscherzen! Mit diesen merkwürdigen Worten entschwanden die heiligen Jungfrauen dem Blicke meiner träumenden Seele, ich erwachte, und es war mir, als ob ich noch das Schwinden der Gestalten mit offnem Auge erblickte. Ich überzeugte mich, daß ich nur geträumt hatte, aber der Traum war äußerst lebhaft, ich werde seinen Eindruck nie vergessen. Wollte Gott, ich könnte ihnen nur die Hälfte derselben mittheilen, sie würde kräftiger als meine Worte wirken. Doch war ich ihnen treue Erzählung schuldig, ich habe sie nach Pflicht geleistet, und überlasse die Entscheidung ihrem Herzen. Irre ich nicht, so wollen die heiligen Jungfrauen sie wahrscheinlich nach Rom leiten, um dort die Kenntniß und

Überzeugung zu mehren, daß sie bisher nicht auf dem echten, wahren Wege wandelten. Ich wünsche dazu Glück und Gedeyhen, dann wird ihre Reise herrliche Früchte tragen. Nur muß ich es noch ein Mahl wiederhohlen, daß ich mich ihrem gefahrvollen Wagstücke mit Kraft und Macht widersetzen, und neuen Versuch nicht dulden werde. Meine Pflicht gebiethet diese Vorsicht, wenn auch kein so wundervoller Traum solche gefordert hätte.

Mit diesen Worten verließ er die Freunde, welche nun Stoff genug zum weitern Gespräche erhalten hatten. Nach langem, oft verworfnen und wieder gefaßten Rathschlage, kamen sie endlich überein: Der gefahrvollen Unternehmung zu entsagen, die Warnung ihrer geliebten Nymphen zu nützen, und dem Ziele entgegen zu eilen. Selbst Parazelsus hatte das Wagstück für äußerst schwer erklärt, ihnen nur einen Versuch, nicht mehrere gebothen, und da dieser sie lebhaft überzeugte, daß gewisser Tod ihr Loos seyn müsse, so achteten sie es für Pflicht, dem großen Vortheile zu entsagen, und sich mit dem schon erhaltenen zu begnügen. Wie sie mit diesem Vorsatze beschäftigt am Abende endlich Ruhe auf ihrem Lager suchten, erschien dem Grafen der weise Parazelsus im Traume. Mein Blick ist, sprach er, scharf und hellsehend, aber er ist nicht untrüglich! Ich habe euch falschen Rath ertheilt, und

wäre bald euer Mörder geworden. Steht ab vom kühnen Unternehmen, es kann nicht gelingen! Die List des mächtigen Geistes ist größer und stärker, als ich wähnte, sie würde sicher siegen, wenn ich euch nicht warnte. Menes hat weise gehandelt, erst jetzt sehe ich helle, daß stärkere und kräftigere Hülfsmittel den ganzen Zweck vereiteln würden. Ziehts vorwärts, und weilt nicht länger, sonst seyd ihr verloren. Diesen Traum erzählte der Graf am Morgen seinem Freunde, und nun ward der Entschluß erneuert, dem gefährlichen Wagstücke ganz zu entsagen, und die weitere Reise nach Kräften zu fördern. Der Graf fühlte sich schon am Abende stark genug, den folgenden Tag ein Maulthier besteigen zu können, und wie der Morgen anbrach, so zogen sie schon mit ihrem Führer nach Aosta hinab. Der gutherzige Prior, welcher festiglich glaubte, daß höherer Wink sie nach Rom und ihrer Bekehrung entgegen leite, gab ihnen den kräftigsten Segen auf die Reise, und gelobte, ihrer täglich in seinem demüthigen Gebethe zu gedenken.

Kein Unfall störte ihre weitere Reise, welche sie mit größter Eile beschleunigten; ohne irgend ein neues Abenteuer zu bestehen, langten sie endlich zu Marseille an, wo ihnen das große mittelländische Meer Stillstand geboth. Mit echtem Unwillen vernahmen sie dort, daß eben jetzt unter den vielen Schiffen, welche im Ha-

fen lagen, kein einziges vorhanden sey, das so schnell, wie sie es wünschten, nach der Levante segeln würde. Nur eines derselben war nach Alexandria bestimmt, da es seine Ladung aber erst erwartete, so versicherte der Capitain desselben, daß er unter Monathsfrist nicht segelfertig seyn könne. Vergebens suchten sie ihn zur frühern Abreise zu bereden, er versicherte sie lächelnd, daß sein Schiff keine Kutsche sey, die man zu jeder Stunde beladen und bespannen könne, zu ihrem Troste fügte er noch hinzu, daß günstiger Wind und glückliches Wetter den kleinen Verzug auf solch einer weiten Reise leicht vielfach ersetzen könne. Ob ihnen gleich dieser Trost nicht gnügte, so mußten sie doch geduldig harren, bis der Capitain sein Schiff befrachten, und sie am Bord nehmen würde. Um jede mögliche Gelegenheit besser und auf der Stelle benutzen zu können, mietheten sie im Hafen ein Quartier, aus welchem sie jedes ankommende und abgehende Schiff sogleich beobachten konnten. Die heftige, ungewohnte Hitze, welche in dieser Gegend und Jahrszeit herrschte, vorzüglich aber der neue und ungewohnte Anblick fesselte sie einige Tage an ihr Zimmer, wie aber die erstere sich mäßigte, und der letztere durch das anhaltende, außerordentliche Geschrey und Lärm der Matrosen oft sehr verbittert ward, so suchten sie einsame und nicht allzu häufig besuchte Gegenden, um dort auf ihren Spazier-

gängen ungestört von ihrer künftigen Reise und dem herrlichen Glücke, das sie erwarte, vertraut und offen sprechen zu können. Sie irrten aus dieser Absicht oft unter den zahlreichen Landhäusern umher, mit welchen Marseillens Ufer gleichsam besäet zu seyn schien. Ein offner Garten lockte sie dann gewöhnlich in seinen Schatten, wo sie ungestört plaudern konnten.

Wie sie kurz nachher schon bey nahender Dämmerung nach der Stadt rückkehrten, begegnete ihnen ein junges Frauenzimmer, dessen eleganter, aber nicht allzu prächtiger Putz ihren Blick fesselte, und diesen bald überzeugte, daß ihre natürliche Schönheit solchen noch weit übertreffe. Ein freundlicher unwillkürlicher Gruß war von ihrer Seite der Beweis dieser Überzeugung, und wurde von der Fremden mit eben so viel Anstand erwiedert. Ihr Blick folgte ihnen mit auffallender Aufmerksamkeit, und sie bemerkten deutlich, daß ein Mohr, welcher hinter der Fremden einher trat, ihnen bald darauf nachschlich, um wahrscheinlich die Gegend auszuspähen, in welcher sie wohnten. Sie lächelten über diese weibliche Neugierde, und scherzten den Abend hindurch noch oft darüber. Jeder suchte dem andern zu beweisen, daß seine anziehende Gestalt so schnellen Eindruck auf das Herz der Fremden gemacht habe, und beyde gestanden am Ende willig, daß sie diesen Eindruck sicher benutzen würden, wenn nicht über-

irdische Schönheit ihr Herz gefesselt, und eines neuen Eindrucks unfähig gemacht habe. Am Ende erinnerten sie sich, daß selbst der unschuldigste Scherz dieser Art das zarte Gefühl ihrer harrenden Nymphen beleidigen könne, und erneuerten den festen Bund, sie in Zukunft auch nicht durch den unbedeutendsten Scherz zu kränken. Mit diesem Vorsatze gingen sie schlafen, mit diesem Vorsatze erwachten sie, und erneuerten ihn, als sie ihren gewöhnlichen Spatziergang antraten. Kaum lag die Stadt hinter ihrem Rücken, als ihnen die schöne Fremde abermahls entgegen wandelte, sie war weit prächtiger als gestern geputzt, ein Mädchen, das einer Aufwärterinn glich, begleitete sie nebst dem Mohr. Die Freunde blickten abseits, um den Gruß mit Anstand weigern zu können, aber sie bemerkten doch beyde, daß sie abermahls äußerst aufmerksam und mit einer auffallenden Emsigkeit von der Fremden betrachtet wurden. Sie schritten stärker vorwärts, um die Beobachterinn deutlich zu überzeugen, daß ihnen diese Aufmerksamkeit nicht behage, aber die Schöne schien diese Verachtung nicht zu fühlen, und trat in der Folge des Spatzierganges oft noch aus einem Seitenwege hervor, um die Vorüberwandelnden mit gleicher Aufmerksamkeit betrachten zu können. Die vier folgenden Tage war sie auf eben diese Art auf allen ihren Spatziergängen ihre eifrige Begleiterinn, wohin

sie sich auch wandten, erblickten sie doch immer wenigstens einige Mahl die unbekannte Schöne, deren aufmerksamer Blick sich nach und nach sehr auffallend in einen schmachtenden verwandelte. Gern hätten sie solche für eine Buhldirne geachtet, wenn nicht ihre blühende Schönheit, ihre so unverkennbare Unschulds- und Engelsmiene sie vom Gegentheile überzeugt, und noch über dieß ihr immer veränderter, stets kostbarer Anzug, nebst dem herrlichsten Schmucke, der im Haare glänzte, sie noch deutlicher belehrt hätte, daß sie nicht allein reich, sondern auch wegen der Menge der Diener, welche ihr einige Mahl folgten, von edler Geburt seyn müsse. Diese wichtige Bemerkung verhinderte sie, die Unbekannte durch irgend eine auffallende Verachtung zu beleidigen, sie suchten sich vielmehr zu überreden, daß diese so oft wiederhohlte Zusammenkunft sehr zufällig seyn, ihr forschender Blick irgend einen verborgnen, aber doch unschuldigen Beweggrund haben müsse, und beschlossen die Gegend zu meiden, welche die Unbekannte vielleicht aus andern Absichten zu ihrem gewöhnlichen Spatziergang gewählt hatte. Wie sie am andern Tage diesen Entschluß ausführten, in einer ganz entgegen gesetzten Gegend umher irrten, und durch ihren Diener, welcher ihnen dieß Mahl folgte, auf einem schönen Garten, der ein noch schöneres Landhaus umgab, aufmerksam gemacht wurden, traten

sie in den erstern, und lagerten sich unter dem Schatten einiger großen Pomeranzenbäume, welche die ganze Gegend mit dem Wohlgeruche ihrer Blüthen füllten. Eben gedachten sie ihrer harrenden Nymphen, und wünschten unter diesen angenehmen Schatten in ihren Armen zu ruhen, als mit ein Mahl die Unbekannte hinter einer Hecke hervor trat, und sich ihnen mit Entschlossenheit näherte. Nicht schickliche Entfernung, nur auffallende Flucht war möglich, die Freunde würden vielleicht die letztere gewählt haben, wenn der rasche Schritt der Unbekannten nicht auch diese vereitelt hätte. Vergeben sie der so auffallenden Zudringlichkeit einer Fremden, sprach sie ihn französischer Sprache, und erlauben sie mir nur einige Fragen, von deren aufrichtigen Beantwortung mein Schicksal, meine Ruhe abhängt.

Der Graf (verlegen und stotternd.) Befehlen sie — — Wir werden jede Frage willig beantworten, — — besonders da — — sie so ausdrücklich — — Kurz, fragen sie nur ungescheut.

Fremde. Ich benutze ihre gütige Erlaubniß. Ich erblickte schon einige Mahl, und gestern deutlicher als sonst einen besondern goldenen Ring an ihrem Finger. Ich besitze, wenn mich meine Hoffnung nicht ganz trügt, einen ähnlichen, und bitte, ihn zu prüfen.

Bey diesen Worten zog sie einen gol-

denen Ring von ihrem Finger, und überreichte ihn dem Grafen. Dieser staunte, als er ihn erblickte, und ganz ähnlich mit dem seinigen fand, er überreichte ihn Friedrichen, und dieser fand seine Bemerkung vollkommen gegründet, weil seine Züge und Hieroglyphen mit den ihrigen übereinstimmten.

Die Fremde (lächelnd.) Vertrauen heischt Gegenvertrauen! Wollten sie mir nun nicht auch ihren Ring zur nähern Prüfung überreichen?

Graf (zögernd.) Ich versprach diesen Ring wohl zu bewahren, ihn nie — —

Friedrich. Hier ist der meinige. Ich errathe Möglichkeit und Ursache.

Die Fremde (nachdem sie ihn genau betrachtet hat, gibt sie Friedrichen solchen zurück.) Mir bleibt kein Zweifel. Ich kann nun offener sprechen. Haben sie, als ihnen dieser Ring ward, der nützlichen Dinge nicht noch mehrere erhalten?

Graf (äußerst aufmerksam.) Wir haben! Wir haben!

Die Fremde. Wollen sie mir solche nicht zeigen? (als beyde schwiegen.) Muß denn ich nur allein offenes Zutrauen äußern, da sie mich so auffallend durch Mißtrauen beleidigen; doch der Unvergeßliche geboth's ja, und ich erfülle mit größter Freude seinen Wunsch. (Sie zieht einen kleinen Stab und Stein aus ihrem Busen.) Noch kenne ich den Werth dieser Geschenke nicht,

wenn ich aber von den übrigen auf diese schließen soll, so müssen sie unschätzbar seyn. Ziehe eilends, sprach er, als er meinem Auge entschwand, nach Marseille, wandle an den Ufern des Meeres umher, bis sich dir zwey Jünglinge nahen, deren Hand ein gleicher Ring ziert. Sprich mit ihnen, sie werden dir den Gebrauch derselben kennen lernen, und auf der weitern Reise deine Führer seyn. Schenke ihnen volles Vertrauen, sie mißbrauchen es nicht, denn sie sind meinen Schwestern zum Gatten bestimmt, gleich dir schon verlobt, und werden mit dir, wenn du das Ziel erreichst, den Lohn der Unsterblichkeit genießen.

Friedrichs und des Grafen Erstaunen mehrte sich bey jedem einzelnen Worte, welches die Unbekannte aussprach, sie wurden vollkommen überzeugt, daß sie zu gleichem Ziele und Entzwecke bestimmt, und mit ganz ähnlichen Hülfsmitteln zur Reise ausgerüstet sey. Friedrich gab seiner gerechten Verwunderung bald Worte, er erinnerte sich aber zu gleicher Zeit, im Hause des Parazelsus aus dem Munde des neidischen Geistes vernommen zu haben, daß er nebst ihrer Geburt auch die Geburt eines Mädchens nicht hindern konnte, er schloß nun ganz natürlich, daß die schöne Unbekannte dieß Mädchen, und die bestimmte Braut des Bruders ihrer harrenden Nymphen sey. Wie er diese Bemerkung dem Grafen mittheilte, so ward sie

diesem ebenfalls einleuchtend, und das Gespräch bald vertrauter und lebhafter, weil nun jeder Zweifel schwand, und längeres Mißtrauen beleidigend und überflüssig war.

Die holde Unbekannte lagerte sich vertrauungsvoll an ihre Seite, und die entzückten Freunde umarmten sie als ihre künftige Gefährtinn und Schwester. Ihre weitere Erzählung bedarf keiner umständlichen Wiederhohlung, weil das wunderbare Schicksal sie auf die nähmliche Art berufen hatte, wie es die beyden Jünglinge berief. Auch sie wurde durch Geistes Macht bis zu den Ruinen von Palmira getragen, auch sie sah in der wunderbaren Säule den Quell des Lebens und der Vollkommenheit, wanderte von da zu den Wässerfällen des Nils, ward von dem Greise als Tochter, von den Nymphen als Schwester begrüßt und mit dem schönen Jünglinge verlobt, der ihrer sehnlich zu harren versprach. Sie war die einzige Tochter eines sehr reichen Kaufmanns, welcher sich in Indien unermeßliche Schätze erwarb, diese zu Venedig in stiller Ruhe verzehrte, und als er starb, sein Kind zur Erbinn derselben einsetzte. Ihre Mutter, eine edle Venetianerinn war schon vorher gestorben, und die reiche Waise kam nun unter die Aufsicht eines sehr eigennützigen Vormunds. Dieser bestimmte sie sogleich zur Gattinn seines einzigen Sohnes. Obgleich dieser ein sehr liebenswürdiger Jüngling war, und

alle Eigenschaften besaß, die das Herz eines Mädchens rühren können, so fühlte doch die schöne Bianca nicht die geringste Neigung und Liebe zu ihm, weil das Schicksal, welches sie zu einem höhern Entzwecke bestimmte, wahrscheinlich jeden Keim der Liebe hinderte. So rührend der Jüngling auch bath und flehte, so ward ihm doch nie ein Blick der Liebe, nie eine Hoffnung der möglichen Erhörung. Alle Mühe, die sich der Vater desselben gab, war eben so fruchtlos, und jeder Zwang, den er endlich versuchte, ward mit kühnem Trotze erwiedert. Wahrscheinlich würde sie aber endlich doch, wo nicht der Gewalt, doch der List des geitzigen Alten unterlegen seyn, wenn ihr nicht in einer Nacht, als sie eben mit Thränen des Mißmuthes ihr Lager netzte, der wunderbare Greis erschienen wäre, und sie nach Palmira geführt hätte. Hier sah sie seinen Sohn, und ihr Herz, das vorher immer nur Zelle und Einsamkeit wünschte, ward durch seine Schönheit sogleich überwunden. Ich weiß nicht, erzählte sie, wie es geschah und geschehen konnte, daß ich aller jungfräulichen Schamhaftigkeit so ganz und schnell vergaß, aber gewiß ist es, daß ich, ehe einige Minuten verflossen, in seinen Armen ruhete, seine Küsse duldete, und sie endlich sogar erwiederte.

Wie sie am Morgen nachher gleich den Jünglingen in ihrem Gemache und Bette wieder er-

wachte, und sich durch die erhaltenen Geschenke überzeugte, daß die wunderbare Begebenheit der vorigen Nacht kein Traum, sondern Wirklichkeit sey, da machte sie sogleich, dem Gebothe ihres Verlobten gemäß, die schleunigste Anstalt zur Flucht und Reise. Ein Mädchen, und ein Mohr, welche ihr dienten, und auf deren Treue sie sich verlassen konnte, wurden ihre Vertraute und die Beförderer ihrer Flucht. Sie ließ willig ihr ganzes Vermögen in den Händen des Vormunds, nahm nur einen kleinen Theil desselben nebst ihrem Schmucke und Kleidern mit sich, entfloh glücklich nach Padua, und langte ungehindert über Mailand und Turin in Marseille an. Da ihr der Geliebte ihres Herzens hier Stillstand gebothen, und sie versichert hatte, daß sie an den Ufern des Meeres ihre Reisegefährten finden würde, so miethete sie sich ein kleines, einsames Landhaus, welches unfern davon lag, und wandelte nun täglich voll Sehnsucht und Hoffnung an den Ufern den Meeres umher. Oft ward sie in ihrer Ahndung betrogen, oft eilte sie voll Begierde wandelnden Fremden entgegen, ward einige Mahl ihrer Zudringlichkeit wegen verkannt, und würde Mißhandlung erduldet haben, wenn das Schicksal, oder vielmehr der wunderbare Ring sie nicht geschützt, und den Kühnen Ehrfurcht gebothen hätte. Schon harrte sie einen Monath lang vergebens, schon

schwand ihre Hoffnung, und mehrte ihre Schwermuth, weil die Gefährten nicht erschienen, kein Traum, keine Erscheinung sie tröstete, und sie mit Recht befürchten mußte, daß vielleicht ein böser Geist sie mit Truggestalten getäuscht, und wahrscheinlich zu einem Schritte verleitet habe, der ihre künftige Ruhe und Glückseligkeit auf immer stören würde. Wie sie mit diesen Gedanken einst an dem Ufer des Meeres saß, und die Wellen desselben bis zu ihren Füßen rollten, erblickte sie auf diesen eine weibliche Gestalt, die sich ihr schnell und plötzlich nahte, sie erkannte sogleich in ihr die älteste Schwester ihres Geliebten. Sey gegrüßt, künftige Schwester, sprach die Nymphe lächelnd, du harrest, wie ich merke, gleich mir der Wanderer, ich eile ihnen entgegen, um ihre Reise zu fördern. Morgen, fuhr sie fort, wenn die Sonne sich wieder neigt, harre meiner an diesem Orte, ich werde, wenn mein Unternehmen glückt, um diese Zeit im Arme der Jünglinge auf dieser Straße rückkehren, dann ziehst du in unsrer Mitte. Die Reise wird schnell und glücklich enden, und ich hoffe den Dank meines Bruders zu ernten, wenn ich auch dich mit hinüber führe. Lebe wohl, meine Zeit ist gemessen, in jedem Falle erhältst du Nachricht, ob mein Wagestück gelang.

Wie sie diese Worte ausgesprochen hatte, schwang sie sich gleich einem Adler in die Luft,

und entschwand pfeilschnell ihrem nachstarrenden Auge. Der Graf seufzte bey dieser Erzählung tief, er sah deutlich ein, daß dieß seine Geliebte war, welche ihm in Zürch auf so unerwartete Art erschien, er haderte in seinem Herzen mit dem unerbittlichen Schicksale, welches ihm sogar einen Kuß des Dankes geweigert hatte, aber er gab seinem Gefühle keine Worte, und hinderte die weitere Erzählung der Unbekannten nicht. Diese erschien voll Freude und Sehnsucht am andern Tage, an dem bestimmten Orte, wie die Sonne sich schon in das Meer taugen wollte, wandelte die Gestalt traurig und schmachtend an ihr vorüber. Mein Unternehmen, sprach sie, und eine Thräne rollte über ihre Wangen, mißlang ganz, ich muß ohne ihn rückkehren, konnte ihn nur sehen, nicht sprechen. Das Schicksal gebiethet, und ich muß gehorchen. Sehnsucht und Kummer, Hoffnung und Furcht, Angst und Verzweiflung wird noch oft mit mir kämpfen, ehe ich ihn, ehe ich dich wiedersehe. Doch ich kann — ich darf nicht widerstreben. Sey indeß ruhig, sie kommen, und werden dir Zeit genug gönnen, sie zu suchen und zu finden. Wenn der Mond sich wieder füllt, sey aufmerksam, mehr vermag ich dir nicht zu sagen. Soll ich, fragte sie endlich, in deinem Nahmen meinen Bruder grüßen? O bring ihm, rief ich mit wahrer Empfindung aus, tausend Grüße, und auch die-

sen Kuß der echten Liebe! die Unbekannte wollte sie bey diesen Worten umarmen, aber die Gestalt zerfloß gleich einem Schatten, und ihr Auge erblickte sie erst wieder auf den Wogen des Meeres, auf welchen sie gleich, wie auf einem Bette zu lagern schien. Noch starrte ihr, erzählte die neue Schwester weiter, mein Auge in die Ferne nach, als sie solchem plötzlich entschwand, und eben so plötzlich wieder neben mir niedersank. Noch eines, sprach sie, und wahrlich das Nöthigste habe ich vergessen. Du mußt mir eine Bitte gewähren, deren Erfüllung dir nicht schadet, meine Ruhe um ein großes fördert, und selbst deine eigene Sicherheit vermehrt. — Nachdem ich ihr diese Erfüllung, stünde sie anders in meiner Macht, zugesichert, und auf ihr ausdrückliches Verlangen dieß Versprechen mit einem Eide bekräftigt hatte, so bath sie mich dringend, so bald ich die Wanderer entdeckt hätte, sie ausdrücklich zu fragen: Ob sie den Gipfel des Bernhardsbergs glücklich erstiegen, die Decke des hundertjährigen Eises gelöst, und wenigstens eines der wunderbaren Blätter errungen hätten? Beantworten sie, fuhr sie nun fort, wie ich sicher vermuthe, deine Frage verneinend, so mußt du mit ihnen theilen, was dir mein glücklicher Bruder bey deinem Abschiede in die Hand drückte, und du unentdeckt mit dir nahmst. Ich stehe dir bey meiner Unsterblichkeit dafür, daß die Theilung

den Werth deines Geschenkes nicht schwächt, nur mußt du es mit diesem Griffel theilen, mit dieser Zange fassen, und es nie mit deiner Hand berühren, oder durch eines Fremden Hand berühren lassen. Gebiethe dann vorher den wandernden Jünglingen, daß sie sich ähnliche Behältnisse, wie das deinige ist, verfertigen lassen, und dann dein Geschenk darin verwahren. Merke aber wohl, und verkündige es auch ihnen, daß nach geschehener Theilung weder du, noch dein künftiger Begleiter das Gefäß, in welchem ihr den Schatz verwahret, mehr öffnen darf. Alle Wirkung würde dann schwinden, und das herrliche Hülfsmittel verloren seyn. Die Wanderer werden übrigens für dein Geschenk dankbar seyn, sie werden dich die große Wirkung desselben kennen lernen, denn was dir nicht ward, ist ihnen worden. Ihr müsset euch daher eure Kenntnisse mittheilen, wenn ihr das Ziel glücklich erreichen wollet. Ich gelobte, fuhr nun die Unbekannte in ihrer weitern Erzählung fort, der holden Schwester nochmahls mein Versprechen, und sie entschwand weit ruhiger und fröhlicher meinen Armen.

Die Freunde sahen sogleich ein, daß in dem kleinen goldnen Gefäße, welches ihnen die Unbekannte deutlich beschrieb, ganz sicher eines der wunderbaren Blätter enthalten seyn müsse, die sie zwar mit Lebensgefahr zu erringen such-

ten, aber nicht erringen konnten, sie freuten sich ob dieser glücklichen Entdeckung hoch, gestanden willig, daß sie diesen Schatz nicht erobern konnten, und bathen nunmehr ihre neue Freundinn, ihnen das Gefäß zu zeigen, um sich, wenn sie noch zur wirklichen Theilung geneigt sey, ein ähnliches so schnell als möglich formen zu lassen. Bianca, so nannte sich die schöne Unbekannte, trug dieß Kleinod an einer Kette von Gold, in ihrem Busen verborgen, und war sogleich willig, ihnen solches zu zeigen. Das Gefäß war flach und dünn, nicht größer als die gewöhnlichen Futterale, in welchen gemeiniglich die Frauenzimmer das Bild ihres Geliebten zu verbergen pflegen. Keine besondern Hieroglyphen zierten es, und da die holde Rathgeberinn nur ein ähnliches, aber nicht eben ganz gleiches Gefäß zur Theilung bestimmt hatte, so hofften sie mit Grunde, bey jedem Goldarbeiter schon fertige zu finden, und dadurch die Theilung beschleunigen zu können. Als Friedrich voll Ehrfurcht die Länge und Breite desselben maß, bemerkte er deutlich, daß das Gefäß sehr warm sey, und Bianca versicherte, daß sie diese wohlthätige Wärme beständig fühle, dadurch aber besonders gestärkt werde, und seit der Zeit, als sie es in ihrem Busen trage, vollkommen gesund sey, da sie doch vorher oft krank, immer äußerst schwach und matt war. Die Freunde, welche nun al-

les Mißtrauen verbannten, erzählten ihr jetzt alles, was ihr zu wissen nöthig war, und erklärten ihr auch die wunderbare Wirkung aller Geschenke, die sie von ihrem Liebhaber erhalten, aber ihrer Wirkung nach noch nicht gekannt hatte. Sie war darüber äußerst erfreut, und schloß mit ihren künftigen Begleitern den festesten Freundschaftsbund, da sie ohnehin überzeugt war, daß sie wahrscheinlich in ihrer Gesellschaft unzählige Jahre durchleben würde.

Unter diesen, für alle gleich wichtigen Gesprächen war, unbemerkt von ihnen, die Sonne untergegangen, schon dämmerte es mächtig im Garten, als sie es endlich gewahrten, und sie mußten nun wirklich eilen, um nicht von der vollen Finsterniß überrascht zu werden. Da Bianca an der andern Seite der Stadt wohnte, so begleiteten sie solche bis zu ihrem Landhause, und versprachen am andern Tage wieder zu kehren, um ihre fernere Gesellschaft zu genießen, und wo möglich die Theilung des kostbaren Schatzes vorzunehmen. Das erste Geschäft des andern Tages war, sich ein ähnliches Gefäß zu kaufen, und da sie dieses leicht fanden, so wanderten sie sogleich nach der Wohnung ihrer neuen Freundinn. Nacht und Finsterniß hatte sie verhindert, diese genau zu betrachten, es war daher sehr natürlich, daß sie irre gingen, und das Landhaus unter den vielen hunderten, welche in der Gegend zerstreut

umher lagen, nicht zu finden vermochten, eben hatte Friedrich den Stab des Menes zum Wegweiser ergriffen, als sie eine Stimme hörten, und die schöne Bianca am Fenster erblickten. Sie war hoch erfreut, sie wieder zu sehen, und führte die Gäste sogleich nach einem kleinen Garten, wo schon in einer niedlichen Laube ein gedeckter Tisch ihrer harrte. Wenn man angenehm schwatzt, so verschwindet unbemerkt eine Stunde nach der andern, und man verwundert sich am Ende, wie sie so schnell verschwinden konnten. So erging es auch der kleinen, aber höchst vergnügten Gesellschaft, die noch immer in vertrauten Gesprächen in der Laube saß, als schon abermahls die Sterne am Himmel glänzten. Wie die Aufwärterinn diese Bemerkung ihnen mittheilte, so eilten sie nach dem Landhause, um sogleich das geheimnißvolle Gefäß zu öffnen, und den Schatz zu theilen. Was die Freunde mit Recht vermutheten, traf wirklich ein, denn wie Bianca das Gefäß öffnete, so lag ein kleines, dreyfach zusammen gebognes Palmblatt darin, aber alle erstaunten, als dieß wunderbare Blatt gleich lebendigem Feuer glänzte, und wirklich das schon dunkle Zimmer matt erleuchtete. Bianca ergriff endlich den Griffel, um den Schatz zu theilen, und legte mit der Zange die getheilten Stücke in die offnen Gefäße der beyden Freunde. Sie schlossen diese nach dem

Gebothe der holden Rathgeberinn schnell, dankten innig für das unschätzbare Geschenk, und gelobten, das Gefäß nie mehr zu öffnen. Erst spät vermochten sie sich von ihrer neuen, wohlthätigen Schwester zu trennen, und kehrten froh und vergnügt nach der Stadt zurück. Wie sie sich dieser nahten, und eine einsame Gegend durchwanderten, begegneten ihnen sechs Unbekannte, welche gleich Matrosen gekleidet waren, behende auf sie eindrangen, und mit gezücktem Dolche ihre Börsen und Uhren forderten. Selten ging der Graf unbewaffnet, immer trug er wenigstens ein Paar Sackpistolen bey sich, aber dieß Mahl hatte er sie wahrscheinlich zu sich zu stecken vergessen, weil er sie vergebens suchte, und schon, da Widerstand ohne Waffen äußerst gefährlich war, den Räubern reichen wollte, was sie mit so großem Ungestüm forderten; aber Friedrich, welcher in all dergleichen Fällen sich weit schneller als er seiner wunderbaren Schätze erinnerte, hielt ihn von diesem Vorhaben ab. Er hatte, indeß der Graf die Waffen vergebens suchte, das Gefäß mit dem wunderbaren Blatte ergriffen, und es den drohenden Räubern entgegen gehalten, er bemerkte jetzt deutlich, daß diese zwar immer noch mit ihren blanken Dolchen drohten, aber gleich Statuen da standen, und sich nicht zu rühren und zu bewegen vermochten. Um sich von diesem Wunder vollkommen zu überzeu-

gen, ergriff er jetzt des Grafen Hand, und führte ihn weiter. Wie die Räuber nun nicht folgten, immer gleich leblosen Figuren stehen blieben, erklärte er dem fragenden Grafen die wunderbare Wirkung, und beyde weideten sich nun ohne Furcht an dem seltenen Anblicke. Die Strafe, sprach endlich Friedrich, sey euch dieß Mahl geschenkt, aber wenn ihrs noch ein Mahl wagt, so wird sie doppelt folgen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so entflohen die Räuber eilend, aber auch mit kläglichem Gewinsel, welches die Nachstaunenden noch aus der Ferne hörten. Äußerst vergnügt und zufrieden mit dem kräftigen Beweise, daß nun menschliche Waffen sie nicht mehr verletzen könnten, langten sie glücklich in ihrer Wohnung an, verließen am Morgen eben so vergnügt ihr Lager; und eilten nach dem Landhause, um diese Freude und Zufriedenheit mit ihrer Schwester Bianca zu theilen. Aber diese fand in ihrer Erzählung keinen Stoff zur Freude; die jedem Weibe so natürliche Furcht und Besorgniß, daß vielleicht die Kraft des Blattes in ähnlicher Gefahr nicht immer so behende wirken könne, verbitterte ihr jedes Vergnügen. Sie bath ihre Freunde dringend, künftig nicht mehr so lange bey ihr zu weilen, und am Tage heimzukehren, und ob diese sie gleich von der Unmöglichkeit einer Gefahr zu überzeugen suchten, so bestand sie doch rastlos auf ihrer Bitte, und

beyde mußten schon, als die Sonne noch am Himmel glänzte, von ihr Abschied nehmen. Wie sie am folgenden Morgen abermahls bey ihr erschienen, trafen sie solche noch matt und entkräftet in ihrem Bette. Aus Furcht von den Räubern überfallen zu werden, konnte sie die Nacht hindurch nicht ruhen und schlafen, sie hatte am Fenster Zerstreuung gesucht, und erblickte bald nachher einige Männer auf der nahen Straße, welche mehr als ein Mahl auf dieser auf- und abgingen, und das etwas einsam liegende Landhaus aufmerksam zu betrachten schienen. Ihre Furcht mehrte sich nun äußerst, sie erblickte in ihnen Räuber, welche ihrer Meinung nach, auf ihr Leben und Habe einen Anschlag gefaßt hatten, und weckte ihr Mädchen, und den Mohren, um in jedem Falle ihres Beystandes gewiß zu seyn. Die Hoffnung, daß das wunderbare Blatt sie sicher schützen würde, ward von der allzu großen Furcht überwunden, und sie sank mehr als ein Mahl in Ohnmacht, wenn sie das geringste Geräusch hörte. Sie versicherte ihre Freunde, daß sie bis zum Anbruche des Tages Qualen der Hölle geduldet, und solche um keinen Preis mehr zu dulden wünsche. Da alle schon einig waren, Biancen auf der Seereise für ihre Schwester auszugeben, so machte ihr der Graf sogleich den Vorschlag, als diese mit ihnen nach der Stadt zu ziehen, und bey ihnen zu woh-

nen; schon war Bianca diesem Vorschlage mit großer Freude beygetreten, als das klügere Mädchen, welches an ihrem Lager saß, sie an die Absicht erinnerte, aus welcher sie vorzüglich ein einsames Landhaus zu ihrer Wohnung gewählt hatte. Nicht allein, sprach sie, um allezeit an den Ufern des Meeres wandeln zu können, sondern vorzüglich auch, um der äußerst wahrscheinlichen Nachspähe ihres Vormundes zu entgehen, wählten sie solche. Werden ihre Freunde sie wohl schützen können, wenn er sie in dem volkreichsten Theile der Stadt leicht und sicher entdeckt? Wird dadurch nicht wenigstens ihre Reise verhindert, nicht ganz vernichtet, wenn er die Gerichte zu seinem Beystande auffordert? Wer kann dem Vormunde wohl sein anvertrautes Kind weigern? Erwägen sie dieß wohl, geben sie, indem sie der eingebildeten Gefahr ausweichen wollen, der wirklichen nicht selbst entgegen, und erwägen sie wenigstens meinen bessern und nützlichern Vorschlag.

Graf. Und dieser wäre?

Das Mädchen (zu Bianken.) Werden sie noch zagen, sich noch so gräßlich fürchten, wenn diese Herren mit uns in diesem Hause, das noch Zimmer für mehrere in sich faßt, zu wohnen geloben?

Bianca. Ach, dann freylich nicht! O dann würde ich ruhig schlafen.

Mädchen. Und dann zweifle ich auch keinen Augenblick, daß ihre Brüder, wie sie solche immer nennen, ihren Wunsch nicht erfüllen sollten. Sind sie nicht ohnehin den ganzen Tag bey ihnen? Muß es ihnen nicht allein beschwerlich, sondern auch verdrießlich fallen, wenn sie das anziehendste Gespräch unterbrechen, und heim eilen sollen, um mit Tagesanbruch wieder erscheinen zu können?

Die Freunde beantworteten diese Frage mit einem festen Ja, und da man des Mädchens Gründe wichtig gefunden hatte, so ward sogleich beschlossen, noch am nähmlichen Tage ihre Wohnung zu verlassen, und im Hause ihrer furchtsamen Schwester so lange zu herbergen, bis das Schiff im Hafen befrachtet, und zur Abreise gerüstet sey. Um aber frühere Überfahrt nicht zu versäumen, versprach das Mädchen, den Hafen wenigstens des Tages zwey Mahl zu besuchen, und ihnen das Verzeichniß aller ankommenden und abgehenden Schiffe zu überbringen.

Die kranke und durch Furcht und Angst sehr entkräftete Bianca ward durch diesen Entschluß mächtig gestärkt, sie verließ nachher bald ihr Bette, und forderte nur, daß die Freunde das nächste Gemach an dem ihrigen wählen sollten. Friedrich kehrte nach der Stadt zurück, um alles zu ordnen, und das Gepäcke herbey zu schaffen, er achtete es für rathsam, ihrem

bisherigen Wirthe, um alle mögliche Deutung zu vermeiden, weder Absicht noch Ursache ihrer plötzlichen Entfernung zu melden, und alle billigten diese kluge Vorsicht. Ehe noch der Abend erschien, war schon alles herbey geschafft und geordnet, und die furchtsame Bianca ging nun muthig schlafen, weil sie tapfere Wächter in der Nähe hatte, sie leicht in jedem Falle rufen, und auf ihre Vertheidigung zählen konnte. Alle ruhten ungestört bis an den Morgen, und da der Schiffscapitän Friedrichen noch am Tage vorher abermahls erklärt hatte, wenigstens in drey Wochen noch nicht absegeln zu können, so beschlossen sie, diese Zeit in stiller Einsamkeit zu genießen, sich ihr künftiges Glück schon als gegenwärtig zu träumen, und so den langen Faden der geschäftlosen Zeit nach Möglichkeit abzukürzen. Von nun an war ihr Gespräch immer in diese Gegenstände getheilt, am wärmsten und innigsten sprachen sie dann, wenn sie der harrenden Nymphen und ihres eben so holden Bruders gedachten, alle vereinigten sich dann zum Lobe der herrlichsten Geschöpfe der Erde, jeder behauptete, daß der Gegenstand seiner Liebe der schönste sey, und alle kamen am Ende darin überein, daß jeder der innigsten Liebe und unverbrüchlichen Treue würdig wäre. So verflossen zwey äußerst glückliche Tage, deren Werth nur derjenige zu beurtheilen vermag

welcher einst ähnliches Glück ungestört träumte. Denn Menschenglück und Freude ist doch wahrlich nur ein Traum, und derjenige genießt beydes am längsten, welcher ruhig schlafen, und ungehindert träumen kann. Früheres oder späteres Erwachen unterscheidet den Unglücklichen von dem Glücklichen. Könnte ich träumen gleich dir, sollte stets der Erstere zum Letztern sprechen, so wäre ich eben so glücklich wie du! Am Morgen des dritten Tages erklärte Bianca, daß sie heute ihren Geburtstag feyere, und daher ihre neuen Brüder recht festlich bewirthen wolle, sie aber auch eben so heiter und fröhlich zu sehen wünsche. Diese Erklärung, welche Anfangs die Gesellschaft mit Freude belebte, hätte solche bald ganz vernichtet, wenigstens durch bange Zweifel gestört, wenn man nicht Mittel und Wege gefunden hätte, diese Zweifel zu verjagen, und höchst unwahrscheinlich zu machen. Friederich entdeckte zuerst den anscheinenden Widerspruch. Unmöglich, sprach er zu Biancen, können sie heute ihren Geburtstag feyern, denn da wir alle, nach des Geistes Versicherung in einer Stunde und an einem Tage geboren sind, so würde ich den meinigen mit ihnen feyern müssen, und doch erscheint dieser erst am fünften December.

Graf. Und der meinige am siebenten März.

Bianca. Und ich werde heute zwey und zwanzig Jahre alt.

Graf. Ich zähle schon sechs und zwanzig Jahre.

Friederich. Ich beynahe acht und zwanzig.

Alle staunten einander nach dieser unerwarteten Erklärung forschend an, keines unter ihnen wagte Entscheidung, weil jede derselben der Erzählung des neidischen Geistes, welche dieser in des mächtigen Parazelsus Gegenwart leisten mußte, offenbar zu widersprechen schien. Schon wollte Friederich die Schuld auf den Vater der Lügen wälzen, und meinte, daß dieser in diesem Falle sicher seiner uralten Gewohnheit getreu geblieben sey, als die klügere Bianca in's Mittel trat, und den anscheinenden Widerspruch auf andere Art zu heben suchte. Ich habe, sprach sie, das Zeugniß meiner Geburt nie gesehen, nie gelesen, ich kenne solches nur aus dem Munde meines Vormunds, welcher seiner Versicherung nach, viel Mühe anwenden mußte, um dieß Zeugniß zu erhalten, weil mich meine Mutter, als sie mit dem Vater aus Indien überschiffte, auf einem Schiffe gebar, dessen Tagbücher man lange Zeit nicht finden konnte, nur endlich mit größter Anstrengung entdeckte. Es ist wahrscheinlich und sehr möglich, daß mein Vormund diesen Zufall zu seinem Vortheile benutzte, vielleicht gar ein falsches Zeugniß entwarf, und mich in diesem weit jünger machte, um den Ertrag mei-

nes Vermögens länger genießen, und mich endlich zur Heirath seines Sohnes zwingen zu können. Wenn ich mich meiner Jugendjahre erinnere, die Zeit genau messe und zähle, so wird mir dieser Betrug sehr einleuchtend, und ich kann keinesweges für die Richtigkeit des Zeugnisses bürgen.

Friedrich. Ich eben so wenig für das meinige. Mein Vater diente als Soldat, und meine Mutter gebar mich im Felde. Der erstere ward bald nachher in einem Gefechte getödet, und meine verlassene Mutter gewann kaum so viel Zeit, um in ihr Vaterland zurück zu kehren, um mich der Fürsorge eines Vetters und Pfarrers zu empfehlen. Schon matt und krank langte sie bey diesem an, und mein Vetter, der mich an Kindesstatt annahm, suchte unter ihren Papieren vergebens meinen Taufschein. Ich erinnere mich jetzt deutlich, daß er einst, als ich noch ein Knabe war, zu mir sprach: Gestern habe ich endlich deinen Taufschein vom Regiment erhalten, ob er gleich mit deinen Jahren nicht übereinstimmt, du unmöglich schon so alt seyn kannst, und er wahrscheinlich einem frühern, schon verstorbenen Bruder von dir angehört, so muß er dir und mir doch genügen, weil neue Untersuchung nur neue, vielleicht unüberwindliche Hindernisse erregen würde, und du endlich ganz entbehren müßtest, was dir zu

deinem fernern Fortkommen so äußerst nothwendig ist.

Durch diese und noch manche wiederhohlte Erklärung ward nun der anscheinende Widerspruch vollkommen gelöst, und da unter allen drey Vereinigten der Graf allein den Tag und die Stunde seiner Geburt vollkommen beweisen konnte, so ward beschlossen, daß alle übrige an diesem Tage ihr Geburtsfest feyern sollten, bis höhere Kenntniß sie von der wirklichen Stunde ihrer Geburt sicherer überzeugen werde. Um aber das kleine Fest, welches Bianca schon veranstaltet hatte, nicht zu stören, gelobten sie, sich diesen Tag heute als gegenwärtig zu denken, weil leicht Zeit und Umstände auf der weiten und gefahrvollen Reise ihnen die wirkliche Feyer unmöglich machen würde. Die muntere Bianca überraschte sie beym Mittagsmahle mit einem Scherze, den sie in der Folge und vorzüglich auf der Reise benutzen wollte. Sie erschien als Mann gekleidet, und benahm sich in dieser Kleidung so gut, daß nach dem Ausspruche der Freunde kein Fremder ihre Verkleidung zu entdecken fähig war, und ihr diese besonders im Morgenlande nützlich seyn werde, weil in diesem Lande ein reisendes Frauenzimmer eine besondere Seltenheit sey, und die begierigen Barbaren leicht zu Raub verleiten könne. Die Gesellschaft wurde bald sehr munter und fröhlich, weil Bianca den Wirth machte, und ausdrücklich

forderte, daß ihre Brüder heute einige Flaschen mehr als gewöhnlich leeren sollten. Sie weigerten sich dessen lange, wie aber schon der Abendstern hell glänzte, und sie endlich hoch über sich zwey Sterne bemerkten, die sich einander zu nähern schienen, und ihre stets glühende Einbildungskraft für den Anchordos und die Achomiris nahm, so tranken sie auf gutes Glück ihrer künftigen Vereinigung mehr als gewöhnlich, und waren der Trunkenheit schon ziemlich nahe, als Bianca erschrocken zurück bebte, und laut um Hülfe schrie. Ehe sie ihr solche zu leisten vermochten, und ehe sie noch die Ursache ihres Geschreyes entdecken konnten, fühlten sie eine Schlinge über ihren Körper geworfen, die sich eben so behende zusammen zog, ihnen den Gebrauch der Hände raubte, und eben so schnell rückwärts zu Boden riß. Ha, riefen einige Stimmen in holländischer Sprache, welche nur der Graf verstand, gelingt es uns so besser. Nun werden sie uns wohl nicht mehr bezaubern können, sprachen wieder andere, die sich erst hinter den vorigen in die kleine Laube drängten. Nur fort, schnell fort mit ihnen, riefen nun alle. Nur einer, welcher Französisch sprach, versicherte die Gefangenen, daß man sie ohne Barmherzigkeit erdrosseln, und in's Meer werfen würde, wenn sie es wagen sollten durch einen einzigen Ruf, oder das geringste Geschrey, Leute zu ihrer Hülfe herbey zu locken. Alle sahen nun deutlich ein,

daß sie in die Hände der nähmlichen Räuber gefallen wären, welche ihnen schon vor einigen Tagen auflauerten, durch die wunderbare Wirkung des Blattes aber schändlich verjagt wurden. Friedrich mühte sich vergebens, eine seiner Hände zu entfesseln, um wenigstens zu versuchen: Ob dieß Blatt nicht wieder wirken werde, aber die Räuber schienen seine Bemühung zu merken, und fesselten seine und des Grafen Hände mit mehrern Stricken. Sie lagen nun unbeweglich am Boden, und würden ihr Unglück standhaft geduldet haben, wenn sie nicht ihre arme Schwester im ähnlichen Zustande unfern von sich erblickt hätten. Sie war ohnmächtig vom Stuhle herab gesunken, von den Räubern sogleich gefesselt worden, und drohte nun, wenn ihr nicht Hülfe geleistet würde, zu verschmachten. Vergebens flehte der Graf, sich wenigstens ihrer zu erbarmen, und die Ohnmächtige zu laben, die Räuber spotteten seiner Bitte, und begannen die Gefesselten zu berauben. Ruhig sahen beyde zu, wie man ihnen Börse und Uhren raubte, wie aber die Räuber unzufrieden mit dem Wenigen, ihre Kleider genauer untersuchten, auf ihrer Brust die unschätzbaren Kleinodien entdeckten, das goldene Gefäß zu sich steckten, den Stein und Stab als eine wahrscheinliche Zauberey über die nahe Gartenmauer schläuderten, und ihnen endlich auch den heiligen Ring der Isis vom Fin-

ger zogen, und den ihrigen damit zierten, da schwand ihre Standhaftigkeit, da tobten sie Anfangs gleich Rasenden, und weinten bald hernach gleich Kindern, weil mit diesen Kleinodien alle ihre Hoffnung, ihr fester Muth entflohen war, und sie sich nun wieder in die Classe der hülflosen und elenden Menschen versetzt sahen. Auch Bianca ward auf ähnliche Art beraubt, und auch die einzige Hoffnung, daß diese ihre Retterinn werden könne, verschwand nun auf immer. Wie die nun weit kühnern Räuber über Biankens Verkleidung, welche sie jetzt ganz natürlich entdeckten, sehr anziehend gescherzt hatten, geboth der Anführer Aufbruch. Die Gefesselten hofften, daß sie sich mit dem erhaltenen Raube begnügen würden, aber sie betrogen sich, und staunten sehr, als sie sogleich von den Räubern ergriffen, und durch eine erbrochene Thüre des Gartens nach dem Ufer des Meers getragen wurden. Dort legte man die zwey Freunde, in ein bereit stehendes Both, und ob sie gleich sehnlich bathen, daß man ihre immer noch ohnmächtige Schwester nicht von ihnen trennen möge, so ward diese doch in ein zweytes Both getragen, welches noch immer am Ufer weilte, als das ihrige schon fortruderte. Verzweiflung kämpfte mit ihnen, die sich nur dann minderte, wie sie bald hernach auch das zweyte Both neben sich rudernd erblickten, jedoch nicht sehen, nur hoffen konnten, daß ihre

Schwester in diesem ruhe. Schon tagte es mächtig, und die Räuber ruderten schon im offnen Meere, als gewöhnliches Matrosengeschrey sie aufmerksam machte, sie erblickten unfern von sich ein Schiff, das absichtlich zu laviren schien, und welchem sie sich wirklich bald hernach näherten. Ihr erster Blick, als man sie an einem Seile in das Schiff zog, war auf das zweyte Both gerichtet, aber ihre Auge suchte Bianken darin vergebens. Ihre dringende Frage ward gar nicht beantwortet, und die schreckliche Vermuthung, daß man sie wahrscheinlich für todt geachtet, und ins Meer geworfen habe, mehrte sich jetzt, ward bald zur vollen Gewißheit, als einer der Räuber, welcher das Both leitete, in's Schiff stieg, und Biankens Kleider, welche sie getragen hatte, unfern von ihnen, auf's Verdeck warf. Dieser Anblick setzte sie in wirkliche Wuth, die ihnen bald allesBewußtseyn raubte. Wahrscheinlich bedurfte es lange Zeit, ehe sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangten; als sie wieder denken, und ihr Elend fühlen konnten, lagen sie tief unter dem Verdecke, in einem dunkeln Behältnisse, in einer noch elendern Hangematte dicht neben einander, man hatte sie sogar ihrer Kleider beraubt, und ihnen dagegen einen schlechten Matrosenanzug gegeben. Das Schwanken des Schiffes überzeugte sie, daß es unaufhaltsam fortsegle. Wie sie aus ihren Hangematten auf den Boden herabblickten, sahen sie den ganzen Schiffsraum mit

Männern, Weibern und Kindern angefüllt, welche seufzten, weinten, fluchten und lachten. Dieß furchtbare Getöse, dieß fürchterliche Gewühle betäubte ihr Ohr, und schreckte ihr Auge. Da oft alle Gegenwärtige zugleich, und über dieß in verschiedenen Sprachen das Gefühl ihrer Leidenschaften ausdrückten, so konnten sie zwar den Inhalt ihres Gespräches nicht verstehen, aber das ganze Bild überzeugte sie doch deutlich, daß sie in die Hände der so genannten Seelenverkäufer gefallen wären, welche oft allerhand Leute mit List in ihr Schiff locken, oder mit Gewalt rauben, um sie in den Kolonien eines andern Welttheils als Sclaven zu verkaufen, oder irgend eine neue Kolonie mit ihnen zu bevölkern. Sie hatten in ihrer Jugend manche tragische Geschichte von diesen berüchtigten Seeräubern gelesen, solche für einen Roman geachtet, und staunten nun wacker, als ihnen jetzt so auffallende Bekräftigung der Wahrheit dieser Geschichten ward. Sich von dieser Vermuthung zu überzeugen, sammelten sie alle ihre Kräfte, um ihre Hangematten verlassen, und mit ihren Gesellschaftern sprechen zu können. Ein armer, jetzt seekranker Deutscher winselte und klagte dicht unter ihnen, er war gefällig genug, ihnen zu erzählen, daß er ein wandernder Schuster sey, der von einem deutschen Matrosen unter dem Vorwande, ihn mit einem Glase Wein zu bewirthen, nach dem Schiffe gelockt, und hier sogleich eingesperrt wurde. Jeder, bey welchem

sie nun weiter forschten, erzählte ihnen eine ähnliche Geschichte, nur wenige hatten sich, ihrem Ausdrucke gemäß, selbst verkauft, und suchten die Übrigen mit der Vorstellung zu trösten, daß es ihnen in der neuen Welt, wohin man segle, recht gut gehen werde, und sie dort das schönste, herrlichste Leben genießen würden. Das ungewisse, wahrscheinlich äußerst schreckliche Schicksal ihrer armen Schwester folterte jetzt das Herz der Leidenden auf's neue, sie konnten sich solche nicht gerettet, sogar nicht lebend denken, sanken trauernd in einem Winkel nieder, und klagten weinend das unerbittliche Geschick an, weil es ihnen eine geliebte Schwester geraubt, und ihr nahmloses Leiden nicht eben so barmherzig in den Wellen des Meers geendet habe. Verzweiflung, die in ihrem Innern mächtig wüthete, würde sie zum Selbstmorde verleitet haben, wenn nicht das immer noch rege Bewußtseyn, daß sie zu höherm Entzwecke bestimmt wären, und ihr mächtiger Beschützer sie vielleicht noch retten könne, ihren Muth auf's neue belebt, und zum ausdauernden Kampfe gestärkt hätte. Sie waren fest überzeugt, daß der neidische Geist, dessen List und Gewalt sie im Hause des Parazelsus kennen lernten, die Seeräuber nach ihrer friedlichen Wohnung gelockt, diese mit Stärke und List bewaffnet, und ihnen Mittel und Wege gezeigt habe, wie sie ihre Überwinder werden könnten. Diese Überzeugung führte sie zu dem Entschlusse, seiner

List und Gewalt mit stoischer Standhaftigkeit zu trotzen, nie der Verzweiflung, zu welcher er sie wahrscheinlich am Ende verleiten wolle, Raum zu gönnen, und gegen ihn mit aller möglichen Kraft bis an den letzten Hauch ihres Lebens zu kämpfen. Als nun bald darauf die Wärter der Gefangenen Speisen brachten, so forderten sie auch ihren Antheil, und mühten sich das elende Gerichte, welches ihrem Gaume nicht behagen wollte, mit Gewalt zu verschlucken. Die Wärter waren, was ihr Amt wohl vorzüglich forderte, äußerst rohe und ungesittete Leute, nur einer befand sich unter ihnen, der mitleidiger zu denken schien, weil er denen, welche sich nicht zu den Speisekesseln drängen konnten, die Speise selbst brachte, und die Kraftlosen zum Essen ermunterte. Er sprach gut Französisch, und der Graf bath ihn dringend, dem Capitäne des Schiffes zu melden, daß er ihm wichtige und äußerst nützliche Geheimnisse zu entdecken habe. Der Wärter versprach seiner dringenden Bitte Erhörung, und hielt Wort, denn er erschien bald nachher wieder, und führte den Grafen in die Kajüte des Kapitäns. Dieser sprach zwar nur schlecht Französisch, aber er geboth ihm doch, seine Geheimnisse in dieser Sprache zu entdecken. Der Graf erzählte ihm nun seinen wahren Stand, beschrieb ihm die Reichthümer, welche er in Deutschland besäße, und versprach ihm fünf tausend Louisdor's theils im baren, theils in sichern

Wechseln auszuzahlen, sich, wenn dies nicht hinlänglich sey, mit noch einer höhern Summe zu verbürgen, wenn er dagegen das Schiff wieder nach dem Lande lenke, ihn und seinen Freund wohlbehalten in Marseillens Hafen aussetze, und nebenbey sichere Nachricht ertheile: Ob dasjenige Frauenzimmer, welches die Matrosen in seiner Gesellschaft entführten, noch lebe, oder wirklich in den Fluthen des Merrs ihr Leben geendet habe? Der Capitain hörte seinen Antrag ruhig und aufmerksam an, schon hoffte der Graf zu siegen, als er den Schiffsschreiber zu sich berief, von diesem ein Buch forderte, und in solchem aufmerksam umher blätterte. Aber bald schwand diese Hoffnung auf immer, denn der Ernst des Capitains verwandelte sich, indem er las, in ein lautes, schadenfrohes Gelächter. Du bist mir für keine Summe feil, sprach er immer noch lachend, solche Vögel fängt man selten, man muß sie daher auch fest halten. Kehre nur wieder zurück in dein Gefängniß, zu seiner Zeit wird sich's schon öffnen. Trage dein Schicksal geduldig, so werde ich's auch mildern, aber mache mir — das rathe ich dir als Freund — keine Schwänke, sonst kann's schrecklich enden. Der Graf wollte auf's neue Vorstellungen machen, aber der Capitain winkte, und der Unglückliche, welcher jetzt ein verkaufter Sclave war, mußte seinem Wächter wieder nach dem Gefängniß folgen. Sein und des geliebten Freundes Schick-

sal war nun äußerst hart und traurig, schrecklicher als das Leiden aller derjenigen, welche oft neben ihnen laut winselten, und weinten, wenn sie nur staunten und seufzten. Derjenige nur, welcher einst die höchste Stufe des menschlichen Glückes, und der menschlichen Größe zu erreichen hoffte, und, wie er sie ersteigen wollte, unverhofft und plötzlich in die Tiefe gestürzt wurde, kann ihr Gefühl beurtheilen, die Größe ihres Unglücks messen. Sie waren jetzt all' der Hülfsmittel beraubt, die sie für übernatürlich achteten, ihrer Überzeugung nach dafür halten mußten; die Aussicht nach dem hohen, glänzenden Ziele wurde ihnen entrissen, und sie glichen nun vollkommen dem philosophischeu Schwärmer, der sich ein eignes System gründet, ein glänzendes Luftgebäude darauf errichtet, und nun mit ein Mahl mathematisch überzeugt wird, daß der Grund seines Wissens und Forschens eine falsche Hypothese war, welche durch die Macht der Wahrheit erschüttert, weichen muß, und, indem sie weicht, sein glänzendes Gebäude niederstürzt. Wer so unglücklich schwärmte, daß er dann nicht mehr glauben kann, was die Vorsehung zu glauben geboth — — O der ist wahrlich zu beklagen, jede seiner Hoffnungen sinkt, und mit dem Ende all unsrer Hoffnung muß auch das Leben enden, und Verzweiflung uns tödten. Beynahe hätte dies schreckliche Loos auch die beyden Freunde betrof-

sen, wenn nicht, wie ich schon sagte, das Ziel, wornach sie strebten, Beweise der Unsterblichkeit geliefert hätte, und diese sie im Kampfe der schrecklichen Prüfung aufrecht erhielten, sie beschlossen, nicht zu unterliegen, sie hofften, weil Hoffnung noch möglich war.

Ihre Seereise war äußerst beschwerlich, mitten unter mehr als hundert gleich Unglücklichen, mußten sie stets in der Tiefe des Schiffs unter dem Verdecke schmachten, die Luft, welche sie athmeten, war faul, und drohte ihrem Körper Zerstörung, und ob man gleich bey stillem Wetter die Lücken öffnete, und der reinern Luft Durchzug gönnte, so war dieß doch nur Erquickung einer Stunde für das Leiden vieler Tage. Mehr als die Hälfte ihrer Gefährden unterlagen, als sich das Schiff heissern Zonen nahte, nur sie blieben gesund, und dieß mehrte ihre Hoffnung, weil sie die Erhaltung ihrer Gesundheit für ein höheres Werk achteten. Nach einer langen Fahrt, als ihr Wasser schon faulte, ihr Proviant schon schimmelte, landeten sie endlich am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der hohe Tafelberg, einzig in seiner Art, und daher aus jeder oberflächlichen Beschreibung kenntbar, überzeugte sie davon, und weckte stärkere Hoffnung in ihrem Herzen, weil die lange Reise sie wenigstens nach dem Welttheile geleitet hatte, in welchem das Ziel ihrer Wünsche thronte. Das Schiff landete

nicht im Hafen, wurde wahrscheinlich wegen der vielen Kranken nach einer Bay geführt, wo es endlich ankerte. Herzlich wünschten jetzt die Freunde, sich ebenfalls unter der Zahl der Kranken zu befinden, weil diese ans Land gebracht wurden, und sie im Gegentheile auf dem Schiffe bleiben mußten, aber so sehr sie auch flehten, gleiche Erquickung zu genießen, so ward sie ihnen doch als unnöthig verweigert, doch durften sie am Tage auf dem Verdecke weilen, freye Luft athmen, und erhielten frische Speisen in Menge, die ihren wirklich matten Körper mächtig stärkten. Vergebens forschten sie bey den Matrosen und Wachen nach dem Orte ihrer Bestimmung, keiner antwortete, wenn sie sie fragten, und sie wurden bald nachher durch den Augenschein überzeugt, daß die Beantwortung einer einzigen unbedeutenden Frage von dem tyrannischen Capitän mit der äußersten Strenge an einem wachthabenden Soldaten bestraft wurde. Um keinen mehr in Versuchung zu führen, und durch erregtes Mitleid die Urheber einer so schrecklichen Strafe zu werden, beschlossen sie — was sie auf der langen Reise schon genau beobachtet hatten — nur für sich zu leben, nur ganz allein sich ihr Herz zu öffnen, und bey jedem andern mit Stillschweigen und gleichgültiger Kälte vorüber zu wallen.

Als sie aus dieser Absicht eben auf dem Ver-

decke umher schritten, und sich endlich im Schatten eines Segels lagerten, erblickten sie neben sich einen schon alten Mann, den sie oft schon gesehen, aber nie so aufmerksam betrachtet hatten. Er war einer aus der Zahl ihrer Mitgefangenen, hatte die ganze Zeit ihrer Reise nie mit ihnen oder den Übrigen ein Wort gesprochen, immer saß er einsam und denkend in einem Winkel, aber sein Gesicht verrieth nie Kummer, stets reine, echte Zufriedenheit. Dieß bewies seine heitere, lächelnde Miene, und — wenn man von dem Körper auf den Zustand der Seele schließen kann — sein immer reger Appetit, mit welchem er die Speisen verzehrte, die ihm gereicht wurden. Jetzt, als sich die Freunde unfern von ihm lagerten, lächelte er stärker, und richtete — was er sonst nie that — sein vielsprechendes Auge auf sie. Ein Wort gibt das andere, und ein Blick zieht einen Gegenblick nach sich, lange dauerte diese Geberdensprache, endlich verließ der Greis, denn dieß war er beynahe, seinen Platz, und lagerte sich dicht an des Grafen Seite. Jehovah, sprach er, indem er seine Rechte faßte, ist allmächtig!

Graf. Das ist er!

Der Alte (feyerlich.) Jehovah ist groß und allmächtig!

Beyde Freunde. Das ist er!

Der Alte. Er kann Felsen spalten, Berge versetzen und Thäler ebnen.

Beyde. Er kann es!

Der Alte. Ein Wink von ihm, und Stürme brausen, die Wellen des Meeres toben, und schläudern dieß segelnde Schiff an eine Insel, die euch Freyheit gönnt, und die Ketten der Sclaverey vernichtet.

Beyde. O wäre dieß sein allmächtiger Wille!

Der Alte. Fester Glaube trügt nie! Jehovah ist allmächtig, seiner Allmacht ist nichts unmöglich! Fester Glaube trügt nie! Bey diesen Worten stand er hastig auf, lagerte sich in eine andere Ecke, und antwortete nicht, wie sie folgten, und mehr mit ihm sprechen wollten. Erst am andern Tage nahte er sich ihnen auf's neue. Kann, fragte er feyerlich, wohl fester Glaube trügen?

Graf. Mein Herz wünscht und hofft, wenn der Verstand widerspricht.

Der Alte. Ehre dein Herz, und hasse den Verstand. Er ist ein Messer in den Händen des unwissenden Kindes, er wird dich tödtlich verwunden, wenn du mit ihm spielst. Ist Jehovah allmächtig?

Graf. Er ist's.

Der Alte. Spricht dieß dein Herz oder der Verstand?

Graf. Der Verstand?

Der Alte. Kann dieser die Allmacht begreifen?

Graf. Nicht begreifen, aber in ihren Werken ehren, er sieht diese und ist überzeugt.

Der Alte. Ist der Allmacht etwas unmöglich?

Friedrich. Ihr kann nichts unmöglich seyn.

Der Alte. So hoffe und glaube fest, denn fester Glaube trügt nie. Wir werden bald weiter schiffen.

Friedrich. Und wohin, ehrwürdiger Freund?

Der Alte. Du fragst vermessen!

Friedrich. Verzeih, wenn ich's that, aber belehre mich auch, wie ich's thun konnte.

Der Alte. Ohne des Allmächtigen Willen fällt kein Sperling vom Dache, er hat das Haar deines Hauptes gezählt, ohne seinen Willen kann keines verletzt werden. Und du kannst noch fragen: Wohin wir segeln?

Friedrich. Ich ehre deinen herrlichen Trost, aber dieser hindert mich nicht, meine Frage zu wiederhohlen.

Der Alte. Viele sind berufen, aber wenige sind nur auserwählt. Alle, welche dieß Schiff in sich faßt, würden erlöst und gerettet, wenn sie fest glauben wollten, aber — — Kann fester Glaube trügen?

Friedrich. Er kann, er wird nicht trügen! Dieser Gedanke war auf der langen Rei-

se unser Gefährde, wird es bis ans Ende derselben seyn.

Der Alte. Heil dann euch, denn euer Heil liegt im Sturme?

Friedrich. Im Sturme?

Der Alte. Der Frager zweifelt, der Zweifler glaubt nicht. Spute dich Meister deiner Zweifel zu werden, sonst wird Rettung dein Unglück. Frage nie, denn du mußt glauben, und nicht fragen.

Er verließ sie abermahls, wie sie aber am andern Morgen alle ans Land geführt wurden, weil das Schiff gereinigt werden sollte, so ergriff schon der Alte im Boote Friedrichs Hand, und ließ sie nicht loß, als sie das Land betraten. Ausgestellte Wachen bezeichneten die Grenzen, welche die armen Gefangenen nicht überschreiten durften, der Alte leitete Friedrichen am Ufer des Meers hinab nach dem Schatten eines hervorragenden Felsens, der Graf folgte und lagerte neben ihnen. Hier saßen sie lange schweigend und stille, und harrten ruhig des Augenblicks, in welchem der wunderbare Alte aus seinem Tiefsinn erwachen würde. Endlich blickte er sie freundlich und lächelnd an.

Der Alte. Ihr fragt und zweifelt also nicht mehr?

Friedrich. Nein!

Der Alte. So seyd ihr auch würdig der Hülfe, welche ich euch leisten will. Wir wer-

den noch weiter, noch lange schiffen, aber wenn im Sturme die Hülfe naht, wenn die wunderbare Insel und der noch wunderbarere Felsen nahe vor uns liegt, so will ich euch wecken, und wenn ihr mir folgt, so wird Rettung euer Lohn seyn.

Graf. Wir werden dir folgen, wir achten dich jetzt schon für einen Bothen des Trostes, wir glauben fest, daß ein Höherer dich sandte, um unsere Reise zu fördern.

Der Alte. Euer Glaube ist gut und echt denn fester Glaube trügt nie. Aber der Rettung muß auch Entscheidung des Weges folgen, welchen ihr künftig wählen wollt.

Friedrich. Entscheidung des Weges?

Der Alte. Ja! (umher blickend.) Niemand hört uns, ich will prüfen, was ich von euch zu erwarten habe, ich will euch die Dinge, welche kommen werden und müssen, ganz enthüllen, euern Entschluß nicht bestimmen, nur leiten, denn der Wille des Menschen ist frey, muß frey seyn, weil sonst keine Wahl möglich wäre. Begreift ihr dieß?

Graf. Wir begreifen es.

Der Alte. Heil euch! Heil euch! Wir werden an einer Insel landen, die von drey gleich mächtigen Monarchen beherrscht wird, einem derselben müßt ihr dienen, die Wahl, welchem ihr dienen wollt, steht euch frey. Die Reise aus dem Gebiethe des einen in das

Reich des andern ist nicht unmöglich, aber schwer, und gelingt selten, darum wählt mit Bedacht und mit Klugheit, damit Rettung nicht euer Unglück werde.

Friedrich. Wir harren deines Rathes.

Der Alte. Der soll euch werden, aber ich kann nur rathen, nicht bestimmen. Die Insel, auf welcher wir einst sicher landen werden, ist rings umher mit Felsen umgeben, die keines Sterblichen Fuß überklettern kann, nur eine kleine Höhle, und in dieser ein dunkler, schmaler Pfad führt bis auf die Spitze derselben. Ich will euch zu seiner Zeit den Weg zeigen, und bis dahin leiten, er ist uneben, oft steil und äußerst mühsam. Oft werdet ihr aus einer beynahe unmeßbaren Höhe einen schwachen Strahl des Lichts erblicken, oft aber auch tief unter euch das gewaltige Rauschen eines schäumenden Flusses hören, und bey jedem Schritte in den fürchterlichen Abgrund zu stürzen wähnen. Tausende, welche an dieser Insel landen, finden die einzige Öffnung nicht, welche in die Höhle leitet, und verschmachten an ihrem unfruchtbaren Ufer; andere Tausende betreten den Pfad, sinken ermattet auf der Hälfte desselben nieder, oder stürzen in seine fürchterliche Abgründe, aber ich will euch bis zur Höhe leiten, wo ihr die ganze Insel und ihre drey Reiche überblicken könnt, ihr werdet sie begehrend und fordernd,

hungernd und durstend erreichen. Drey Wege leiten in drey verschiedene Gegenden, die Wahl derselben ist frey, ich und niemand kann sie hindern.

Friedrich. Welchen Weg sollen wir wählen?

Der Alte. Ihr werdet in der Tiefe ein reitzendes, schönes Thal erblicken, ein breiter, angenehmer Pfad wird sich reitzend und sanft zu diesem hinab schlängeln. Viele und mit Früchten beladene Bäume, rieselnde Quellen, die unter ihrem Schatten umher irren, werden euch zum Genusse, und zur Labung einladen, und ihr werdet hungern und dursten, nach Labung schmachten.

Graf. Dann sey uns willkommen, liebes Thal der Erquickung, wir werden deine stärkende Früchte genießen, und in deinem Schatten ruhen.

Der Alte. Ich will und darf euern Wunsch nicht hindern. Die Höhe, auf welcher ihr stehen werdet, ist der Platz der freyen Wahl, und dann ist auch euer Wille frey. Aber merkt wohl, was ich euch sagen, und als Freund rathen muß. Wir, die wir fest glauben, nennen dieß anscheinende Paradies das Thal des Genusses, seine Früchte schmecken angenehm und süß, und das Wasser übertrifft an Wohlgeschmacke den Wein aus Sipern, aber die Wirkung dieses Genusses ist schrecklich, sie ent-

nervt nach und nach die Kräfte des Menschen, erstickt die Keime seiner Vollkommenheit, und macht ihn unfähig, je wieder diese Spitze erklettern zu können. Immerwährender Genuß erregt endlich Ekel, er verschmachtet an der Quelle des Überflusses, und stirbt oft ohne Glauben, ohne Hoffnung. Schrecklich ist solch ein Tod, schrecklich, wenn man jenseits nur Strafe erwarten muß, Vernichtung hoffen will, und doch nicht hoffen kann. Willst du noch in dieß paradiesische Thal hinab steigen?

Friedrich. Nein, ich würde nicht hinabschreiten, und wenn ich auch auf der Felsenspitze verschmachten sollte.

Graf. Ich billige deinen Entschluß.

Der Alte. Heil euch. Ihr seyd echte und gute Söhne, ich hoffe Freude an euch zu erleben. O es ist ein reitzendes, aber auch ein gefährliches Thal, seine Beherrscher sind die fünf Sinne, welche in brüderlicher Eintracht regieren, aber auch von ihren Ministern den Leidenschaften geleitet und gegängelt werden. Die Wollust ist die Favoritinn des Hofes, und Fraß und Völlerey sind die ersten Minister desselben. Bleibt euerm Vorsatze getreu, er wird euch nie reuen.

Friedrich. Wie es scheint, ehrwürdiger Vater, so willst du uns im Bilde warnen, und — —

Der Alte. Nichts ist Schein, alles ist

Wirklichkeit, ihr müßt glauben, sonst habe ich geendet. Euer Heil liegt im Sturme, und wenn dieser beginnt, die wunderbare Insel vor euch liegt, und euer Glaube nicht lebendig war, so werde ich euer vergessen, und euch nicht mit mir nehmen, wenn ich in den Tempel meines Vaters rückkehre.

Graf. Wir glauben, und harren deiner weitern Erzählung.

Der Alte (besänftigt.) Wenn ihr nicht in das Thal hinab wandeln wollt, so werde ich euern Blick wenden, und ihr werdet zu eurer Linken einen andern Pfad erblicken. Er steigt Anfangs gerade und sanft nach einer weit höhern Gegend empor, erhebt sich dann schlängelnd, und steil nach einem dunkeln, finstern Wald, über welchem hoch auf einem Felsen ein prächtiger Tempel glänzt, gleich einer Sonne die Gegend bestrahlt, den dunkeln Wald aber nur schwach beleuchtet.

Friedrich. Sollen wir diesen Pfad wandern?

Der Alte. Von der Höhe strahlt mächtiger Glanz herab. Das Ziel ist hoch, aber es lohnt herrlich, erreicht ihr es, so steht ihr am klaren Throne der Vernunft, welche diese Gegend beherrscht.

Graf. Dann wollen wir dahin eilen, wenn anders dein Rath unsern Entschluß billigt.

Der Alte. Wohl dir, daß du diesen forderst, denn nur dem Fordernden kann ich ihn ertheilen. Leicht wandelt es sich Anfangs auf dem Pfade der zum Tempel der Vernunft leitet, immer engt er sich aber stärker, wenn du dich dem dunkeln Walde näherst, und schwindet ganz, wenn du diesen erreichst. Dicke Finsterniß herrscht in diesem, nur dann und wann dringt gleich dem leuchtenden Blitze ein Lichtstrahl der Vernunft in diese wüste Gegend. Die Bäume des Waldes sind mit langen Stacheln besetzt, du wirst von ihnen, wenn du einen Schritt vorwärts wagst, gefährlich verwundet. Achtest du dieser Wunden nicht, und dringst doch weiter so erblickst du bald unzähliche Lichter, welche gleich Irrlichtern um dich her gaukeln, und zur Nachfolge reitzen. Folgst du einem aus diesem, so leuchtet es dir zwar, aber es leitet dich durch schlängelnde Labyrinthe bald auf bald abwärts, schwindet schnell, wenn du an einem Abgrunde stehst, dich selten, kaum, oft nicht vorm jähen Sturze retten kannst. Füllt nun Reue dein Herz, willst du geschreckt vor der nahen Gefahr, rückkehren, so unterliegst du neuer Versuchung. Bald werden dir Geschöpfe, die dir ähnlich sind, begegnen, sie tragen in ihrer Hand Fackeln, deren Flamme oft dein Auge blendet. Wir haben sie gezündet, werden sie sprechen, im Tempel der Klarheit, folge unsern beleuchteten

Schritten, wir sind ausgesandt, die Irrenden zu leiten. Weh dir, wenn du ihren glatten Worten traust; weh dir, wenn du ihnen folgst, sie leiten dich in das Gebiethe des schrecklichen Zweifels; er ist zwar ein Unterthan der Vernunft, da er ihr aber den auferlegten Tribut richtig zahlt, so regiert er unumschränkt in seinem Reiche. Seine Diener, welche Abtrünnige des Glaubens sind, leiten dich nach seiner Wohnung, die Pforte desselben öffnet sich willig dem Eintretenden, aber höchst ungern dem Rückkehrenden. Der Pallast, in welchem du dich nun befindest, steht auf der überhangenden Spitze eines Felsens, die Pfeiler, welche ihn stützen, stehen ohne Grundfeste, und wanken, wenn du dich ihnen nahst. Keine Mauer hindert deine Aussicht, du kannst frey umher blicken, aber überall erblickt dein suchendes Auge einen scheußlichen Abgrund, und schaudert zurück. Sturm und Wetter tobt unaufhörlich auf diesem Felsen, der Boden, auf welchem du wandelst, schwankt unter dir, über dir droht bey jedem Drucke des Sturms die morsche Decke einzustürzen, die gleich Meereswellen auf und nieder wogt. Nahst du dich, von Furcht und Angst getrieben, dem dunkelleuchtenden Throne des Zweifels, so erblickst du ein scheußliches Ungeheuer, daß auf einem hohen Dornenneste die Eyer bebrütet, welche eine Gattinn die Verzweiflung darein legte.

Er wird dich schrecklich angrinsen, und durch seinen Erstgebornen, den Unglauben, zu jener senden, sie wird dich mit offnen Armen empfangen, mit wildem Gelächter an ihren gelben Busen drücken, und spottend in einen Abgrund stoßen, an dessen Rande ihr Thron errichtet ist. Erreichst du noch lebend seine Tiefe, so harrt dort hinter den schwarzen Felsenstücken, die solche füllen, der Selbstmord, der Verzweiflung geheimer Liebling, er umarmt dich als Freund, verheißt dir Labung, das Ende deiner Leiden, und stößt dir den Dolch ins Herz.

Friedrich. Schrecklich, aber wahr! Du schilderst treffend.

Der Alte. Ich schildere nicht, ich spreche Wahrheit. Das Ende ist schrecklich, aber keinen von denen beschieden, welche glauben und hoffen.

Graf. Ist noch keiner der Sterblichen durch den dunkeln Wald und das Gebiethe des Zweifels bis zum Throne der Klarheit gedrungen?

Der Alte. Noch keiner.

Graf. Was nützt also dieser kostbare Schatz dem Menschen, wenn er nur reitzt, nicht leitet? Wird er auf diese Art nicht zum Irrlichte, das den Wanderer ins Verderben leitet? Wäre es nicht besser, wenn der Thron nicht in der Ferne glänzte, nicht reitzte und regte, um nur schaden zu können?

Der Alte. Armer Sterblicher, du fragst gleich allen, die sich weise dünken, und doch nur Thoren sind. Vielleicht gelingts mir, dich im Bilde zu belehren. Ist die Sonne der Erde nöthig und nützlich?

Friedrich. Sie ist's allerdings.

Der Alte. Wie und auf was für Art?

Friedrich. Sie erwärmt und belebt sie. Ohne ihre wohlthätige Wärme würde keine Pflanze gedeyhen, keine Frucht reifen, kein lebendes Geschöpf Nahrung finden.

Der Alte. Wenn nun aber die Erde ihre Fruchtbarkeit vermehren, ihren Pflanzen immerwährendes Gedeyhen schenken, sich aus ihren Axen drehen, und mit ein Mahl dem alles erwärmenden und befruchtenden Lichte nähern wollte, würde sie dann wohl ihren Endzweck erreichen?

Friedrich. Nein.

Der Alte. Sprichst du dies Nein mit voller Überzeugung.

Friedrich. Ja, denn was in der Ferne wohlthätig wärmt, muß in der Nähe sengen, brennen, und jeden fließenden Stoff schnell verzehren. Von dieser Gewißheit überzeugt mich die Erfahrung, welche die Lehrmeisterinn des Verstandes ist.

Der Alte. So belehre sie diesen auch jetzt. Wohlthätig leuchten die Strahlen der ewigen Klarheit in der Ferne, sie erhellen den Ver-

stand, sie erweitern die Begriffe des Menschen, sie machen ihn fähig, zu wachsen, entgegen zu reifen der größern Vollkommenheit, aber sie sengen nnd verbrennen, oder was hier das nähmliche sagen will Erklärung und Darstellung wird unbegreiflich, wenn der kühne Sterbliche sich ihrem Throne allzu sehr naht, und den Urquell derselben ergründen will. Er zerreißt dann die Bande, welche ihn gleich der Erde im angemessenen und bezeichneteten Kreise fesseln, er muß, wenn er ohne Flügel fliegen will, in's Thal zurück sinken, wenn er sich auch von der höchsten Spitze des Bergs empor zu schwingen sucht.

Friedrich. Ich verstehe! Ohne höhere Hülfe kann solch ein Versuch nie gelingen. — Ich begreife — —

Der Alte. Noch nicht vollkommen, denn du kannst noch fragen: Warum er in dir den Keim der Wißbegierde erwärmte und weckte? Warum er den Drang nach Wahrheit und immer steigenden Begriffen in dir so mächtig aufregt? Warum er dich immer treibt und spornt, dem Lichte näher zu treten, und so dein eigner Verführer zu werden, wenn du wirklich so fragst, so muß ich dir wieder im Bilde antworten. Alles Erschaffene hat seine Bestimmung! Die Pflanze muß keimen, grünen, blühen und Früchte tragen, das Thier muß wachsen, zeugen oder gebären. Der Mensch ist ein

Mittelding zwischen Geiste und Thiere, oder deutlicher zu sprechen, er ist ein Theil von beyden. Als Thier muß er gleich jenen erfüllen, was ihm vorgeschrieben ward. Sein Geist aber, welcher mit diesem verwebt ist, gleicht ihm zwar in der Bestimmung vollkommen, er wächst und gedeiht wie der thierische Körper, und hungert und durstet gleich diesem, aber er fordert und heischt Nahrung eines Geistes, sein Hunger und Durst ist immerwährend und unersättlich, m u ß immerwährend und unersättlich seyn, weil die Quelle seines Ursprungs unendlich und unersätlich ist. Doch merke und begreife nun wohl; alle die Mühe, all' das Bestreben, welches er anwendet, um Nahrung zu sammeln, ist nicht die Vermehrungsfrucht, zu welcher er gleich dem Thiere und der Pflanze bestimmt ward, ist nur, wie bey diesem Vorbereitung und Mittel, um Früchte tragen zu können. Seine Früchte blühen, wenn er seine gesammelten Begriffe ordnet, und zur Wahl schreitet, sie reifen, wenn er handelt. Handlung welche eine Frucht, oder deutlicher ein Verdienst seyn soll, heischt freye Wahl. Freye Wahl kann aber gute und böse Früchte tragen, weil sonst keine freye Wahl möglich wäre. Begreifst du mich?

Friedrich. Noch nicht vollkommen, denn

du scheinst mir abzuweichen vom Satze, den du beweisen wolltest.

Der Alte. Ich weiche nicht ab, ich bereite dich nur auf den Beweis desselben vor, und muß dich daher noch manches fragen. Ich bewies dir jetzt, daß der Geist des Menschen nur durch freye Handlungen seine Bestimmung erfüllen, oder Früchte tragen könne, und frage dich nun: Obs dir einleuchtend und überzeugend scheint, daß diesem Geiste gleich allen übrigen Geschöpfen hiernieden, auch wirklich Bestimmung und Entzweck ward?

Friedrich. Allerdings.

Der Alte. Er muß also Früchte tragen?

Friedrich. Er soll und muß, denn ich kann mir kein Daseyn ohne Bestimmung denken.

Der Alte. Kannst du dir aber andere Früchte des Geistes als Handlungen denken?

Friedrich. Eben so wenig, denn nur diese sind Eigenschaften des Geistes, und unterscheiden ihn vom Instinkte des Thieres.

Der Alte. Würden diese Handlungen mehr als Instinkt seyn, wenn der Geist nicht Macht und Gewalt hätte, sie nach eigener Willkür zu beginnen und zu vollenden, zu hindern oder fortzusetzen, sie gut oder böse zu machen?

Friedrich. Ohne diese Eigenschaft würden sie freylich nur Handlungen eines unwiderstehlichen Instinkts seyn.

Der Alte. Freye, ungehinderte Wahl muß also jeder dieser Handlung vorgehen?

Friedrich. Sie muß.

Der Alte. Kurzsichtiger! Warum murrst du also, da du deine Bestimmung kennst, wenn dir der Schöpfer jede Gelegenheit, sie ungehindert erfüllen zu können, willig überläßt? Würdest du wohl, wenn er deiner Verstandeskraft die Grenze bestimmt, den Drang und die Sehnsucht nach größerer Vollkommenheit in dir gemäßigt hätte, noch frey wählen können? Würdest du, wenn sie dich weiter zu schreiten verhinderte, wohl noch deine Bestimmung erfüllen, und frey handeln können? Würdest du im Gegentheile, wenn du ungehindert an der Quelle der Klarheit schöpfen könntest, wohl noch unvollkommen oder böse handeln können? Du bist überzeugt, daß deine Bestimmung eine durch freye Wahl entschiedne Handlung seyn muß, und du fragst: Warum derjenige, der dir diese Bestimmung auflegte, dir nicht die Mittel raubte, diese Bestimmung zu erfüllen? Es stand allerdings in seiner Macht und Willen dich gleich dem Engel mit einem unwiderstehlichen Instinkte zur Vollkommenheit, und zum Guten zu beleben, aber dann konntest du nicht das ganz verschiedene Geschöpf von jenem werden, dann konntest du nicht frey handeln, und dir durch diese Handlungen Lohn oder Strafe sammeln. Das Geschöpf kann und darf seinen

Schöpfer nicht fragen, warum er es so und nicht anders formte, es kann nicht mit ihm hadern, wenn er so allgnädig und allgütig ist, ihm die freye Wahl zu gönnen: Ob es Lohn oder Strafe verdienen will? Vollkommenheit und Unvollkommenheit, das Begreifliche und Unbegreifliche, Wahrheit und Ungewißheit, Licht und Finsterniß ist zu deiner Bestimmung und freyen Wahl höchst nothwendig. Eben so nothwendig ist das Streben deines Geistes nach Erforschung der Vollkommenheit, des Unbegreiflichen, der Wahrheit und des Lichts, weil du sonst nicht frey handeln könntest. Erreichung aller dieser Eigenschaften kann aber hier nieden nicht folgen, weil sie deine Bestimmung, deine freye Wahl hindern, und dich unfähig machen würde, gute oder böse Früchte zu tragen, die dir einst dort Belohnung oder Strafe bringen sollen.

Friedrich. Ich bin, und war dies alles schon ehe überzeugt, aber wer überzeugt jeden andern Menschen eben so anschauend und deutlich, daß sein Geist, oder das Wesen, welches in ihm lebt, wirklich unsterblich sey, daß diesen dort Lohn oder Strafe erwarten?

Der Alte. Beantworte dir diese Frage selbst, du vermagst es.

Friedrich. Nein, meine Vernunft vermags nicht, wenigstens nicht mathematisch gewiß.

Der Alte. Das kann und soll auch nicht seyn. Solch eine Überzeugung würde ja abermahls deine Bestimmung und freye Wahl hindern, und dich unfähig machen, nach Willkür zu handeln. Kannst du wohl noch wählen, wenn dein Auge dich überzeugt, daß der Weg zu deiner Linken in einen unergründlichen Sumpf, die Straße zu deiner Rechten hingegen nach der Stadt führt, wohin du wandern willst? Wirst du bey dieser mathematischen Gewißheit wohl auf dem Wege zur Linken wandeln, wenn dich noch über dieß die Erfahrung belehrt, daß jeder, welcher den wankenden Boden des Sumpfes betrat, sogleich sank und verloren war? Eben so würdest du handeln müssen, nicht wählen können, wenn mathematische Gewißheit dich hinderte, zu zweifeln, zu ahnden, zu fürchten und zu hoffen. Die Wirkung und Folge deiner Wahl würde bey jeder Handlung frey vor deinem Auge liegen, und jede freye Wahl vernichten. (mit vieler Wärme und hohem Enthusiasmus.) Groß und mächtig ist der Ewige in seinen Werken, mehr als groß und mächtig war er, als er die Bestimmung des Menschen entschied. Als das allgütigste Wesen schenkte er ihm jedes Hülfsmittel, welches ihm zur echten Wahrheit leiten, und seine Handlung des Lohns würdig machen kann, als das allweiseste Wesen mußte er ihn aber auch Zweifel und Ungewißheit lassen, weil er sonst

nicht Macht hatte, seine Bestimmung, frey zu handeln, erfüllen zu können. Ein Thor ist derjenige, welcher dieß zu seiner Bestimmung so höchst nöthige Gleichgewicht tadelt, ein noch größerer Thor ist derjenige, welcher es nicht für höchst nöthig achtet, und der allergrößte Thor ist der Stolze, welcher dieses und seine Bestimmung vernichten, mit kühnen Schritten in das Reich des Unmöglichen und Unbegreiflichen dringen will, und wenn er dieß nicht vermag, dreist behauptet, daß kein Entzweck, und folglich auch kein Geist im Körper des Menschen vorhanden sey.

Graf. Du sprachst von Hülfsmitteln, auch uns ward eins gebothen, wir ringen darnach, und hoffen es einst zu erhalten.

Der Alte. Heil euch, wenn es eure Bestimmung nicht hindert, das Gleichgewicht nicht stört, und den Vorsatz, nur gut zu handeln, echt belebt. Ihr ringt erst darnach? Dann ist es wohl verdienstvoll, wenn ich euch mittheile, was ich schon besitze. Die Insel, an welcher unser Schiff freywillig oder gezwungen landen oder scheitern muß, enthält noch ein Reich, im Umfange zwar das kleinste, aber in der Macht und Wirkung das mächtigste. Wenn ihr auf dem Pfade, welcher zum Tempel der Vernunft zu führen scheint, bis gegen den dunkeln Wald wandert, so leitet ein kleiner schmaler Pfad an diesem zur Rechten vor-

über, er führt euch bis an die Spitze eines Felsen; von welcher ihr nicht ferne davon mitten im Meere einen andern Felsen, und auf diesem einen Tempel erblickt, der äußerst sanft und reitzend, aber nicht blendend glänzt. Ein schmaler, enger Steg führt zu ihm hinüber, aber dieser Steg hängt in der freyen Luft, kein Pfeiler unterstützt ihn, kein Geländer sichert den Wanderer, unter ihm braußt das Meer, über ihm tobt der Sturm, und mehrt sein natürliches Schwanken. Leicht und angenehm wird euer Gefühl seyn, wenn ihr nach dem Tempel blickt, welchen friedliche Palmen beschatten, und weise Tauben umgirren, aber Angst und Furcht wird euch ergreifen, wenn ihr den einzigen möglichen Weg, der dahin führt, betrachtet. Wollt ihr ihn wählen?

Friedrich. Wenn er die Gefahr lohnt.

Der Alte. Er lohnt sie in Fülle. Der Tempel ist der Sitz und Thron des Glaubens, durch diesen gelangst du in den Tempel der Religion, denn du erst dann erblickst, wenn du das Gebieth des Glaubens betreten hast; nur durch diesen kann jene zum kräftigen Hülfsmittel werden, welches dir deine Bestimmung erleichtert, in jedem Falle klugen Rath erhielt, dir Wirkung und Folge anschauend darstellt, deine Wahl leitet, aber nicht bestimmt, dich tröstet, wenn du trauerst, unterstützt, wenn du sinkst, und dir ewigen Lohn oder

Strafe verkündigt, aber nicht mathematisch beweist. O der müde, matte Wanderer ruht so sanft in ihren Armen, ihr Mantel schützt ihn vor Sturm und Wetter, und wenn er seine Laufbahn endet, wenn der Geist seine irdische Hülle verläßt, dann gewährt sie allein Trost und Ruhe. — — Ich bin ein Sohn des Glaubens, ich ward ausgesandt in die Welt, um die Kinder des Zweifels zu tödten, die oft aus seinem Neste empor flattern, und die Ernte des Glaubens zu vernichten drohen, ich habe nach Kräften vollendet, und kehre in meine Heimath zurück, ich traf euch, und achtete euch würdig der Warnung und Lehre. Der Pfad, welcher nach unserer Wohnung führt, scheint zwar gefahrvoll, und schwankend, aber er ahmet nur die Gedanken des Wanderers nach, er wankt und schwanket, wenn dieser zagt, er steht felsenfest, und erweitert sich dem Blicke, wenn der Wanderer fest glaubt, denn fester Glaube trügt nie. Erwägt dieß, und ihr werdet ihn glücklich überschreiten, achtet nicht das ängstliche Rufen der Diener des Zweifels, welche in schwankenden Kähnen auf dem Meere, das unter euch tobt, umher schwimmen, euch retten, wenn ihr hinab stürzt, aber auch in das Gebiethe des Zweifels leiten, und euch auf ewig zu seinen Sclaven machen. Doch genug, vollauf genug, wenn es an der Zeit ist, will ich euch mahnen, bis

dahin prüft, was ich sagte, und zürnet nicht, wenn ich schweige.

Vergebens wollten die Freunde noch mehr mit ihm sprechen, seinen Rath fordern, und ihn zum Vertrauten ihrer wunderbaren Bestimmung machen, er entriß sich ihnen, schwieg hartnäckig, und entfloh zu den Übrige n. Lange saßen sie in tiefem Nachdenken, in stummen Erstaunen neben einander, und wußten nicht, wie sie die wunderbare Erzählung des Alten deuten sollten. Oft schien es ihnen ausgemacht und erwiesen, daß der Alte nur im Bild e und Gleichnisse mit ihnen sprach, und keine Insel, von solchen Regenten beherrscht, auf diesem Erdballe vorhanden seyn könne, aber bald widersprach ihr Herz, daß der Wunder so gewohnt war, und sich so willig einen möglichen neuen öffnete. Sie bezweifelten in ihrem endlichen Gespräche zwar noch oft die Wahrheit dieser Erzählung, aber sie beschlossen doch auch den Ausgang ruhig abzuwarten, und dann nach dem Augenscheine zu entscheiden. Nur eins war ihnen jetzt und in der Folge äußerst lästig; das Ziel, welchem sie entgegen strebten, nach welchem sie, ihrer festen Überzeugung gemäß, hingezogen wurden, widersprach so ganz dem System des Alten. Die Entdeckung der Urquelle des Lebens und der Vollkommenheit mußte ganz natürlich die durch den Alten bewiesene Bestimmung

des Menschen vernichten, und wenn sie den Genuß dieser herrlichen Quelle unter den Menschenkindern verbreiteten, die freye Wahl hindern, und sie ganz vollkommen, folglich unfähig zu einer bösen That und zur freyen Wahl machen. Friedrich wollte daher Anfangs den Alten für einen falschen Propheten achten, der ausgesandt sey, sie unter dem Scheine der Wahrheit vom Ziele ab, und irre zu leiten, da aber der Graf deutlich bewies, daß der neidische Geist im Keller des Parazelsus selbst des großen und wohlthätigen Einflusses gedacht habe, welchen ihre Entdeckung auf die christliche Religion machen werde, so waren beyde aufs neue emsig bemüht, den Widerspruch zu heben, und alles zu vereinigen. Wie schnell und leicht ist dies dem Menschen nicht möglich, er findet oft stärkern Widerspruch, und hebt ihn doch durch Scheingründe, die seinem Verstande gnügen. Noch leichter und schneller war es den beyden Freunden, deren Verstand schon durch Wunder und Schwärmerey geblendet und gefesselt war, deren Herz mit allen seinen Kräften an diesen hing, und sie abgöttisch ehrte. Anfangs hatten sie die Schilderung des Alten, welche er ihnen von seiner wunderbaren Insel machte, als eine schöne Allegorie betrachtet, durch deren Dastellung er ihnen die Wahrheit seines Systems lebhafter einprägen wollte, jetzt

schwand dieser Gedanke, und sie nahmen jedes Wort ihres Lehrers für reine echte Wahrheit, weil sie nun überzeugt zu seyn glaubten, daß der Alte abgesandt sey, um sie durch das Gebiethe des Glaubens nach dem Tempelder Religion zu leiten, damit diese ihnen nichtallein den Weg anzeigen könne, wie sie zu derQuelle der Vollkommenheit gelangen könnten, sondern ihnen auch die Mittel lehren werde, diesen Schatz unter den Gläubigen auf die leichteste und beste Art zu verbreiten. Das System des Alten, sprach Friedrich; ist vollkommen richtig, eben so die Bestimmung des Menschen, nach eigener Wahl frey zu handeln, aber der Erhabene und Allmächtige, der mit dieser Besti mmung den Menschen schuf, kann sich auch eben so leicht ändern, wird dieß wahrscheinlicher um so gewisser thun, weil er der immer dauernden Strafe müde ist, nach seiner Allwissenheit voraussieht, daß die Hülfsmittel, welche er uns reichte, immer mehr und mehr ihre Wirkung verlieren, durch neue und stets sich mehrende Zweifel bald ganz entkräftet werden. Heil dann uns, rief der Graf voll Enthusiasmus aus, wenn wir zu den großen Werkzeugen bestimmt sind, welche diese Veränderung beginnen und ausführen sollen! Ja, theurer Freund! du hast Recht, der Alte ist sicher ein Abgesandter, welcher uns weiter leiten und führen soll. O uns stehen noch große, noch seltene Dinge bevor, wahrscheinlich

wurden wir bisjetzt so streng geprüft, um Beweise unserer Ausdauer zu liefern, laß daher den Muth nicht sinken, damit der Kampf standhaft ende. — —

Auch ich will dieß seltsame Gespräch enden, und meine Leser nebenbey versichern, daß ich es ihnen ganz und gar nicht verdenke, wenn sie die Helden meiner Geschichte oft schon im Verdachte des Wahnsinns hatten, sie jetzt wirklich für wahnsinnig achten. Schwärmerey ist die Schwester des Wahnsinnes, und ihr daher oft sehr ähnlich, aber auch weit gefährlicher als diese, weil sie jede ihrer seltsamen Handlungen mit Beweisen zu unterstützen sucht, im Reden oft echte Philosophie, in der Handlung nur Wahnsinn verräth, den Verstand stets überlistet, und, wenn sie dieß nicht vermag, durch trugvolle Wunder blendet. Zu seiner Zeit werde ich mehr über diese Wahrheit sprechen, jetzt will ich nur die Handlung vollenden.

Die armen, bedauerungswürdigen Schwärmer; denn jetzt, da sich der Knoten bald lösen wird, kann ich schon offener sprechen, brannten für Begierde, noch mehr mit dem wunderbaren Alten zu sprechen, ihm ihre Bestimmung zu erzählen, und seinen Rath zu hören, aber so sehr sie dieß auch wünschten und hofften, so vereitelte der Wunderbare doch stets ihren Vorsatz. Immer legte er den Finger auf den Mund, wenn sie sich ihm nahten; stets floh er zornig

fort, wenn sie sprechen wollten. Harrt der Zukunft! Fester Glaube trügt nie! So antwortete er nur noch ein Mahl, und schwieg hartnäckig, wenn sie mehr fragten.

Das Schiff war gereinigt, sie mußten bald wieder dahin rückkehren, und weiter schiffen. Sie würden gleich allen übrigen Mitgefangenen geweint und gezagt haben, als das Land ihrem Blicke aufs neue entschwand, aber der ruhige, heitere Blick des Alten war ihr Trost und die Hoffnung ihrer nahen Erlösung. Wenn in der Folge das Schiff stärker wogte, und der Wind gleich einem Sturm brauste, da fühlten sie Freude, und achteten nicht die Gefahr, welche er zu verkündigen schien. Auch der stumme Alte ward dann sichtbar heiterer, und lächelte zufrieden und vergnügt, wenn er in ihrem Gesichte Freude und Hoffnung las; wenn aber die tobenden Wellen sich wieder legten, der Wind nicht mehr brauste, und die Armen nach neuem Troste rangen, da trat er tröstend zu ihnen, und rief ihnen die merkwürdigen Worte: fester Glaube trügt nie! Mehr sprach er aber nie mit ihnen, und auch dann nicht, als das Schiff noch ein Mahl an einer Insel landete. Vergebens mühten sie sich den Nahmen dieser Insel zu erfahren, er blieb ihnen, so wie die Bestimmung ihrer Reise, ein undurchdringliches Geheimniß, sie durften nur zur Abendzeit das Verdeck betreten, und konnten nicht mit den

Bewohnern der Insel sprechen, nur durch die Lücken des Schiffes entdecken, daß die Insel nur von wenig Weißen, größten Theils von Schwarzen bewohnt wurde. Die Hitze war dort oft unerträglich, und mehrere ihrer Mitgefangenen starben, weil sie solche nicht zu ertragen vermochten. Nach einer neuen Fahrt, die ebenfalls lange dauerte, ward die Hitze mäßiger, die Luft reiner, und da sie jetzt immer abwechselnd mit den übrigen Gefangenen des Tages einige Stunden auf dem Verdecke weilen durften, so ward ihr Körper, welcher schon zu unterliegen drohte, aufs neue gestärkt.

Wie eben eine Insel in der weiten Ferne sich ihrem Auge enthüllte, das Schiff absichtlich lavirte, um wahrscheinlich bey günstigerm Winde zu landen, trat der bisher immer stumme Alte an ihre Seite. Seht ihr dort, sprach er mit vieler Freude, die dunkelblaue Wolke in der Ferne glänzen? Sie ist die Verkündigerinn eines schrecklichen Sturms. Wahrt euern Glauben, denn er war euch nie nöthiger als jetzt, und denkt stets, daß fester Glaube nie trüge.

Graf. Können wir wirklich hoffen, daß nach dem Sturme unsere Erlösung nahe?

Der Alte (mit finsterm Blicke.) Der Frager zweifelt, der Zweifler glaubt nicht. Spute dich Meister des Zweifels zu werden, sonst wird Rettung dein Unglück. Frage nicht mehr, denn fester Glaube trügt nie.

Die Freunde schwiegen ehrfurchtsvoll, und harrten mit Sehnsucht des Sturms, der ihnen unmöglich schien, weil kein Wölkchen den Horizont trübte, und sie nur in der weiten Ferne, gleichsam auf den Wogen des Meers ruhend, das dunkle Wölkchen erblickten; aber bald schwand ihr Zweifel, denn auch die Matrosen sprachen von der Annäherung eines Sturms mit Gewißheit, und da sie sich darauf verbreiteten, so mußten die Freunde das Verdeck verlassen. Ehe eine halbe Stunde verfloß, kämpfte das Schiff mit den Wellen, der Sturm mehrte sich mit jedem Augenblicke, und ward endlich so tobend, so schrecklich, daß der große Mast brach, und in die brausende See stürzte. Die Matrosen mußten jetzt das Schiff den Wellen überlassen, und sich unter das Verdeck retten, weil die erstern oft das letztere überströmten, und einige derselben in die See spülten. Weiber und Kinder heulten, die Männer zitterten, nur der wunderbare Alte lächelte äußerst zufrieden, und ermahnte oft die Freunde zur Ausdauer, wenn der Jammer aller Übrigen ihren Muth erschütterte. Zwey Nächte und drey Tage waren nun verflossen, und der Sturm wüthete noch, zwar nicht mit gleicher Stärke, aber doch nie so schwach, um das entmastete Schiff regieren zu können. Eben schien seine Wuth zu enden, als mit ein Mahl auf dem Verdecke ein fürchterliches Geschrey ertönte; alles, was im Innern des

Schiffes lebte, und sich regen konnte, stürzte nach dem Verdecke; der Alte ergriff der Freunde Hand, und folgte mit ihnen dem Haufen nach, weil die Thüre ihres Gefängnisses die Zeit des Sturms nicht verschlossen war. Wie sie unter dem händeringenden Haufen standen, erblickten sie rechts eine Insel, links aber eine dichte Reihe von Felsen, an welchen sich die Wellen wüthend brachen. Das lecke Schiff ward zwar Anfangs gegen die Insel getrieben, aber die Schiffer sahen deutlich, wie nahe an dieser ebenfalls Felsen hervor ragten, an denen sich der Strom, welcher sie bisher führte, brach, und dann nach den weit größern, welche linker Hand lagen, mit vermehrter Stärke lenkte. Scheiterung des Schiffes war also gewiß, und jede mögliche Rettung verloren, weil man es nicht zu wenden, und keines der Segel zu spannen vermochte. Das kleinere Boot hatte der Sturm entführt, das größere war durch ihn leck geworden, und zwar Anfangs gegen die Insel getrieben, aber die Schiffer sahen deutlich, wie nahe an dieser ebenfalls Felsen hervorragten, an denen sich der Strom, welcher sie bisher führte, brach, und dann nach den weit größern, welche linker Hand lagen, mit vermehrter Stärke lenkte. Scheiterung des Schiffes war also gewiß, und jede mögliche Rettung verloren, weil man es nicht zu wenden, und keines der Segel zu spannen vermochte. Das kleinere Boot hatte der Sturm

entführt, das größere war durch ihn leck geworden, und sank, als sie es hinab rollten. Der rohe, tyrannische Capitain, welcher bisher im stärksten Sturme immer noch Muth zeigte, verlor bey diesem fürchterlichen Anblicke seine Fassung, er sank auf seine Knie, empfahl seine Seele Gott, und bath alle Gefangene, welche sich zu ihm drängten, flehendlich um Vergebung, weil er sie schändlich ihrem Vaterlande entrissen, und dem sichern Tode entgegen geführt habe. Schrecklich war die Wirkung dieser unerwarteten Handluug, alle stürzten auf dem Verdecke nieder, alle schrien im verzweiflungsvollen Tone zum Himm:l empor, und krümmten sich trostlos am Boden, als jede Welle sie dem unvermeidlichen Tode näher führte. Nur der Alte stand in der Mitte der zitternde Freunde mit lächelnder Miene. Die Rettung naht, rief er freudig aus, ergreift sie schnell, wenn ihr weise seyd, sonst entflieht sie euch, und ihr seyd mit den Übrigen verloren. Bey diesen Worten führte er sie an den Rand des Schiffes, und wie dieses nahe an den Felsen, welche die Insel umgaben, vorüber flog, sogar an einem derselben anprellte, und im Vordertheil einen starken Leck bekam, so rief er aus: Fester Glaube trügt nie! und sprang schnell ins Meer hinab. Fester Glaube trügt nie! rief er aus den Wellen nochmahls zu ihnen empor, als sie ihm unentschlossen nachstarrten. Sie stürzten

nun gleich ihm in die Fluthen, und verloren bald ihr Bewußtseyn, wie sie, unerfahren im Schwimmen, vergebens mit ihnen kämpften.

Nahe am Ufer des Meers lag Friedrich auf nassem Sande, als er wieder erwachte. Er blickte ängstlich forschend nach seinem geliebten Freunde umher, und sah ihn nirgends. Hohe, seinen schwachen Kräften jetzt unübersteigliche Felsen verhinderten ihn von dieser Seite tiefer in die Insel zu dringen, auf dem noch immer stark wogenden Meere trieben einige Trümmer des gescheiterten Schiffes umher, und beynahe jede Welle wogte ihm einen Leichnam entgegen, welcher diese traurige Wahrheit noch mehr bestätigte. Er schauderte zurück, und rang verzweifelnd die Hände, wenn er sich seinen Freund todt, und den wunderbaren Alten verschwunden dachte; aber die Hoffnung, daß fester Glaube nicht trügen könne, und vorzüglich der Beweis, welchen seine eigne Rettung lieferte, schützte ihn vor Verzweiflung, und flößte ihm Muth und Thätigkeit ein. Ob er gleich äußerst matt und entkräftet war, so versuchte er es doch, auf dem Sande, der sich am Fuße der hohen Felsen umher zog, forschend weiter zu wandern, um seinen Freund und den Alten, den er sich in seiner Gesellschaft dachte, aufzusuchen. Wie er aus dieser Absicht an der Öffnung einer Höhle vorüber schlich, erinnerte er sich der Beschreibung, welche ihm der Alte von dem Durch

gange und Pfade nach der Höhe gemacht hatte, er trat daher hinein, und hörte bald die Stimme des Grafen, der von den Wellen in dieser Gegend ans Land geworfen wurde, und aus eben dieser Absicht in der Höhle den Weg nach der Insel suchte. Wie sie der Freude, einander wieder zu sehen, und zu umarmen, nur einige wenige Augenblicke geweiht hatten, suchten sie vereint, weiter zu schreiten, aber alle ihre Mühe war vergebens, überall fanden sie eine undurchdringliche Felsenmauer, nirgends einen Pfad, der nach der Versicherung des Alten höher führen sollte. Mit der gewissen Hoffnung, daß sie in einer andern Höhle diesen Pfad finden würden, verliessen sie die gegenwärtige, und gingen am Rande des Ufers weiter. Immer engte sich der Weg zwischen den Felsen und dem Meere mächtiger, endlich hemmte ein todter Körper ihre Schritte, sie blickten mitleidig auf ihn hinab, sie schauderten erschrocken zurück, als sie in dem Todteu ihren Retter und Freund, den geheimnißvollen Alten erkannten. Noch hofften sie, daß er gleich ihnen erwachen, und sie leiten werde, als sie ihn aber in die Höhe richteten, uud sein sinkendes Haupt unterstützen wollten, da sahen sie nur allzu deutlich, daß er solches an einem Felsen schrecklich zerschmettert habe, und alle Hoffnung zur Rettung verloren sey. Ich vermags nicht, ihr Erstauneu, und die Verwirrung ihrer Ideen zu schildern, die mit jedem Augenblicke von

neu entstandenen verdrängt wurden; ich gönne meinen Lesern willig Zeit und Raum, sich in die Lage der armen Wanderer zu versetzen, und will indeß erzählen, was ich freylich schon längst hätte erzählen können, aber absichtlich immer zu erzählen vergaß.

Ein unerwartetes Gespräch.

Der alte Graf L—. (welcher dem Oberamtmanne, der in vollem Laufe des Pferdes geritten kommt, eilend entgegen läuft.) Sie kommen nicht umsonst so eilend, ich erblickte sie in der Ferne am Fenster, und konnte ihre Ankunft nicht erwarten, weil ich gute Nachricht ahnde.

Oberamtmann (vom Pferde steigend.) Wahrlich! Wahrlich! mit größtem Rechte, ich bringe herrliche Nachrichten, alles ist gut und glücklich voll endet.

Der alte Graf (voll Freude.) Ist's möglich? Wie? Ich wäre — —

Oberamtmann. Euer Gnaden sind jetzt mein gebietender Herr, können morgen schon die reiche Erbschaft antreten, und einst ruhig entschlummern, denn der Herr Sohn wird sie von ihnen wieder erben. Da — Da — (gibt ihm ein Papier) lesen sie nur, und freuen sie sich dann wie ich mich freute.

Der alte Graf. Ein Todtenschein?

Oberamtmann. Ja! Und welch ein Todtenschein?

Der alte Graf. Wenn nur — —

Oberamtmann. So lesen sie nur, und zweifeln sie dann erst, wenn sie noch zweifeln können. (wie der Graf gelesen hat) Nun? Haben sie's bemerkt, daß dieser Schein zwar nur von dem Capitäne des Compagnieschiffes, der Elephant genannt, ausgestellt, aber auch zugleich von dem Admiralitätscollegio des Marseiller Hafens auf sein Ersuchen bestätigt ist, und daher bey allen Gerichtsstellen vollen Glauben verdient?

Der alte Graf. Wirklich! Wirklich!

Oberamtmann. Und sie freuen sich noch nicht?

Der alte Graf. Ach, fragen sie nicht. Wars nicht mein sehnlichster Wunsch? Aber ist er denn wirklich todt?

Oberamtmann. Beweist es nicht der Todtenschein? Was kümmert das Übrige uns? Genug und sicher, daß er nie zurückkehren wird, nie zurückkehren kann.

Der alte Graf. Um so besser, denn wie mein Sohn mit ihnen das Project entwarf, und ich in die Ausführung willigte, so ward's von mir ausdrücklich bedungen, daß kein unschuldiges Blut vergossen werden sollte, ich hoffe, sie haben's erfüllt, denn sonst schreit es nur über sie um Rache. List und moderirter Trug ist jetzt fast durchgängig Mode, und daher auch erlaubt, aber

Mord — O der liegt schwer auf dem Gewissen, und da ich schon alt und gebrechlich bin, so könnte mir die Zeit zu kurz werden, ihn zu versöhnen und wegzubethen.

Oberamtmann. Wenn diese Vorstellung ihre Freude hindert, so kann ich sie mit der Versicherung vernichten, daß der Graf wirklich noch lebt, und wahrscheinlich mit dem allzu klugen Herrn Doctor weit hinter der Insel Madagaskar in einer neuen Colonie, deren Nahme mir entfallen ist, Baumwolle und Kaffeh pflanzen wird. Dort können die Herrn ihre weisen ökonomischen Kenntnisse nach Belieben auskramen und ausführen, der Aufseher wird ihre thörichten Speculazionen schon mit dem Stocke vernichten.

Der alte Graf. Aber woher wissen und vermuthen sie denn dieß alles?

Oberamtmann. Aus sichern und echten Quellen. Eben sind von ihrem Herrn Sohne Briefe eingetroffen, er hat alles herrlich und über unsere Erwartung ausgeführt. Er verdient doppelten Lohn.

Der Alte. Soll ihn auch erhalten.

Oberamtmann. Und ich?

Der alte Graf. Was mein Sohn versprach, werde ich nicht allein pünctlich erfüllen, sondern auch noch ihre Erwartung übertreffen. (athmet frey.) Ach, nun werde ich erst wieder glücklich und fröhlich leben, nun wird mich bald

ein Gläubiger mehr quälen, kein Advocat mehr mit Sequestration bedrohen! Ah! Ah! nun soll's lustig und fröhlich zugehen! Und sie (umarmt den Oberamtmann) sollen als der Stifter unserer Freude an allem Antheil nehmen. Kommen sie nach meinem Zimmer, hier können wir doch nicht ungestört plaudern, und ich möchte gern alles genau erfahren (ergreift seine Hand.) Herr! wir wollen mit einander Tage genießen, wie sie nur wenigen Menschen auf Erden zu Theil werden. Jeder Tag soll eine neue Freude gebähren, und wenn wir endlich fort müssen, so wird uns der Gedanke trösten, daß wir für unsere Kinder gearbeitet haben. (sie eile fort.)

Ich will ihnen nicht folgen, denn die Zeit würde vergebens verschwendet seyn, weil meine Leser in ihrem Gespräche nie Stoff genug zur Aufklärung sammeln und finden würden. Folgende Geschichte wird diese, meiner Hoffnung nach, vollkommen gewähren.

ein Gläubiger mehr quälen, kein Advocat mehr mit Sequestration bedrohen! Ah! Ah! nun soll's lustig und fröhlich zugehen! Und sie (umarmt den Oberamtmann) sollen als der Stifter unserer Freude an allem Antheil nehmen. Kommen sie nach meinem Zimmer, hier können wir doch nicht ungestört plaudern, und ich möchte gern alles genau erfahren (ergreift seine Hand.) Herr! wir wollen mit einander Tage genießen, wie sie nur wenigen Menschen auf Erden zu Theil werden. Jeder Tag soll eine neue Freude gebähren, und wenn wir endlich fort müssen, so wird uns der Gedanke trösten, daß wir für unsere Kinder gearbeitet haben. (sie eile fort.)

Ich will ihnen nicht folgen, denn die Zeit würde vergebens verschwendet seyn, weil meine Leser in ihrem Gespräche nie Stoff genug zur Aufklärung sammeln und finden würden. Folgende Geschichte wird diese, meiner Hoffnung nach, vollkommen gewähren.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Die Geheimnisse der alten Egipzier Eine wahre Zauber und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: 1

Leipzig (1798)

P.o.germ. 1404 xm-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120405-1
VD18 80329586